OD:77

G77/628

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

Bayerische
Staatsbibliothek
München

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hunderteinundsechzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

De l'Orme,

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund 2c.

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es wird allgemein zugegeben, daß mittelst Dichtwerken große und wichtige moralische Wahrheiten eingeschärft werden können, ohne daß jene dadurch im mindesten die Eigenschaften verlieren müßten, vermöge deren sie den gewöhnlichen Leser unterhalten und anziehen, und daß diese Gattung von Schriften, nach solchen Grundsätzen verfaßt, völlig ebenso wohlthätig wirke als die unmittelbareren aber minder unterhaltenden Belehrungen, welche mit der ausdrücklichen Absicht vorgetragen werden, eine besondere moralische Wahrheit zu empfehlen. Wer schon tugendhaft und weise ist, oder wenigstens eifrig sich bestrebt es zu seyn, nimmt den moralischen Versuch, oder die Abhandlung zur Hand und liest darin die Gefühle und Gesinnungen, welche ohnehin seinem Herzen immer gegenwärtig sind. Aber während dieser mit gleichem Vergnügen das Dichtwerk studiren mag, welches dieselben großen Zwecke im Auge hat, — wie viele Tausende gibt es, welche die Blätter des Romans 'oder der Novelle aufschlagen, aber Allem, was ihrer Einbildungskraft

weniger zusagt, gern aus dem Wege gehen! Wenn wir daher, während wir ihre Einbildungskraft mit angenehmen und anziehenden Bildern beschäftigen, die verborgenen Samenkörner der Tugend in ihrem Herzen keimen machen — wenn wir auf die Folgen von Verirrungen, Thorheiten und Verbrechen hinweisen — wenn wir entfliehende gute Gefühle zurückrufen, oder schlimme, die unter lockenden Verführungen aufkeimen, ersticken können, — und daß wir das aufs wirksamste vermögen, darf zuversichtlich behauptet werden — so können wir in einem höchst wichtigen und wesentlichen Punkte einer großen Menge von Mitmenschen nützlich seyn — einer viel größeren Anzahl, fürchte ich, als die sich durch irgend etwas anlocken ließe, was nicht die Gestalt der Unterhaltung an sich trüge.

Dieß ist stets meine Ueberzeugung gewesen, seit ich die Laufbahn betreten auf welcher mir das Publikum so viel unverdiente Aufmunterung hat zu Theil werden lassen; und mit dieser Absicht, und um diesen Zweck zu erreichen, habe ich, obwohl natürlich vielfach gehemmt durch eigene Fehler, Schwächen und Irrthümer, immer geschrieben. In einigen meiner Werke habe ich nur die allgemeinen Grundsätze der Ehre und der Tugend, und jene erhabenen und hochsinnigen Gefühle zu empfehlen gesucht, welche in der Welt nicht eben im Zunehmen begriffen zu seyn scheinen. In andern habe ich mich bestrebt, doch ohne meine Absicht allzusehr zur Schau zu tragen, irgend einem einzelnen bestimmten Grundsatz das Wort zu reden, oder vor einem bestimmten Irrthum zu warnen. In den vor-

liegenden Blättern war meine Absicht, die schlimmen Folgen eines ungeregelten Unternehmungstriebes und der Sucht nach Abenteuern darzustellen, und von Verirrungen abzuhalten, deren Größe ich vielleicht selbst empfunden haben mag, indem ich sie theilte. Um diese Absicht auszuführen, mußte ich zu meinem Gegenstand das Leben eines jungen Mannes in schwierigen und bedenklichen Umständen und Versuchungen wählen; und kein Schriftsteller darf je hoffen, etwas Gutes zu bewirken dadurch, daß er den Menschen anders schilderte, als der Mensch ist. Dabei habe ich immer die Ueberzeugung gehabt, daß nichts Gutes dabei herauskommen kann, wenn man den Geist des Lesers durch weitläuftige Scenen von Lastern und Verbrechen dahinschleppt, um am Ende eine kurze Moral zu erbeuten; und, indem ich die Geschichte des Grafen de l'Orme schrieb, nahm ich mir vor, zu zeigen, wie dieß unumgänglich nothwendig war, daß er durch seine Sucht nach Abenteuern zu Verirrungen verleitet wurde, die nahe an Schuld und Verbrechen grenzten, aber bei seinen Verirrungen nicht länger zu verweilen als durchaus erforderlich war; in der Erzählung derselben selbst darauf hinzuweisen, daß ihre Folgen schrecklich waren, und den größten Theil des Buches der Schilderung eines Lebens voll Reue, Schmerz und Bedrängniß zu widmen, die aus dem Fehler entsprangen, dessen Rüge ich im Auge hatte. Dieß habe ich nach meinem besten Wissen gethan, und die sämmtlichen Einzelnheiten der Verirrung in welche der Hauptcharakter des Buches verfiel, auf zehn oder zwölf Blätter beschränkt. Ich

habe trotzdem einmal einen Tadel dieser wenigen Blätter hören müssen, ohne daß die mindeste Rücksicht auf die moralische Tendenz des ganzen Buches überhaupt genommen worden wäre. Aber nachdem ich jetzt diese Blätter noch einmal mit der größten Aufmerksamkeit und Erwägung durchlesen, übergebe ich sie der Oeffentlichkeit mit kaum einer leichten Aenderung — in der festen Ueberzeugung, daß das Gemüth, welches irgend einen schädlichen Eindruck empfienge von dieser schrecklichen Scene, einer Scene, die, wie ich zu glauben allen Grund habe, wirklich vorfiel, — zuvor schon, vor dem Beginn der Lektüre, verdorben und vergiftet gewesen seyn müßte. Eines weiß ich gewiß: daß sie geschrieben ward im Geist der Reinheit und mit guter Absicht; und ich will nimmermehr glauben, daß solche Gesinnungen in der Brust von Andern ganz verschiedene, entgegengesetzte Gefühle und Gesinnungen sollten erzeugen können.

London, im December 1836.

Vorwort an den Leser.

Man hat den Verfasser dieses Buches darauf aufmerksam gemacht, daß ein Abschnitt desselben eine Geschichte enthält, welche mit einer schon erschienenen Erzählung Aehnlichkeit hat. Bei Vergleichung des gemeinten Werkes fand er allerdings eine Aehnlichkeit, doch keine so große weder im Inhalt noch in der Behandlung, daß er sich hätte bewogen gefunden, zu ändern was er geschrieben hatte, wenn es auch nicht zu spät zu einer Veränderung gewesen wäre.

Solche Aehnlichkeiten müssen immer gelegentlich, wie in diesem Falle, ganz ohne Absicht und Wissen des Schriftstellers, vorkommen: aber da der Verfasser überzeugt ist, daß diese Novelle dem talentvollen Verfasser des in Rede stehenden Werkes durchaus keinen Eintrag thun kann, trägt er kein Bedenken, die Erzählung, so wie sie ursprünglich geschrieben ward, dem Publikum vorzulegen.

Erstes Kapitel.

Ich wurde im Herzen von Bearn geboren im Jahr 1619, und wenn die landschaftliche Umgebung, in welcher wir zuerst die Augen öffnen und von welcher wir die ersten Eindrücke empfangen, unserem Gemüthe ihren eigenthümlichen Charakter mittheilen könnte, müßte ich gewiß tausend große und edle Eigenschaften besitzen, die mich eine ganz andere Rolle in der großen tragischen Posse des menschlichen Lebens hätte spielen machen, als ich wirklich gespielt habe. Dennoch habe ich, wenn ich die seltsamen Contraste der Scenerie, das Fröhliche, das Glänzende, das Großartige, das Düstere und Erhabene derselben erwog, inmitten welcher ich meine Kinderjahre verbrachte, oft geglaubt darin ein Bild meines eigenen Schicksals zu sehen mit seinen raschen und hastigen Wechseln, und einigermaßen selbst meines Charakters, welcher beständig zwischen all den verschiedensten Abstufungen und Schattirungen von Stimmungen hin und her schwankte, von der leichtmüthigsten Fröhlichkeit bis zum tieffsten Trübsinn, von der flüchtigsten Sorglosigkeit bis zum bangsten, gespanntesten Ernst und Nachdenken.

Indessen nicht um meinen eigenthümlichen Charakter zu schildern habe ich mich jetzt hingesetzt — der wird sich schon von selbst zu Genüge entfalten und darstellen in der Schilderung meiner Abenteuer, sondern vielmehr um die seltsamen und ganz besonderen Ereignisse zu berichten, die mich, gegen alle Wahrscheinlichkeiten, in Berührung brachten mit ausgezeichneten Männern und mit großen Begebenheiten und Thaten, und welche, beständig meinem Willen entgegenarbeitend, mich immer gerade auf die entgegengesetzte Bahn von derjenigen trieben, welche ich zu verfolgen trachtete und rang.

Aus vielen Gründen ist es nöthig, diese Erzählung schon bei jenen frühen Jahren zu beginnen, wo das Gemüth des Menschen seine ersten Eindrücke und Antriebe empfängt, wo der Samen aller unserer künftigen Handlungen in das Herz gestreut wird, und wo Ursachen und Veranlassungen, an sich so geringfügig, daß man sie beinahe nicht wahrnimmt, uns für immer ans Gute oder ans Böse, an Glück oder Unglück ketten. Der Charakter des Menschen ist wie ein Stück Töpfererde, die als frisch und neu sich leicht formen läßt nach dem Willen derer, in deren Hand sie fällt; wenn sie aber einmal ihre Form empfangen hat und gehärtet ist, entweder durch die langsam trocknende Zeit oder durch das Einschieben in den glühenden Ofen der Welt, so kann man sie wohl in Atome zerbröckeln, aber nie wieder sie in eine andere Form biegen und kneten.

Unsere Eltern, unsere Lehrer, unsere Gesellschafter — Alle tragen dazu bei, unserer Gemüthsart ein bestimmtes Gepräge zu geben. Schon die Nähe ihrer Fehler, ihrer Ge-

brechen oder ihrer Tugenden läßt gleichsam einen Eindruck zurück in dem empfänglichen Gemüth des Kindes, den die beharrlichste Vernunft kaum etwas mehr als modificiren, den die Jahre selbst nie verwischen und tilgen können.

Um also mit dem Anfang anzufangen, — ich wurde, wie ich gesagt, im Herzen des kleinen gebirgigen Fürstenthums Bearn geboren, das, an der Nordseite der Pyrenäen hin sich erstreckend, einige der fruchtbarsten und der malerischsten, der anmuthigsten und der großartigsten Landschaften enthält, die nur irgend ein Land Europa's aufzuweisen hat. Die Kette meiner Heimathberge, zwischen Frankreich und Spanien sich aufthürmend, bildet eine riesenhafte Mauer, womit die nie irrende Hand der Natur die Grenzen beider Länder bezeichnet hat; und obgleich dieß ungeheure Bollwerk selbst kaum nur durch einige sehr enge und schwierige Päße durchbrochen ist, sind doch die Bergrücken, die es wie gewaltige Zinnen vorschiebt auf das ebene Land zu beiden Seiten, von einer Anzahl weiter und schöner Thäler durchschnitten, reich an allen Gaben des Sommers und strahlend in aller Lieblichkeit üppiger Fruchtbarkeit.

Eines der anziehendsten, obwohl vielleicht nicht der ausgedehntesten dieser Thäler ist dasjenige, welches von Osten nach Westen laufend, in einer geraden Linie zwischen Bagnères de Bigorre und der kleinen Stadt und Feste Lourdes liegt. Nie hab' ich gesehen und gewiß werde ich nie wieder ein Thal sehen so süß, so freundlich, so friedlich, nie eines, das an sich selbst so herrlich und von so erhabenen und groß-

artigen Gegenständen umgeben wäre. Ich brauche nach diesem nicht erst zu sagen, daß es mein Geburtsort war.

Die Wohnung meines Vaters, Roger de l'Orme, Grafen von Bigorre, ragte hoch empor auf dem Berge, etwa zwei Meilen von Lourdes entfernt, und schaute hinaus über die ganze prachtvolle Landschaft unten. Das weite Thal mit seinem üppigen Teppich von Grün, der Fluß, in flüssigen Diamanten zwischen den Felsen und über die Abgründe hin brausend, die langgedehnten Windungen der tiefpurpurnen Gebirge, das Gemüth mit unbestimmten aber großartigen Bildern und Ahnungen erfüllend, die dunkeln, majestätischen Schatten der Fichtenwälder, welche überall, da und dort, wie ein schwarzer Mantel die gewaltigen Glieder jedes riesenhaften Berges bedeckten; die lange, schwankende Perspektive der Pässe gegen Cauterets hin, und der Pont d'Espagne mit dem eisigen Vigne Malle, sein starrendes Haupt emporhebend, als wollte er trotzig die ganze Gewalt der Sommersonne herausfordern — das Alles war ausgebreitet vor dem Auge, in Einem großen Ueberblick tausend verschiedenartige Reize bietend.

Man muß mir verzeihen, daß ich mich länger verweile bei diesen süßen Scenen meiner frühesten Kindheit, deren Erinnerung schon mich mit einer milden ruhigen Wonne erfüllt, wie ich sie nie an einem andern Ort oder bei einem andern Gefühl empfunden habe; weder in dem Glanz und der Pracht eines Hofes, in der Befriedigung der Leidenschaft, in der Rastlosigkeit und dem Drang politischer Intriken, in der Aufregung und dem Triumph des Schlachtfeldes, in dem

Ringen feindlicher Heere oder in dem berauschenden schauernden Entzücken des Sieges, — nur einen Augenblick lasse man mich diesen Gefühlen nachhängen, und dann will ich diese Erinnerungen verlassen und sie mit Dingen und Umständen vertauschen, für welche das Interesse sich dem Gemüth Anderer leichter mittheilen läßt.

Das Schloß, in welchem sich mein Auge zuerst dem Licht öffnete, war an Umfang nicht viel geringer als das Schloß von Lourdes, und viel, viel zu groß für den kleinen Haushalt von Dienern und Mannen, welche mein Vater bei seinen erschütterten und geschwächten Finanzen zu unterhalten vermochte. Unser kleiner Haushalt nahm sich in den ungeheuern Mauern aus wie die zusammengeschrumpfte Gestalt eines ängstlichen alten Geizhalses, der sich in die weiten, um ihn schlotternden Kleider seiner Jugendjahre gesteckt hat, und dennoch bestand mein trefflicher Vater eifrig auf Beibehaltung von ebensoviel Pomp und Ceremonieen als sein Vater entwickelt hatte, in dessen Halle hundert und fünfzig Dienstmannen seiner Winke warteten. Noch immer ertönte die Trompete zur Mittagessensstunde, obgleich die schwache Lunge des keuchenden alten Maitre d'Hotel dem hohlen Metall nur einen übellautenden Ton entlockte; noch immer standen alle Diener, die sich auf fünf beliefen, den Gärtner, den Schäfer und den Koch mit inbegriffen, am Fuß der Treppe in stattlichen Reihen da, mit ungesteiften Halskrausen und mit beschmutzten Livreen von Grün und Gold, während mein Vater mit langsamen und feierlichen Schritten Madame la Comtesse zum Essen hinunter führte; noch immer pflegte er von seinen

Vasallen und von seinen Seigneurs-Rechten zu sprechen, obgleich seine Besitzungen nur fünfhundert Acres, Wald und Bergland bedeckten, und seiner Vasallen, Gott weiß! wenige waren. Indessen die Banner hingen noch immer in der Halle, und es war unmöglich, die Wälle, die Zinnen, die Thürme und Werke des alten Schlosses anzusehen, ohne die Vorstellung von Macht und Einfluß mit dem Bilde des Herrn einer solchen Feste in Verbindung zu setzen; so daß es eben nicht so auffallend war, wenn er selbst in einigen Punkten den Verfall seines Hauses vergaß und sich so groß träumte wie seine Vorfahren.

Tausend treffliche Eigenschaften des Herzens deckten alle kleinen Schwächen in meines Vaters Charakter zu. Er war freigebig bis zum Fehler, gütig mit jenem ins Einzelne gehenden, unterscheidenden Wohlwollen, das jedes Wort abwägt, ehe es gesprochen wird, um nicht die Gefühle eines Andern zu verletzen; tapfer und muthig bis zu dem Grade, daß man kaum an Furcht glaubt, und doch dabei so menschenfreundlich, daß sein Mitgefühl für Andere oft die Qual seines eigenen Herzens wurde, aber — —

Ach! daß es in dieser Welt immer ein Aber geben muß, um Alles, was gut und vortrefflich ist, zu beschränken! — aber dennoch hatte er Einen Fehler, welcher in sehr hohem Grade allen den hohen Eigenschaften, die er besaß, entgegenwirkte. Er war unüberwindlich träg von Geist. Er konnte nichts ertragen, was ihm Unruhe und Mühe machte; und obgleich die natürliche Lebhaftigkeit seiner Gemüthsart ihn veranlaßte, den Plan zu tausend großen Unternehmungen

zu fassen, hatten doch immer lang ehe die Zeit zur Ausführung derselben kam, verschiedene kleine Hemmungen und Hindernisse allmälig seinen Entschluß vernichtet; oder war die Mühe und Anstrengung, lang an Eine Sache zu denken, ihm zu viel, und die Unternehmung ging durch ihre eigene Schwere zu Grunde. Hätte ihm das Glück große Gelegenheiten dargeboten, Niemand würde sie bereitwilliger ergriffen, oder sie zu besseren und edleren Zwecken benützt haben; aber das Glück ließ sich suchen und er that nichts.

Die Kriege der Ligue, an welchen sein Vater bedeutenden Antheil genommen, hatten einen Zweig um den andern von unseren Besitzungen weggerissen und sogar auch tief in den Stamm eingehauen, und mein Vater war nicht der Mann, der entweder durch rüstigen Unternehmungsgeist, oder durch Hofintriken dem sinkenden Vermögen seiner Familie wieder hätte aufhelfen können. Im Gegentheil, nachdem er in zwei Feldzügen gedient und sich in verschiedenen Schlachten ausgezeichnet hatte, zog er sich aus reinem Ueberdruß auf unser Schloß de l'Orme zurück, wo er, nachdem er sich einmal in der Ruhe festgesetzt hatte, den Rest seiner Tage verlebte, ohne je den Muth zu haben, eine weitere Reise zu unternehmen als nach Pau oder nach Tarbes, und in dieser seiner Einsamkeit entwarf er eine Menge schöner und herrlicher Plane, welche beinahe in demselben Augenblick in Nichts zerfielen, wo sie aufgebaut wurden; wie wir etwa ein Kind mit einem Kartenspiel manches hohe und sinnreiche Gebäude aufführen sehen, das der geringste Lufthauch augenblicklich

wieder in dieselben flachen, nichtigen Blätter zusammenstürzt, aus welchem der leichte Bau erwuchs.

Meiner Mutter Charakter ist bald geschildert. Er war ganz Vortrefflichkeit; oder wenn wirklich seine Zusammensetzung einen Tropfen des Schlimmen enthielt, von welchem die menschliche Natur vermuthlich nie ganz frei ist, so bestand dieser in einem Anflug von Familienstolz — und doch, während ich dieß schreibe, macht mir mein Herz Vorwürfe und sagt mir, daß dieß nicht der Fall war. Indessen soll der Leser selbst aus dem Verlauf der Erzählung urtheilen; aber wenn sie wirklich diesen Fehler hatte, so war es ihr einziger, und alles Uebrige an ihr war Tugend und Sanftheit. So beschränkt ihre Mittel zum Wohlthun waren, erfuhr doch Jeder, der in die Sphäre ihres Wirkens kam, ihr Wohlwollen oder wurde ihrer Mildthätigkeit theilhaft. Auch war ihre Menschenliebe nicht blos die Menschenliebe, welche gibt, sondern auch die Menschenliebe, welche fühlt, welche entschuldigt und verzeiht.

Ein williger Beistand in allen Werken der Freundlichkeit und des Wohlwollens fand sich an dem guten Vater François von Allurdi, dem Kaplan des Schlosses. In seinen jungen Tagen war er, so hieß es, Soldat gewesen; und in Folge einer Mißachtung, die ihm widerfuhr von einer Welt, für die er zu gut war, warf er den Harnisch weg und nahm die Kutte, nicht mit den Gesinnungen eines Menschenhassers sondern eines Menschenfreundes. Viele Jahre blieb er als Pfarrer in dem kleinen Dorf Allurdi, in dem Thal d'Osseau; aber da sein Gesicht und seine Kraft überhaupt abnahm, und

die Pfarrei beschwerlich war, trat er sie einem jüngern Mann ab, (der, wie er glaubte, die Pflichten des Amtes besser versehen könnte); und kam mit einem so sanften und weichen Herzen und einem so reinen Geist, als nur je in einem sterblichen Leibe wohnten, auf das Schloß de l'Orme, wo er mit den zwei andern von mir geschilderten Personen forlan seinen Aufenthalt nahm.

Man wird mich fragen, ob auch er seine Schwäche gehabt habe? Glaube mir, lieber Leser, Wer du auch bist, jeder Mensch auf dieser Erde hat die seinige, und auch er war nicht ohne eine solche, und so seltsam es scheinen mag, die seinige war — Aberglauben; — ich sage, so seltsam es scheinen mag, denn er war ein Mann von starkem und kräftigem Geist, kaltblütig, nachdenklich, vernünftig, ganz ohne jene hastige und verstörte Verworrenheit der Urtheilskraft, welche die Einbildungskraft die Stelle der Vernunft einnehmen läßt.

Aber dennoch war er abergläubisch in einem hohen Grade, und lieferte ein auffallendes Beispiel von jener Verbindung entgegengesetzter Eigenschaften, wovon Jeder, der sich die Mühe nimmt, seine eigene Brust zu durchforschen, an sich selbst auch ein mehr oder weniger bestätigendes Beispiel finden wird. Sein Aberglauben jedoch wuchs in einem milden und wohlwollenden Boden, und war in der That nur wie eine jener zarten Schlingpflanzen, welche an den zertrümmerten Thurm oder an die zerrissene Eiche sich hängen und sie mit einem ihnen nicht selbst angehörigen Grün überkleiden; und ebenso hing er zärtlich an den phantasievollen

Ueberlieferungen alter Zeiten, welche rasch dem Verfall entgegen eilten. Er bevölkerte die Luft mit Geistern und gab ihnen in seiner Phantasie sichtbare Gestalten und bis auf einen gewissen Grad selbst körperliche Eigenschaften. Auf ein heißes, jugendliches Gemüth jedoch, wie das meinige, mußte solch ein pittoresker Aberglaube fast unausbleiblich wirken; und in der That übte er insoweit Einfluß auf mich, daß, obgleich die Vernunft in spätern Jahren ihre Kraft aufbot, um ihn gänzlich hinwegzuräumen, doch die Phantasie sich oft dagegen empörte und noch immer mit Eifer an die Täuschung sich anklammerte.

So wie ich sie geschildert, waren nun die Bewohner des Schlosses de l'Orme zur Zeit meiner Geburt, von welcher nichts Bemerkenswerthes sonst zu berichten ist, als daß meine Mutter damals schon acht Jahre vermählt und bis dahin kinderlos geblieben war. Die Freude, welche die unerwartete Geburt eines Erben verursachte, kann man sich leicht vorstellen, obwohl freilich das Erbe klein war, das der Neugeborene anzusprechen hatte. Alle überließen sich einmüthig der Hoffnung und der Freude; und in der Halle waren wesenhaftere Zeichen und Bethätigungen des Jubels sichtbar, als man im Schlosse seit vielen Tagen erlebt hatte.

Mein Vater erklärte, ich würde unfehlbar das gesunkene Glück und Vermögen meines Hauses wieder herstellen. Vater François rief mit Thränen in den Augen aus, es sey sichtlich ein Segen vom Himmel; und selbst meine Mutter machte die Entdeckung, daß, obgleich das Gebiet der Zukunft noch neblig und ununterscheidbar, doch jetzt eine Landmark gegeben

sey, die Hoffnung über das weite Meer der kommenden Jahre hin zu leiten und zu lenken.

Zweites Kapitel.

Ich weiß nicht auf welche Patentbriefe das Privilegium sich gründet, aber es scheint ganz unbestreitbar gültig: daß die Eltern eines einzigen Kindes volles Recht und Freiheit haben, es zu verwöhnen und zu verderben, so arg sie nur mögen, und obgleich ich, da meine Großväter von beiden Seiten lang vor meiner Geburt gestorben waren, der gewöhnlichen Hauptbeförderer und Helfer zu übertriebener Nachsicht entbehrte, glaubte doch mein Vater, in Betracht, daß ich ein unverhofftes Geschenk des Himmels sey, sich berechtigt, eine unbeschränktere Zärtlichkeit mir zuzuwenden, als wenn meine Geburt früher nach seiner Verheirathung erfolgt wäre.

Meine Erziehung war demgemäß etwas ungleich und inkonsequent. Die Ueberredung von Vater François vermochte mich zwar oft eine Zeitlang zum Lernen, und die Wünsche meiner Mutter, deren Wort ihrem Sohn immer Gesetz war, bewogen mich vielleicht mehr auf die Unterweisungen des guten alten Priesters zu achten, als mir meine natürliche Flüchtigkeit sonst gestattet haben würde. Zu Zeiten jedoch verwandelte sich die tolle Laune über Alles zu lachen und zu spassen, die mich von meiner frühesten Jugend an besaß, plötzlich und auf eine unerklärliche Weise in die tiefste Nachdenklichkeit, und Lesen wurde mir ein Genuß und ein Lab-

sal. So erwarb ich mir einige Kenntniß des Lateinischen und Griechischen, die ersten Grundsätze der Mathematik und eine Menge jener abgeschmackten veralteten Theorien, welche zu jener Zeit unter dem Namen der Philosophie gelehrt wurden. Aber vom Vater François überkam ich auch, was immer ein Hauptelement in der Erziehung eines Kindes seyn sollte, — eine ganz erträgliche Bekanntschaft mit meiner vaterländischen Sprache, die, wie ich kaum zu sagen brauche, in Bearn im Allgemeinen ganz verdorben und auf die barbarischste Weise gesprochen wird.

So hatte meine geistige Bildung einen ziemlich unregelmäßigen Fortgang, meine leibliche Ausbildung nahm mein Vater auf sich, und da seine Trägheit und Schwerfälligkeit mehr im Geist als im Körper ihren Sitz hatte, unterwies er mich von meiner Kindheit an von Grund aus in allen den Uebungen und Fertigkeiten, welche nach seinen Begriffen zum vollkommenen Cavalier unerläßlich waren. Ich konnte reiten, schießen, fechten, ringen, ehe ich zwölf Jahre alt war, und natürlich trug die Eigenthümlichkeit dieser Uebungen selbst dazu bei, einen von Hause aus starken Körper und eine für Krankheiten wenig empfängliche Constitution abzuhärten und zu kräftigen.

Der überschäumende Ungestüm der Jugend, die Schnellkraft meiner Muskeln und meine nicht geringe Anlage zum Phantastischen gaben mir von meiner Kindheit an eine unbeschreibliche Leidenschaft für Abenteuer, welche zu befriedigen es selbst des Reizes und Stachels der Gefahr bedurfte. Hätte ich in der alten Zeit gelebt, so wäre ich gewiß ein irrender

Ritter geworden. Alles was verwegen, seltsam und sogar furchtbar war, war für mich entzückend: und es bedurfte mancher groben Bissen aus der rauhen Hand der Welt, um ein solches Gelüsten des Geistes nach Aufregung zu ersticken.

Die höchsten Zinnen der Felsen zu erklettern, in die tiefsten Höhlen hinabsteigen, am äußersten Rande von Abgründen stehen und in die schwindelnde Leere unter mir hinabschauen, über dem Wassersturz auf einem lockern Steine schweben und die wahnsinnige Wuth des in den Tiefen unten brausenden und siedenden Wassers zu betrachten, bis mein Auge geblendet und verwirrt, mein Ohr betäubt war von dem weißen Schäumen des Stromes und dem donnernden Gebrülle seines Falles, — das waren die Genüsse meiner Jugend, und vielfach, muß ich besorgen, waren die bangen Qualen, welche meine Verwegenheit dem Herzen meiner Mutter bereitete.

Ich will all die kleinen Zufälle und Mißgeschicke der Jugend übergehen; aber bei Einem Umstand, welcher vorfiel, als ich etwa zwölf Jahre alt war, muß ich ausführlicher verweilen, da er nicht blos für den Augenblick von Bedeutung war, sondern auch durch seine Folgen auf mein ganzes künftiges Leben Einfluß übte.

An einem schönen klaren Sommermorgen war ich in jener ernsten, nachdenklichen Stimmung aufgestanden, wie sie selten das sonnige Gemüth der Jugend umwölkt, die aber, wie ich gesagt, bei mir häufig auf die fröhlichsten Augenblicke folgte; und langsam den Berg hinunter wandernd, schlug ich meinen Weg ein durch die Windungen einer tiefen Thal-

schlucht, welche weit ins Herz des Berges hinein führte. Ich war mit der Oertlichkeit wohl bekannt und wanderte beinahe unbewußt darauf los, kaum irgend auf äußere Gegenstände achtend, außer einem zufälligen Blick auf die Felsen, welche zu beiden Seiten herum zerstreut lagen, unter einer Fülle von Buschwerk, Blumen und Bäumen von jeder Farbe und Laubart.

Der Pfad lief auf einem hohen Felsenkamm hin, der sich über dem Fluß emporthürmte, welcher um tausend Felsenvorsprünge und über tausend prächtige Caskaden brausend, sich dahin wälzte, allmälig seine Wasser zu einer volleren Masse sammelte, und in tiefer rascher Strömung einem noch größeren Fall weiter unten zu eilte. An dieser Stelle hatte das industriöseste Geschöpf der Welt, der Mensch, die Vereinigung von Fluß und Abgrund benützt und ein kleines Mühlrad unter dem vollen Wassersturz angebracht, dessen klappernder Ton, vermischt mit dem Brausen des Wassers und mit der wilden Scenerie rings umher, meinem Gemüth seltsame, unbestimmte Empfindungen zuführte, worin all die freundlichen Vorstellungen von Nähe der Menschen sich mit der wilden Großartigkeit der rohen, ungebändigten Natur verbanden.

Ich war zu jung, um meine Gefühle mir klar zu machen, oder den Quellen des Vergnügens, das ich empfand, nachzuspüren; aber auf den äußersten Rand des Felsen, etwas über der Mühle, hinaustretend, stand ich da, die brausenden Wirbel beobachtend, wie sie dahin rauschten, um den Ab-

sturz hinab geschleudert zu werden, und lauschte den verschiedenen Tönen, welche durch die Lüfte an mein Ohr drangen.

Warum oder wie, weiß ich in diesem Augenblick selbst nicht mehr, aber nachdem ich eine Zeitlang hinuntergestarrt, setzte ich den Fuß noch weiter hinaus an den Rand des Felsengesteins, worauf ich stand, und beugte mich vor, um an der Felswand hinabzuschauen. Der Stein war ein abgelöstes Stück grauen Marmors, etwas locker am Saume des Abhangs liegend — meine Last brachte ihn aus dem Gleichgewicht — er wankte — ich machte eine gewaltsame Anstrengung mich zu fassen und zu halten, aber umsonst — der Stein rollte hinab, und ich stürzte köpflings in den Strom hinunter.

Die Todesangst, mich unrettbar verloren zu sehen — das Glitzern und Brausen des Wassers, wie es über meinem Haupt zusammenschlug — die tausend Gefühle von Reue und Sehnsucht, welche in dem kurzen Augenblick, wo ich unter dem Wasser war, durch mein Gehirn flogen — das Ringen und Kämpfen der erneuten Hoffnung, als ich wieder in die Höhe kam, und den blauen Himmel und das holde Antlitz der Natur sah — das Alles ist meinem Gedächtniß so tief eingegraben, als wäre es erst gestern geschehen. Obgleich ich fast athemlos keuchte, als ich den Kopf wieder über das Wasser erhob, gelang es mir doch, einen lauten Hülferuf auszustoßen, während ich rang, mich mit der Hand über dem Wasser zu erhalten; aber da ich nicht schwimmen gelernt hatte, sank ich bald wieder, und wie ich zum zweitenmal mich über das Wasser empor arbeitete, war meine Kraft so weit

geschwunden, daß ich nur einen schwachen Schrei auszustoßen vermochte, obgleich ich sah, daß ich mit reißender Schnelligkeit der Mühle und dem Wasserfall zugetrieben wurde, wo mein Tod unvermeidlich schien. Meine einzige Hoffnung war, der Müller werde mich hören; aber zu meinem Schrecken merkte ich, daß mein Ruf, obgleich ich dabei alle mir noch gebliebene Kraft aufbot, viel zu schwach war, um das Brausen des Wasserfalls und das Klappern der Mühlräder zu überschreien.

Die Hoffnung schwand, ich hörte auf mit dem Wasser zu ringen und wollte mich eben sinken lassen, als ich noch ganz flüchtig einer zwischen den Felsen auf mich zu herabrennenden Gestalt ansichtig wurde, aber in diesem Augenblick schlug wieder das Wasser, trotz meiner erneuten Anstrengungen, über mir zusammen. Einen Augenblick hatte ich eine unerträgliche Empfindung von Ersticken — ein Klingeln in den Ohren und ein helles Blitzen vor den Augen, das sehr schrecklich war, aber es ging rasch vorüber, und eine süße träumerische Empfindung kam über mich, als wenn ich durch grüne Felder wandelte, ich wußte selbst nicht recht wo; Angst und Kampf waren vorüber, und allmählig das Bewußtseyn von Allem verlierend, schien ich wie in einen Schlaf zu fallen.

Das ist Alles, was mein Gedächtniß behalten hat von den Empfindungen, die ich beim Ertrinken hatte — eine Todesart, die man gewöhnlich als eine sehr schreckliche betrachtet, die aber in Wahrheit nichts weniger als schmerzlich ist. Wir sind nicht im Falle beurtheilen zu können, was man zu leiden hat bei fast allen anderen Arten des Scheidens von

der Welt; aber sollte ich meine Meinung sagen nach Maßgabe dessen, was ich selbst unter den geschilderten Umständen empfunden, so würde ich sicherlich behaupten: nur die Furcht ist der Tod.

Meine nächste Erinnerung ist die an ein höchst peinliches Zucken und Zwicken, das sich durch alle Theile meines Körpers verbreitete bis an mein Herz, ohne ein anderes Bewußtseyn von Thätigkeit und Leben, bis ich endlich die Augen aufschlagend, mich in einer großen, ärmlich eingerichteten Stube in der Mühle liegend fand, eine Menge Gesichter um mich herum, die mich anstarrten, — zum Theil fremde, zum Theil bekannte, und unter letzteren bemerkte ich die finnige Nase des alten Maitre d'Hotel und das milde Antlitz von Vater François von Allurdi.

Auch mein Vater war da; und ich erinnere mich, wie ich ihn sah, die Arme über die Brust gefaltet und seine Augen starr auf mich gerichtet, als wäre seine ganze Seele in ihnen. Als ich die meinigen öffnete, erhob er seinen Blick gegen den Himmel und eine Thräne rollte über seine Wange; aber ich sah und hörte wenig von dem was um mich vorging, denn ein Gefühl unüberwindlicher Müdigkeit kam über mich und im Augenblick, nachdem ich aus dem Schlaf des Todes erwachte, verfiel ich in einen ruhigen und erquickenden Schlummer, sehr verschieden von der „kalten Fühllosigkeit" des anderen.

Ich will all den Jubel übergehen, der mein Wiedererwachen zum Leben begleitete, — meines Vaters Freude, meiner Mutter Dank und Gebet, das Jauchzen der Diener,

und die tiefen und kräftigen Schlücke des Maitre d'Hotel mit der Kupfernase, dessen Haß gegen das Wasser sich nie lebhafter bethätigte, als am Tage, nachdem ich dem Tode des Ertrinkens entgangen war. Sobald ich mich wieder erholt hatte und zu Kräften gekommen war, sagte mir meine Mutter, nachdem wir Gott unsern Dank dargebracht, sey es unsere Pflicht unsere Dankbarkeit auch der Person zu bezeigen, welche zunächst mich vom Verderben gerettet, und jetzt erst erfuhr ich, daß ich mein Leben dem Muth und der Geschicklichkeit eines Burschen verdankte, der nur wenig älter war als ich, dem Sohn eines armen Rechtsanwalts oder Procureurs in Lourdes. Er hatte im Strome gefischt gerade als das Felsstück unter meinen Füßen wich, und war, als er mich hinabstürzen sah, herbeigeeilt mich zu retten. Nur mit großer Schwierigkeit und Gefahr erreichte er seinen Zweck, und nachdem er mich aus dem Wasser gezogen, trug er mich nach der Mühle, wo er nur so lang blieb, bis er mich die Augen aufschlagen sah, dann aber entfernte er sich bescheiden im Augenblick wo er die Gewißheit meiner Rettung hatte.

In diesen jungen Tagen war mir das Leben ein so glänzendes Spielzeug, alle Räder und Federn des Daseyns bewegten sich so leicht, die Welt hatte so viel Schönes, das Leben so viel Entzückendes, daß sicherlich meine enthusiastische Dankbarkeit einen solchen Liebesdienst, wie der mir geleistete war, erwiedern mußte. Ich willigte gerne in meiner Mutter Vorschlag, daß sie mich nach Lourdes begleiten wolle, um unseren Dank zu bethätigen, nicht so wie die

Welt gewöhnlich thut, mit bloßen leeren Worten, so wesenlos als die Luft, die sie dem Ohr zuträgt, sondern mit bleibenderen Beweisen unserer Erkenntlichkeit.

Ueber die Art der Belohnung, die sie anbieten sollte, hielt sie eine lange Berathung mit meinem Vater, der, nicht geneigt, irgend einem Gegenstand eine tiefere und ins Einzelne gehende Ueberlegung zu widmeu, es ganz ihrem Gutdünken anheimstellte und seine vollkommenste Zustimmung zu Allem versprach, was sie angemessen finden würde; und demgemäß reisten wir früh am folgenden Tage nach Lourdes ab, meine Mutter auf einem Zelter zur Falkenjagd, und ich neben ihr reitend auf einem kleinen limousinischen Pferde, das mir mein Vater wenige Tage zuvor geschenkt hatte.

Das war freilich nicht ein Prachtaufzug in welchem die Gräfin von Bigorre eine Stadt hätte besuchen sollen, die einst unter der Herrschaft der Ahnen ihres Gatten gestanden; aber was war zu machen? Einen Wagen besaßen wir zwar, welcher sechs Personen, und auch acht, wenn es nöthig gewesen wäre, fassen konnte; obgleich die Vergoldung etwas verblichen war, und einige kunstfleißige Spinnen ihre zarten Gewebe in den Fenstern und zwischen den Speichen der Räder gesponnen hatten. Auch an Pferden fehlte es nicht, denn auf dem Berge grasten acht Renner, mit Schweifen und Mähnen so lang als die Locken eines Meerweibes, und einer entsprechenden Menge von Haaren an den Füßen. Sie waren zwar etwas bejahrt und seit den letzten sechs Jahren waren sie so zu sagen in Schlappschuhen auf den Bergen umhergestreift, sich erfreuend des otium cum dignitate,

welches weder Menschen noch Pferden häufig zu Theil wird. Dennoch hätten sie schon genügt, aber wo waren sechs Männer zu finden in die Farben der Familie gekleidet, welche erforderlich waren um hintenaufzustehen und die Kutsche zu bewachen? wo die vier stämmigen Cavaliere, bis an die Zähne bewaffnet, um neben dem Wagen her zu reiten? wo die Fuhrleute? wo der Kutscher?

Meine Mutter war viel zu weise, als daß sie nach einem Pomp hätte streben sollen, den wir nie wieder erlangen sollten. Sie machte sich in aller Stille und Einfachheit auf um zu erfüllen, was ihr als eine Pflicht erschien, mit so wenig Aufsehen und Schaustellung als möglich; und als der Ehrenmann von Maitre d'Hotel mit der Vertraulichkeit, wozu ihm seine lange Dienstzeit das Recht gab, wehklagte, daß die Gräfin von Bigorre ohne ein solches Gefolge reisen müsse, wie es zu seiner Zeit immer diesen Namen in Achtung gesetzt habe, versetzte sie ruhig: diejenigen, die so stolz auf den Namen seyen, wie sie, würden kein Gefolge von Dienern nöthig finden um ihn achtbar zu machen. Mein Vater zog sich in seine Bibliothek zurück, als wir im Begriffe standen abzureisen, und sagte zu meiner Mutter, er hoffe, sie habe so viele Dienstleute zu ihrer Begleitung beordert, als sie nöthig finde. Sie bejahte dieß einfach, und brach dann auf mit einem einzigen Reitknecht um die Pferde zu halten, und mit einem Knaben, um uns den Weg in das Haus des Procureurs zu zeigen.

Man erlaube mir hier die Bemerkung, daß bis zum Anfang des Jahres, von welchem ich hier berichte, Lourdes

nie von der Plage eines Advokaten heimgesucht worden war; um diesen Zeitpunkt aber hatte der Vater des Jungen, der mir das Leben gerettet, und der, wie er, Jean Baptiste Arnault hieß, sich an diesem Orte angesiedelt, zum großen Erstaunen und Entsetzen der Einwohner. Er war, so ging das Gerücht, ursprünglich Intendant oder Verwalter eines Edelmanns in Poitou gewesen, und nachdem er durch Mittel, die ihm selbst am besten bekannt seyn mußten, die Stelle eines Prokurators in Bearn erlangt hatte, hatte er zuerst Pau besucht, und von da sich nach Lourdes begeben.

Der Name eines Anwalts hatte zuerst die guten Bearner in dieser Stadt erschreckt; aber sie entdeckten bald, daß Maitre Jean Baptiste Arnault ein sehr gescheidter, gesetzter, freundlicher kleiner Mann war, ungefähr zwei Ellen hoch, von welchen sein Kopf allein wenigstens die Hälfte wegnahm. Er war nicht sonderlich schön, aber da er andere, bessere Eigenschaften zu besitzen schien, so hatte das nicht viel zu bedeuten, und allmälig machten sie ihn zu ihrem Freund, ihrem Vertrauten und Rathgeber, in welchen sämmtlichen Eigenschaften er in einer milden, ruhigen, bequemen, stillen Weise sich benahm, die ganz und gar liebenswürdig erschien; aber trotz all' dem fingen die Leute von Lourdes an, etwas streit- und händelsüchtig zu werden, so daß Jean Baptiste Arnault sein Amtszimmer meist ziemlich voll von Clienten hatte; und obgleich er dem gemeinsten Verstand es ganz klar zu machen wußte, daß sein einziger Zweck Förderung des Friedens und guten Einvernehmens sey, war doch, so seltsam es lauten

mag, Zwietracht, der getreue Schakal aller Advokaten, beständig an seine Schritte geheftet.

Das waren die Gerüchte, die uns auf dem Schloß de l'Orme zu Ohren gekommen waren, und der Maitre d'Hotel, wenn er sie wieder erzählte, legte den Finger an seine vorragende und kupfrige Nase und zog seine Augen zusammen, daß man beinahe nichts mehr davon sah, worin, so deutlich, als Nase und Auge es ausdrücken konnten, lag: „Monsieur Jean Baptiste Arnault ist ein pfiffiger Gesell!“ Mein Vater indessen hatte keine Neigung, von irgend Jemand Schlimmes zu glauben, und meine Mutter ebensowenig, so daß, als wir nach Lourdes aufbrachen, Beide vollkommen überzeugt waren, der Vater vom Retter ihres Kindes sey einer der trefflichsten Menschen.

Nachdem wir die Kirche besucht und am Altar der Notre Dame du Bon Secours geopfert hatten, begaben wir uns nach der Wohnung des Procureurs, stiegen von unseren Pferden und traten in das Amtszimmer, étude, des Rechtsgelehrten, und der Knabe, der mit uns gekommen, uns den Weg zu zeigen, riß die Thüre mit einem gewaltigen Stoß auf, wohl geeignet dem Gemüth des Rechtsanwalts einen Begriff von der Ehre beizubringen, die wir ihm erwiesen. Es war ein jämmerliches Zimmer, mit einem niedern Tisch und einigen wenigen Sesseln, alle mit einigen Rechtsbüchern und beschriebenen Papieren bedeckt, beschmutzt und gebräunt von dem beständigen Herumtasten der grobhändigen Bauern, in deren Angelegenheiten sie geschrieben waren.

Jean Baptiste Arnault war nicht da, aber an seiner

Statt erschien eine Person, einfach gekleidet, in schwarzem Anzug, mit schwarzen glänzenden Knöpfen, ohne alle Stickerei oder irgend welche Verzierung. Er trug ein Paar Reitstiefeln mit ungeheuern Stulpen, wie ein Trichter gestaltet, nach der Mode jener Zeit, und der Staub auf diesem Stück des Anzugs, sowie auch das ungeordnete Aussehen seines langen, herabrollenden Haares schien zu verrathen, daß er einen weiten Ritt gemacht hatte; während ein großer Sombrero-Hut und ein langer Toledo-Degen mit stählernem Griff, die neben ihm lagen, auf die natürliche Vermuthung führten, daß er von Spanien hergereist komme.

Wenn man aus seinem Anzug auf seinen Stand schließen durfte, so mochte man ihn für einen spanischen Kaufmann von nicht sehr großem Vermögen halten; aber seine Person und sein Wesen deuteten auf etwas ganz Anderes. Blaß und sogar ziemlich gelblich von Gesichtsfarbe, gab die hohe, breite Stirne, beinahe senkrecht von den Augbrauen emporsteigend, und noch höher erscheinend, wenn man sie durch die wallenden Locken seiner langen Haare sah, die gerade, schön geschnittene Nase, der kleine Mund, der sich in einer Art Lächeln verzog, das eine sonderbare Mischung von verschiedenem Ausdruck, halb trotzig, halb leutselig, war, das volle, gerundete Kinn, selbst die Haltung seines Kopfs und Halses, wie er an einem Tische, gerade gegenüber von der Thüre saß, das Alles gab seinem Aussehen einen nicht zu mißkennenden Adel.

Bei unserem Eintreten stand der Fremde auf, und auf meiner Mutter Erkundigung nach dem Procureur versetzte

er: „Arnault ist dermalen nicht hier, aber wenn die Gräfin von Bigorre Platz nehmen will, so wird er ihr unverzüglich aufwarten," und den Brief aufnehmend, an welchem er geschrieben hatte, verließ er das Zimmer.

Im nächsten Augenblick ging die Thüre, durch welche er sich entfernt hatte, wieder auf, und Jean Baptiste Arnault trat ins Zimmer, durch seine Erscheinung sogleich Alles bestätigend, was wir von seiner Person gehört hatten. Er war von Statur ein wahrer Zwerg, und, wenigstens was den Umfang betraf, hatte gewiß Mutter Natur seinen Kopf gar sehr auf Kosten des übrigen Körpers begünstigt. Sein Gesicht schien meinen jungen Augen wenigstens zwei Quadratschuh groß, und alle Züge standen im Verhältniß zu einander, die Augen ausgenommen, welche ganz besonders klein und schwarz und nicht sehr regelmäßig in seinem Kopf angebracht waren; denn sie erschienen wie zwei kleine Boote, die sich beinahe verloren in dem ungeheuren Ocean von Gesicht, der vor uns lag.

Ich erinnere mich nicht mehr genau der einzelnen Umstände des Gespräches, welches bei seinem Eintreten folgte, aber ich erinnere mich noch recht gut, daß ich über seine Erscheinung trotz meiner Mutter vorwurfsvollem Blick, in ein erstauntes Lachen ausbrach, und ihm mit der unceremoniösen Offenheit eines verwöhnten Kindes sagte, er sey sicherlich der häßlichste Mann, den ich noch je gesehen. Er gab sich die Miene, meine Keckheit mit ganz guter Art aufzunehmen und nannte mich einen hübschen offenen Knaben, aber es lag ein rachsüchtiges Blitzen in seinen kleinen schwarzen Augen,

das seinen Worten widersprach; und ich habe seither Grund gehabt zu glauben, daß er meine kindische Grobheit nie vergessen noch vergeben habe. Es ist eine ziemlich allgemein gültige Regel, daß ein Mensch im Verhältniß zu seiner Häßlichkeit eitel ist, und die Wahrheit in dem Maße haßt, als er sich selbst betrügt. Gewiß ist, nie gab es einen häßlicheren und nie einen eitleren Mann; und seine Einbildung von sich war nicht wenig genährt worden durch seine Heirath mit einer sehr schönen Frau.

Natürlich war der erste Gegenstand des zwischen meiner Mutter und ihm sich entspinnenden Gesprächs der von seinem Sohne mir geleistete Liebesdienst; und zur Belohnung dafür machte sie ihm das Anerbieten, daß der junge Jean Baptiste in das Schloß de l'Orme aufgenommen und mit dessen Erben erzogen werden solle, was sie als die höchste Ehre betrachtete, die man einem jungen Roturier erweisen könne; und sodann versprach sie im Namen meines Vaters, daß fünfhundert Livres jährlich ihm lebenslänglich verschrieben werden sollten, — eine in jenen Zeiten und in dieser Gegend nicht unbedeutende Summe.

Die Ueberraschung und die Dankbarkeit des Advokaten lassen sich kaum mit den geeigneten Ausdrücken schildern. Von freigebiger Großmuth hatte er in seiner Brust auch nicht die leiseste Idee, und ich glaube wahrhaftig, er dachte anfangs, meine Mutter habe bei ihren Anerbietungen irgend einen unheildrohenden Zweck; aber bald sich wieder fassend, nahm er mit großer Bereitwilligkeit die seinem Sohne angebotene Pension an, bedachte sich aber dabei nicht wenig in Betreff

des Vorschlags, ihn auf das Schloß de l'Orme zu schicken. Er verbreitete sich weitläufig über seine dankbare Anerkennung der Ehre, und der Gunst, und der Herablassung, aber sein Sohn, sagte er, sey der einzige Mensch, der ihm als sein Schreiber dienen könne, und er fürchte, ohne ihn sein Geschäft nicht fortsetzen zu können. Kurz, seine Einwendungen verletzten meiner Mutter Stolz; und sie wollte eben aufstehen mit einem Wesen voll vornehmer Würde, um der Sache dadurch ein Ende zu machen, daß sie sich verabschiedete, als der Procureur wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, sie bat, noch einen Augenblick zu verweilen, und da ihre Güte schon so groß gewesen, würde sie sie vielleicht noch um einen Schritt ausdehnen. Sein Sohn, sagte er, sey ihm unentbehrlich zur Führung seines Geschäfts; aber er habe eine Tochter, die er, da die Mutter todt sey, so wie er wünsche zu erziehen keine Gelegenheit habe. „Wenn," sagte er, „die Frau Gräfin von Bigorre die meinem Sohn zugedachte Wohlthat auf seine Schwester übertragen will, so wird sie meiner ganzen Familie eine ewige Verpflichtung auferlegen; und ich nehme es auf mich, zu versichern, daß die Gemüthsart und die Talente des Kindes der Art sind, daß sie der Güte ihrer Wohlthäterin Ehre machen werden."

Diese Worte sprach er mit lauter Stimme, sprang dann auf, als wollte er alle Ueberlegung des Gegenstandes abschneiden, sagte, er wolle seine beiden Kinder rufen und verließ das Zimmer.

Nachdem er einige Zeit weg gewesen, kam er mit dem Jungen zurück, der mir das Leben gerettet hatte, und mit

einem kleinen Mädchen von ungefähr zehn Jahren. Jean Baptiste der Jüngere war damals etwa fünfzehn Jahre alt, und obgleich er seinem Vater im Wuchs, in der Gestalt und dem Geiste nach ganz unähnlich war, hatte er doch im Gesicht genug von dem alten Procureur, um seine Mutter in Betreff der Vaterschaft gegen jeden Argwohn zu schützen.

Anders die kleine Helene, deren Gesicht gewiß kein Reflex von dem ihres Vaters war, — wenn er dieß wirklich war. Ihre großen, sanften dunkeln Augen allein schon hätten genügt, jeden Gedanken an Blutsverwandtschaft zu verbannen, auch ohne die glänzenden, braunen Haare, die sich um ihre Stirne lockten, die hohe klare Stirne, den Mund wie Kirschen, oder den glänzenden Teint, welcher allerdings Monsieur Arnaults kaffeefarbige Haut sehr zu Schanden machte.

Ihr Benehmen war ebenso anmuthig und holdselig als ihre Person; meiner Mutter Herz wurde gewonnen, und der vorgeschlagene Tausch gerne bewilligt.

Dem jungen Jean Baptiste Arnault dankten meine Mutter und ich mit allen Ausdrücken, die wir nur aufbringen konnten, unsere Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, und er nahm Alles in gutmüthiger, aber doch zugleich verdutzter Weise auf, als wäre er eines Theils erfreut, anderen Theils beschämt und verlegen über die Lobsprüche, die ihn so überströmten. Helene sollte, so wurde verabredet, am folgenden Tag auf das Schloß gebracht werden, und nachdem wir uns so der Schuld unserer Verbindlichkeit, die auf

uns gelastet, entledigt hatten, bestiegen wir wieder unsere Pferde und ritten von Lourdes weg.

Drittes Kapitel.

Obgleich ich es nicht liebe mein eigener Geschichtschreiber zu seyn und ein Ich, Ich, Ich ans andere zu reihen bis ans Ende des Kapitels, glaube ich doch, daß keines Menschen Geschichte so gut von einem Andern als von ihm selbst erzählt werden kann, wenn er nur aufrichtig seyn will; denn kein Anderer kann so ganz in seine Gefühle eingehen, oder einen so lebhaften und deutlichen Eindruck von den Umständen und Verhältnissen haben, unter welchen er gehandelt hat. Trotzdem soll es mein Bestreben seyn, über die Vorfälle meiner Jugend so rasch als möglich hinwegzugehen, um zu dem Theil dieser Geschichte zu gelangen, wo die aufregende Beschaffenheit der Scenen, an welchen ich Theil nahm, die persönlichen Bezüge im Einzelnen zudecken mag; aber dennoch muß ich, da von Personen und Begebenheiten noch nicht die Rede gewesen, welche auf mein späteres Leben einen entscheidenden Einfluß hatten, noch ein wenig bei diesem Theile meiner Erzählung verweilen.

Treu der übernommenen Verpflichtung ließ meine Mutter die Erziehung von Helene Arnault ihre angelegentlichste Sorge seyn. Zuerst beschränkte sie ihre Unterweisung auf diejenigen Fertigkeiten, welche ihr muthmaßlich von Nutzen seyn konnten in dem bürgerlichen Stande, in welchem sie ge-

boren war; aber mit der unendlichen Sanftheit von Helenens Gemüthsart war eine gewisse geistige Empfänglichkeit und Lebendigkeit verbunden, welche meine Mutter nachgerade verleitete, sie mehr zu lehren als ursprünglich ihre Absicht gewesen war. Auch war sie dieser Aufgabe ganz wohl gewachsen, denn sie besaß jede weibliche Kunstfertigkeit, leiblicher und geistiger Art, in derjenigen Vollkommenheit, zu welcher sie zu jener Zeit gediehen waren. Anfänglich war die Erziehung des holden Mädchens, welches so ihrem Schutz übergeben worden, eine Art Unterhaltung für sie, wenn mein Vater und ich abwesend waren auf einem jener langen Ritte, die wir durch die Gegend zu machen pflegten — allmählig aber wurde sie ihr so zur Gewohnheit, daß es durchaus zu ihrem Behagen gehörte; und Helene schlich sich so ganz in der Gräfin Herz ein, daß sie es gar nicht lang ohne sie aushalten konnte.

Vielleicht war es gerade die Anhänglichkeit, welche meine Mutter selbst für Helene empfand, was sie bedenken machte, wie stark der Eindruck von solcher Holdseligkeit und Schönheit in späterer Zeit seyn möchte auf das Herz eines glühenden, gefühl- und phantasievollen Jünglings — und als einen Solchen erkannte mich meine Mutter von Anfang an. Was immer der Grund seyn mochte, gewiß ist, daß sie Sorge dafür trug, daß zwischen Helene und mir eine Scheidewand strenger und frostiger Förmlichkeit aufgerichtet wurde, darauf berechnet, die mindeste Vertraulichkeit in der Knospe schon zu ersticken. So oft sie meinen Namen gegen ihre junge Schutzbefohlene nannte, so geschah es immer mit

dem ceremoniösen Epitheton: Graf Louis. So oft ich in das Zimmer trat, wurde Helene weggeschickt unter irgend einem Vorwand, der sie hinderte, wieder zu kommen; oder wenn sie bleiben durfte, so wurde auf eine Art höfischer Etikette gehalten, welche ganz geeignet war, alles wärmere Blut der Jugend erstarren zu machen.

Dieß Alles habe ich seither im Gemüthe erwogen, obwohl ich es damals nur als etwas sehr Unangenehmes ansah, ohne im Mindesten zu begreifen, warum doch meine Mutter eine ihrem natürlichen Charakter so fremde Rolle spielen mochte. Gewiß handelte sie in der besten Absicht, aber ich glaube sie irrte in der Wahl der Mittel, die sie anwendete, um ihren Zweck zu erreichen. Wahrscheinlich wären, hätte sie mich von Anfang an Helene Arnault als eine Schwester betrachten lassen, und sie gewöhnt, mich wie ihren Bruder anzusehen, die Gefühle, welche wir mit zehn bis zwölf Jahren für einander faßten, in einer spätern Zeit unverändert geblieben. Gott weiß, wie es gekommen wäre. Ich fürchte, um alle Experimente mit jugendlichen Herzen ist es ein gefährliches Ding. Das einzige Gegenmittel ist, glaube ich, eine steinerne Mauer, und das Beispiel von Pyramus und Thisbe beweist, daß auch diese keinen Riß haben darf.

Wie dem sey, — die Jahre floßen dahin und ich begann zu den Gefühlen und Empfindungen des Mannes zu erwachen. Ich sah Helene Arnault nur flüchtig auf Augenblicke, aber ich sah nichts Lieblicheres auf Erden als sie. Jeden Tag gingen mir neue Schönheiten an ihr auf; und es war unmöglich, sie Stunde um Stunde zu sehen, wie sie zur voll-

kommenen Fülle der Weiblichkeit reifte, ohne die Gefühle, mit welchen man eine Knospe sich zur Rose erschließen sieht — ohne den Wunsch, ein so schönes Wesen zu besitzen.

Mittlerweile traten in unserer Nachbarschaft einige Veränderungen ein, und die wichtigste darunter war die Ankunft eines Nachbars. Das Schloß de l'Orme stand, wie ich schon gesagt, auf dem Abhang eines Berges und beherrschte eine weite Aussicht über das darunter liegende Thal. Es war ursprünglich Nichts weiter gewesen, als einer jener Thürme, wie man sie in allen Schluchten der Pyrenäen findet, in längst vergangenen Zeiten gebaut, um das Land gegen die Einfälle der Mauren von Spanien zu vertheidigen.

Nach der Vertreibung der Ungläubigen aus der Halbinsel war der Thurm in eine Jagdresidenz für die Grafen von Bigorre verwandelt und eine große Menge von weitern Bauten angehängt worden, je nach dem verschiedenartigen Geschmack einer langen Reihe von Besitzern, welche im Allgemeinen Jeder denjenigen Baustyl in Anwendung gebracht hatten, der gerade für seine besonderen nächsten Zwecke und Liebhabereien paßte. Der Kriegerische hatte Thürme und Mauern, Basteien und Zinnen gebaut. Da Einer der Grafen kinderlos starb, war es an seinen Bruder, einen Bischof, gefallen. Er fügte eine gothische Kapelle und ein Dorment für Geistliche hinzu. Sein Neffe, ein berühmter Rechtsgelehrter und Präsident von Grenoble, baute, sobald er in den Besitz des Schlosses gekommen war, einen gewaltigen Saal, genau nach dem Muster des Gerichtssaales, in welchem er so oft präsidirt hatte; und Andere, mit anderen Neigungen,

hatten dann wieder für die Ställe, die Milch- und Vorraths-kammern und die Küche Sorge getragen.

Kurz, sie waren gewesen wie die Feen, die man bei der Geburt eines Kindes beschwört in den Ammenmährchen; Jeder hatte das Gebäude mit einer besonderen Gabe begabt, so daß es im Ganzen, obwohl etwas unregelmäßig und launenhaft, doch Gemächer und Räume von jeder Art, Weise und Gestalt enthielt, die man nur wünschen und verlangen konnte.

In einem der viereckigten Thürme, auf dem Rand eines steilen Felsen gebaut, einige neunzig Fuß hoch, hatte mein Vater sein Bibliothekzimmer. Hier konnte er jedes Buch, zu dem er gerade Lust hatte, in gemächlichem, träumerisch dämmerndem Behagen lesen, ohne durch ein Geräusch vom übrigen Hause her gestört zu werden; obwohl er daneben durch das offene Fenster gerade noch das Rauschen des Wasserfalls drunten hörte, und von seiner Lektüre aufschauen und sein Auge über alle Windungen des Thales hinschweifen lassen konnte mit träumerisch beschaulicher Zerstreutheit, welcher er sich gar gerne hingab.

Etwa eine Viertelmeile vom Schloß entfernt, unter den ersten Gegenständen auf die meines Vaters Auge fiel, wenn er in dieser Bibliothek saß, war ein kleines Haus, welches Einem der wohlhabenderen Vasallen der Familie, zur Zeit ihrer Blüthe und ihres Glanzes, angehört hatte. Dieß war seither in die Hände eines Pächters übergegangen, zu der Zeit, wo mein Großvater für gut gefunden hatte, die Familiengüter zu vermindern, und den baaren Werth und Er-

lös derselben in Schießpulver und Kanonenkugeln aufgehen zu lassen; ein paar Jahre jedoch vor der Zeit, von welcher hier die Rede ist, war es durch den Tod seines Inhabers leer geworden und seitdem verschlossen geblieben.

Da wenig Sorge darauf verwendet wurde, dies Haus in baulichem Stand zu erhalten, war es meinem Vater ein wahrer Dorn im Auge, und regelmäßig jeden Monat erklärte er, er wolle es wieder an sich kaufen und nach seinem Geschmack herrichten, mit einer Energie und sogar Heftigkeit, welche Jeden, der ihn nicht kannte, hätte glauben machen müssen, binnen einer Stunde werde der Kauf ins Reine gebracht und mit den Veränderungen rüstig begonnen werden; aber im Augenblick, wo er die Thüre der Bibliothek hinter sich schloß, fing er an etwas Anderes zu denken, und ehe er noch im Hofraum war, hatte er Alles vergessen.

Eines Morgens jedoch war er nicht wenig überrascht, als er die Fenster des Hauses offen und zwei oder drei Arbeiter verschiedener Gewerke beschäftigt sah, es in wohnlichen Stand zu setzen. Ohne sich selbst Zeit zu lassen, sich von seinem Erstaunen zu erholen, oder die eingetretene Veränderung zu vergessen, schickte er den Lakaien hinab, um sich nach dem Namen des neuen Besitzers und überhaupt nach allen nähern Umständen zu erkundigen.

Wie der Mann seinen Auftrag vollzog, weiß ich nicht, aber die Antwort war: der Chevalier de Montenero werde sich die Ehre geben, dem Grafen von Bigorre aufzuwarten. Mein Vater sagte: „sehr gut!“ und nahm sich vor, Alles in Bereitschaft setzen zu lassen, um diesen neuen Nachbar mit

allen Ceremonien zu empfangen; aber da er fand, daß die Vorkehrungen viel Nachdenken erheischten, beschloß er, sie ganz meiner Mutter zu überlassen, und wollte sich eben nach ihrem Zimmer begeben, um diese Bürde auf ihre Schultern abzuwälzen, als er im Corridor der kleinen Helene Arnault begegnete, welche damals etwa sechs Monate bei uns war, mit ihr zu spielen und ihr zu liebkosen begann, den Chevalier de Montenero vergaß und mit mir einen Ritt nach Bigorre unternahm.

Bei unserer Rückkehr fanden wir einen starken Eisenschimmel gesattelt im Hofraum stehen, und erfuhren, der Chevalier de Montenero sey in den Gemächern von Madame la Comtesse. Ich folgte meinem Vater dahin und erkannte augenblicklich wieder den Mann, den wir auf dem Bureau des Prokurators zu Lourdes gesehen hatten. Dieser Anblick war mir, ich will es gestehen, erfreulich und angenehm, denn vom ersten Augenblick an, wo ich ihn erblickte, hatte ich gewünscht, mehr von ihm zu sehen und zu hören. Es lag eine gewisse Würde in seiner Erscheinung, welche meine kindische Phantasie ansprach und mich in einer Weise einnahm, die ich nicht erklären kann. Ich weiß wohl, daß nach allen nüchternen Vernunftgrundsätzen die Theorie von den angeborenen Sympathien eine der lächerlichsten ist, welche je die Theorienkrämer dieser Welt ausgeheckt haben, aber doch, so sonderbar es erscheint, ist es nicht minder eine Thatsache, die jeder schon durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden haben muß, daß uns Personen in der Welt begegnen können, die, ohne irgend durch eine Schönheit ihres Aeußern für sich

einzunehmen, und sogar noch ehe wir Gelegenheit gehabt von ihrem Geist und Gemüth uns eine Meinung zu bilden, eine Art von Macht und Zauber über unser Gefühl und unsere Einbildungskraft gewinnen, stärker als eine lange Bekanntschaft mit ihren geistigen und gemüthlichen Eigenschaften hätte erzeugen können. Vielleicht ist es die Folge eines Zusammenstimmens ihrer persönlichen Erscheinung mit den Ideen unserer Seele von der Art und dem Charakter der Güte und Rechtschaffenheit.

Der Chevalier de Montenero jedoch mußte in seiner Jugend durch körperliche Schönheit ausgezeichnet gewesen seyn und noch jetzt waren sehr starke Spuren davon sichtbar, obgleich in dieser Beziehung die Jahre um so weniger schonend mit ihm verfahren hatten, als sie mit den Wirkungen des Kummers sich verbündet hatten. Tiefe Linien, von ängstlichen und schmerzlichen Gedanken zeugend, zeigten sich auf der Stirne und Wange des Chevaliers; — aber es konnten keine Gedanken gemeiner oder schmutziger Art gewesen seyn. Die Großartigkeit seiner Stirne, die aufrechte, zuversichtliche Würde seiner Haltung widersprachen dem ganz und gar. Mächtige oder wohl gar übermächtige Leidenschaften verkündeten sich vielleicht in dem Flammen seines dunkeln Auges, aber dessen Ausdruck, mochte er auf Gutes oder Schlimmes deuten, war jedenfalls großartig und hochsinnig. Auch lag Etwas in seinem Wesen, was man undurchdringlich nennen mochte; sein Wesen war das eines Mannes, der lange gewohnt gewesen, sehr wichtige Dinge tief in seine Brust zu begraben, und nicht leicht würde, glaube ich, Einer gewagt

haben, eine ungehörige und zudringliche Frage an ihn zu richten.

In seinem Benehmen war er mild und ernst; und obwohl sein Name offenbar spanisch war und seine ganze Tracht und Erscheinung verrieth, daß er erst kurz aus diesem Lande angekommen seyn mußte, sprach er doch unsere Sprache mit vollkommener Geläufigkeit und ohne den leisesten fremdländischen Accent. Ich glaube, meine Freude, ihn wieder zu sehen, verrieth sich in einer etwas knabenhaften Fröhlichkeit, und da er ein Mann war, der Nichts, was aus einfältiger, ungeheuchelter Gesinnung kam, verachtete, schien er erfreut darüber. daß ich mich seiner noch erinnerte und lud mich ein, ihn in seiner Einsamkeit zu besuchen.

„Ich gedenke, Madame," sagte er, zu meiner Mutter sich wendend, „das Haus, das ich im Thale gekauft habe, beinahe in Allem, bis auf den Namen, zu einer Einsiedelei zu machen; aber wenn Ihr gelegentlich Eurem Sohne erlauben wollt, es durch seinen Besuch zu erheitern, werde ich mich um so glücklicher schätzen in der Gesellschaft eines jungen Mannes, der bis jetzt gewiß noch nicht verderbt ist von dieser schlimmen Welt; und dafür mag er vielleicht von mir Einiges von den Einsichten und Erkenntnissen sich aneignen, welche langer Verkehr mit meinen Mitgeschöpfen und vielfache nahe Theilnahme an großen und seltsamen Begebenheiten mir verschafft hat."

Ich nahm diese Einladung mit Begierde an und benützte sie fleißig, und von diesem Tage an schlug ich, so oft meine Stimmung sich auf ernste, die Gedanken in Anspruch

nehmende Gegenstände richtete, instinktmäßig den Weg nach der Wohnung des Chevaliers ein. Ich darf sagen, daß ich seine Neigung gewann; und große Mühe gab er sich, meinen Charakter zu läutern und auf hohe und edle Bestrebungen und Zwecke hinzulenken, wobei er mit scharfem Auge jede Neigung meiner Natur sich merkte und ihr die Richtung auf das Gute zu geben suchte.

Es lag ein Reiz in seinem Gespräch, eine ergreifende, eindringliche Wahrheit in Allem, was er sagte, welche ebenso überzeugte wie gewann, und wäre ich den Lehren der Weisheit gefolgt, die ich von seinen Lippen vernahm, so wäre ich wohl in meinem spätern Leben glücklicher und besser geworden, — aber der Kampf der jugendlichen Leidenschaft war immer zu stark für die Vernunft, und während vieler Jahre meines Lebens war ich ein Geschöpf und Spielball des nächsten besten Eindrucks und Anstoßes, hingerissen von dem Wunsche des Augenblicks, und uneingedenk, gerade in der Zeit, wo sie mir am nöthigsten gewesen wären, aller der Vorsätze und Entschlüsse, welche ich auf fremde Erfahrungen gegründet hatte.

Offenbar sah der Chevalier und bedauerte meine ungestüme heftige Gemüthsart, aber ich glaube nicht, daß er mich deßhalb weniger lieb hatte. Es lag etwas darin, was mit seinem eigenen Charakter harmonirte; denn oft, trotz Allem was er in der nachdrucksamen Schule der Welt gelernt hatte, leuchtete der ursprüngliche Enthusiasmus seines Herzens hervor, durch den Schleier strenger und herber Kälte hindurch, womit er seine wärmeren Gefühle verhüllte. Dieß

bemerkte ich später; hier aber genüge, wenn ich sage, daß seine Neigung für mich den Charakter einer beinahe väterlichen Zärtlichkeit annahm, welche ich meinerseits immer mit einer Hochachtung und Ehrfurcht erwiederte, wie ich sie leider kaum gegen meinen Vater hegte. In seinem Benehmen gegen Jedermann, außer gegen die Glieder unserer Familie, war er fremd und kalt, aber es schien, als ob gegen uns sein Herz von Anfang an sich wohlwollend erschlossen habe. Meine Mutter pflegte er oft zu besuchen und bei diesen Gelegenheiten benahm er sich mit der ruhigen, feinen Aufmerksamkeit der höchsten geselligen Bildung, welche nie zur steifen Kälte ausartete oder zum vertraulichen Sichgehenlassen herabsank. Bei meinem Vater saß er manchmal Stunden lang in Einem, über verschiedene Gegenstände des Lebens und der moralischen Welt sich besprechend, womit er, wie sogar meinem jungen Geiste klar einleuchtete, durch lebendige, praktische Erfahrung vertraut war, während mein Vater, obgleich sein Raisonnement vielleicht ebenso gut war, sichtlich mehr an das sich hielt, von dem ausging, was er gelesen oder gehört hatte, und der klaren Bestimmtheit und Einsicht eigener Anschauung und Erfahrung entbehrte.

Auch andere Bekannte, obwohl einer geringern Classe angehörig und von sehr verschiedenem Charakter, müssen jetzt erwähnt werden, obwohl weder ihre Lebensgewohnheiten und Beschäftigungen noch ihr Rang in der Gesellschaft geeignet waren, viel Glanz auf diejenigen zu werfen, welche in irgend einer Weise mit ihnen verkehrten.

Die ausnehmende Höhe, zu welcher die Steuer, die

man gabelle nannte, den Preis des Salzes gesteigert hatte, wirkte als eines der mächtigsten Reizmittel auf die spanischen Schmuggler, welche zu allen Zeiten die verschiedenen Pässe der Pyrenäen durchzogen und sich ausgezeichnet haben durch einen kecken, rücksichtslosen Muth und einen lebhaften, durchdringenden Scharfblick, — Eigenschaften, welche die einzelnen Individuen zu den höchsten Stufen in der Gesellschaft hätten empor heben können, wenn sie für bessere und edlere Lebenszwecke wären angewendet worden.

Es trifft sich leider in der Welt, daß seltener das Talent fehlt als die Weisheit, es recht zu benützen; und viele Männer, aus dem Kreise meiner Bekanntschaft und meiner Erfahrung, welche gewiß ihr eigenes Glück hätten begründen, ihrem Vaterlande dienen und ihren Namen unsterblich machen können, haben große Talente an armselige Plane und Entwürfe, und heroischen Muth an schmähliche Unternehmungen vergeudet. Dieß war, obwohl in geringerem Grade, der Fall bei vielen der spanischen Schmuggler, welche in unserer unmittelbaren Nachbarschaft beständig hin und her zogen; und ein muthigeres oder scharfsinnigeres Geschlecht von Männern hat es nie gegeben.

Natürlich fehlte es ihnen nicht an Hehlern und Helfern auf der französischen Seite des Gebirgs und es herrschte ziemlich allgemein die Annahme, daß die Mühle, in deren Nähe ich ins Wasser gefallen, ein wichtiger Niederlageort für die von ihnen eingeschleppten Contrebande-Güter sey. Indessen ließ sich Nichts der Art entdecken, obgleich die Beamten bei der Gabelle, die man Gabelloteurs nannte, und

die Douaniers, oder Zolloffizianten, sie zu allen Zeiten des Tages und des Jahrs durchsucht hatten. Sie hatten die Mühle immer ganz in Ordnung und leer und an dem Müller einen ganz stillen, ruhigen, höflichen Mann gefunden, der sie überall, wo sie Lust hatten, nachsehen ließ und Alles ganz gut aufnahm.

Trotz diesem unverfänglichen Aussehen, welches selbst die scharfen Augen derjenigen irre machte, welche ein Interesse bei der Entdeckung hatten, und ganz und gar alle diejenigen täuschte, welche nicht bei dem Schmuggel selbst irgendwie interessirt waren, schickte doch mein Vater, so oft er einen guten Alicante- oder Xereswein oder sonst etwas der Art zu haben wünschte, zu dem Müller, der sich immer bereit finden ließ, Monseigneur le Comte einen Gefallen zu thun. Oft auch besuchte ich in meiner Kindheit die Mühle in Gesellschaft des alten Maitre d'Hotel, dessen Vorliebe für die guten Sachen dieses Lebens, vorzüglich in Gestalt von Flüssigkeiten, ihn vermocht haben würde, die Bekanntschaft des Teufels zu kultiviren, wäre er mit einer Flasche Wein unter dem Arme erschienen. Viele merkwürdige Scenen bekam ich auf diese Weise zu Gesichte, welche mir jetzt in schwachen, blassen Umrissen vor dem Auge der Erinnerung schweben, wie halbvergessene Träume; und vielfach waren die Mittel, welche angewandt wurden, um das anmuthige Gewerbe des Schmuggelns dem Geschmacke des Erben von Bigorre annehmlich zu machen. Orangen, Apfelsinen und Datteln wurden jederzeit herbeigebracht, dem jungen Grafen eine Freude zu machen, und mein kühner und wagelustiger

Geist, auch schon als Kind, erregte die Bewunderung und war die Freude Vieler der dunkelgebräunten Schmuggler, welche mir ihrerseits lange Geschichten zu erzählen pflegten von ihren wunderbaren Abenteuern, die, erhöht durch den barbarischen aber doch so malerischen Dialekt, in welchem sie sprachen, meine Phantasie aufs Aeußerste erregten und mir das Hirn mit den wildesten, ausschweifendsten Träumen anfüllten.

Sehr oft, wenn der Eine oder der Andere dieser Männer etwas besonders Seltenes oder Merkwürdiges zu verkaufen hatte, kamen sie sogar damit auf das Schloß de l'Orme, wo sie an meinem Vater gewöhnlich einen Käufer fanden, ungeachtet der Gegenvorstellungen, welche meine Mutter gelegentlich zu machen sich erlaubte, gegen solche Begünstigung und Aufmunterung von Personen, die die Verletzung der Gesetze des Landes zu ihrem Lebensberuf machten.

So setzte sich unsere Familie bei den Schmugglern in den Ruf, als wären wir ihre Gönner und Wohlthäter; und heftig in allen ihren guten wie schlimmen Leidenschaften, zeigten sie auch in ihrer Dankbarkeit einen verhältnißmäßigen Enthusiasmus. Einer von ihnen, Pedro Garcias mit Namen, verdient aus mehrfachen Gründen einer besondern Erwähnung vor den Uebrigen. Als ich ihn zuerst kennen lernte, war er ein Mann von etwa vierzig Jahren, vielleicht darüber, aber Jahre und Gefahren, Aufregung der Leidenschaft und Anstrengungen hatten an ihm so wenig Spuren zurückgelassen, als die gelinden Wellen einer gesicherten Bucht an den

Granitfelsen, welche sie einschließen. Er war geboren in dem kleinen Dorf Hacca, auf der andern Seite des Gebirgs, als der Sohn eines wohlhabenden Bauers, der ihm eine Erziehung weit über seinen Stand und Rang im Leben geben ließ. Es hieß, das Blut seiner Ahnen sey mit maurischem gemischt gewesen, — und statt in diesem Umstand eine Makel seiner Abstammung und seines Geschlechts zu sehen, wie die meisten seiner Landsleute, schien er sich vielmehr seiner Abkunft von einem tapfern und erobernden Volke zu rühmen, und stolz zu seyn auf das afrikanische Feuer, welches in seinen Adern rollte.

Seine Hautfarbe jedoch war nicht besonders dunkelbraun, obwohl sein langes, steifes, schwarzes Haar und seine flammensprühenden Augen für seine maurische Abstammung sprachen. Seine Größe betrug beinahe sechs Fuß drei Zoll; aber weit entfernt von dem ungeschickten Mißverhältniß, das wir bisweilen bei großen Personen bemerken, war seine Gestalt ein wahrhaft ausgesuchtes Musterbild kraftvoller, männlicher Schönheit.

Zwischen seinem geistigen Wesen und seiner äußern Persönlichkeit bestand jene Harmonie und Gleichartigkeit, welche wir häufiger bei den unkultivirten Kindern der Natur finden, als da, wo die Erziehung und Bildung den Charakter verändert oder seine Entwicklung gehindert hat. Sein Verstand und alle seine Begriffe waren stark, kräftig und lebhaft und hatten einen gewissen Anstrich von furchtloser Großartigkeit, was selbst der von ihm gewählten Beschäftigung etwas Großes und Edles verlieh. Auch seine Gemüthsart war

ungestüm, hastig und schonungslos, aber durchdrungen von einer rohen, enthusiastischen Großherzigkeit, die ihn hätte in den Tod gehen machen für diejenigen, welche er als seine Freunde betrachtete, so wie auch von einer kecken Würde, vermöge welcher er lieber auf Kühnheit als auf List sein Vertrauen setzte. Er hatte in seiner Natur viel vom Raubthier, aber vom Raubthier edlerer Art.

Der Himmel weiß, wie er bei so vielen ausgezeichneten Eigenschaften des Körpers und des Geistes, — Eigenschaften, welche ihn vielmehr über die Stellung im Leben, worin er geboren war, hätten erheben als ihn unter dieselbe herabsinken lassen sollen — der Himmel weiß, wie er auf das gefährliche und dabei doch unrühmliche Leben eines Contrebandiers zwischen Frankreich und Spanien verfiel.

Dieser Mann war einer der Schmuggler, welche am häufigsten das Schloß besuchten, und es kam manchmal vor, daß die Vermittlung des alten Maitre d'Hotel wegfiel und er allein zu einer Besprechung mit meinem Vater zugelassen wurde, welche dann in der Regel ziemlich lang dauerte; denn Garcia besaß jene Art natürlicher Beredtsamkeit, welche, gepaart mit einer kaustischen Laune, unfehlbar Aufmerksamkeit erregen und anziehen mußte, ohne zu ermüden. Auch schon in seiner Erscheinung lag Etwas, das für ihn einnahm und interessirte. Gewiß hat man nie ein malerischeres, ja ich darf sagen ein überraschenderes und schöneres Bild gesehen, als seine Erscheinung darbot, so wie ich ihn oft gesehen habe, wenn er aus den Gebirgen herabkam, deren Kind er zu seyn schien, seine langen schwarzen Haare in ein Netz zusammen-

gebunden unter seinem breiten Sombrero; der Mantel von gewürfeltem Tuch den ganzen oberen Körper einhüllend, nur die linke Hüfte mit dem stählernen Griff seines Schwerts, und den rechten Arm freilassend, der immer bereit war von demselben Gebrauch zu machen; während man darunter seine Beine, deren schwellende Muskeln ihre riesenhafte Stärke verkündigten, einherschreiten sah, bis an die Kniee bedeckt von den engen, elastischen, seidenen Beinkleidern der arragonischen Bergbewohner. Seine übrige Kleidung bestand in der Regel aus einer langen braunen Tuchjacke, einer karmoisinrothen Schärpe um den Leib, worin seine Pistolen und sein langes Messer stacken, weißen Strümpfen und einem Paar Bergsandalen aus ungegerbtem Kuhleder, bis an die Knöcheln angeschnürt.

Von solcher Art waren die verschiedenen Personen, welche in meiner Jugend meine Umgebung bildeten; und in der That waren dieß die Einzigen, mit denen ich irgend in Verkehr stand, den jungen Jean Baptiste Arnault ausgenommen, welcher häufig zu kommen pflegte um seine Schwester zu besuchen. Ihr Vater bekümmerte sich sehr wenig um sie, nachdem sie einmal förmlich dem Schutze meiner Mutter übergeben war; ihr Bruder aber war nicht so lässig, und so oft er kam, ward er von der ganzen Familie mit Freundlichkeit aufgenommen und nie ohne ein kleines Zeichen der Freundschaft und Neigung entlassen. Was mich betrifft, so haftete die Erinnerung an den Dienst, den er mir geleistet, immer in meinem Gemüthe, und ich legte dieß auf jede Weise an den Tag, die ich mit meiner jugendlichen Einbildungskraft

ersinnen konnte, bis zuletzt der gute, anspruchslose Junge das Gefühl bekam, als ob er vielmehr der zur Dankbarkeit Verpflichtete wäre, und nicht der, gegen welchen ich Verpflichtungen hatte; und indem beide Gefühle sich in seinem Herzen vermischten, erwuchs und wurzelte darin die großmüthigste und uneigennützigste Anhänglichkeit an mich.

Ich habe schon gesagt, daß ich zwischen zwölf und dreizehn Jahre alt war, als Helene Arnault zuerst eine Bewohnerin desselben Hauses mit mir wurde. Zwei Jahre verstrichen rasch, und kurz nachdem ich das vierzehnte Jahr erreicht hatte, wurde ich in das Collegium zu Pau geschickt, wo wieder vierthalb Jahre in ungestörter Ruhe dahin glitten, friedlich — harmlos — langsam; aber welch eine Veränderung war eingetreten in allen meinen Gedanken und Gefühlen als sie vorüber waren! Ich war im Wachsthum, in körperlicher Reife und in meinen Ideen weiter vorgeschritten als die meisten Jünglinge meines Alters. Die Kinderjahre waren vorüber — die Manneсjahre lagen vor mir. Ich hatte die harmlosen, friedlichen Lauben der Knabenzeit verlassen mit ihren kühlen, leidenschaftlosen Schatten; und mein Fuß stand an der Schwelle der geschäftigen und stürmischen Bühne des Mannes, bereit auf die Arena mich zu stürzen und mit den Uebrigen zu ringen und zu kämpfen. Mein Herz voll starker und glühender Leidenschaften, mit lebhafter, ungezügelter Phantasie, mit einigen aus Büchern gewonnenen Kenntnissen und mit einigem eigenen Verstand und Einsicht, aber mit wenig Selbstbeherrschung und ohne Erfahrung brach ich von Pau auf um nach meiner väterlichen Behausung

zurückzukehren; und da ich von diesem Tage an den Beginn eines neuen Daseyns rechnen darf, will ich hier inne halten und die Geschichte meiner Mannesjahre mit einem neuen Kapitel anfangen.

Viertes Kapitel.

Ich war jetzt achtzehn Jahre alt, schlank, groß und kräftig, der Erbe eines Theils der persönlichen Schönheit meines Vaters und meiner Mutter, wozu noch alle die Vorzüge kamen, welche das ausschließliche Eigenthum der Jugend sind, -- die Blüthen, welche die partheiische Natur über den Frühling des Lebens ausschüttet und welche selten durch die Früchte des männlichen Sommers vergütet und ersetzt werden. Ich weiß nicht, was mich abhalten sollte, zu sagen, daß ich recht hübsch war. Lang, ehe Jemand diese Zeilen liest, wird derjenige, welcher dieß von sich rühmen durfte, Staub und Asche seyn, — Etwas, von dem sich Geschöpfe, aus denselben unfeinen Stoffen gebildet, durch dasselbe zerbrechliche Band des Lebens zusammengekittet, mit Ekel und Abscheu abwenden. In diesem klaren Bewußtseyn will ich mir denn das offene Geständniß gestatten, daß ich schön war; — wenn ich je auf meine persönlichen Vorzüge eitel gewesen, so gehört diese Thorheit zu denjenigen, welche mich verlassen haben.

Bei meinem guten Aussehen jedoch und bei einigem Bewußtseyn hievon ist es wohl nicht zu verwundern, daß ich

bei meiner Rückkehr nach Hause nach einer langen Abwesenheit mich bemühte, diese meine äußeren Vorzüge ins beste Licht zu stellen. Es mochte dabei ein wenig angeborene Geckerei zu Grunde liegen, es mochte wohl auch der Gedanke mitunterlaufen, in den Augen von Helene Arnault eine gute Figur zu machen; denn schon in diesen frühen Jahren hatte ich angefangen weit mehr an sie zu denken als nöthig war, und meine Einbildungskraft mit tausend schönen Romanen anzufüllen, bei welchen, um sie überhaupt begreiflich zu finden, man die glanzvolle Luft, den glühenden Himmel, die prachtvollen Naturscenen der von romantischem Hauche erfüllten Pyrenäen in Rechnung nehmen muß. Gewiß ist, daß ich sehr oft an Helene Arnault dachte; aber nie war ihr Bild meiner Seele lebhafter gegenwärtig als an dem Morgen, wo ich geweckt wurde, um meinen Collegiumsstudien Lebewohl zu sagen und wieder in meine Heimath, zu meinen Eltern und den Scenen meiner Kindheit zurückzukehren. Ich fürchte fast, unter all den Erwartungen, welche sich meiner Phantasie aufdrängten, war der Gedanke an Helene Arnault der am meisten hervortretende.

Um fünf Uhr mit dem Glockenschlag stand der alte Houssaye, welcher in dem royalistischen Regimente meines Großvaters während der Kriege der Ligue Trompeter gewesen, und der jetzt zu dem hohen und würdigen Amt meines Kammerdieners und Aufsehers befördert worden war, neben meinem Bett und sagte mir, daß unsere Pferde gesattelt seyen, unser Gepäck aufgepackt und daß ich Nichts zu thun habe, als mich anzukleiden, aufzusitzen und fortzureiten.

Er war, glaube ich, etwas erstaunt als er mich noch etwa zehn Minuten lang, nachdem er die Vorhänge weggezogen hatte, liegen bleiben sah in Betrachtungen vertieft, welche ihm freilich sehr einfache Betrachtungen zu seyn schienen, die aber in Wahrheit eine so bunte Zusammensetzung von Gedanken, Gefühlen, Hoffnungen, Wünschen und Erinnerungen waren, daß ich jedem Sterblichen Trotz bieten dürfte, ob er den gordischen Knoten zu entwirren vermocht hätte, zu welchem ich sie verschlungen und verwirrt hatte. Nachdem ich es eine Zeit lang vergebens versucht, griff ich zu dem Auskunftsmittel jenes großen macedonischen Kindes, welchem die Welt ein zu kleines Spielzeug schien, — ich sprang auf und durchschnitt so den Knoten mit allen seinen Verschlingungen. Aber mein weiteres Beginnen steigerte noch gar sehr des guten Meister Houssaye's Erstaunen; denn statt mich zu begnügen mit meinem einfachen schwarzen Collegiumsanzug, mit einem niedern Kragen ohne Spitzen, — ein, nach seinem Dafürhalten für die staubige Straße mehr als jeder andere passender Anzug, — bestand ich darauf, daß er das Felleisen noch einmal aufmachte und mein allerbestes, geschlitztes und verbrämtes Wams, meinen Spitzenkragen, meine weißen Halbstiefeln und meine vergoldeten Sporen herausnahm. Dann, nachdem ich mich en cavalier parfait gekleidet, die langen Locken meiner dunkeln Haare über die Stirne gestrichen und meinen Federhut aufgesetzt hatte statt der Mütze, womit ich im Collegium mein auf seine Weisheit eingebildetes Haupt geschmückt hatte, flog ich in einer plötzlichen Aufwallung ungestümen, jugendlichen Uebermuths die endlose Treppe

in den Hofraum hinab, sprang auf mein Pferd und überließ es dem armen Houssaye mir zu folgen so gut er konnte.

Davon sprengte ich wie ein junges Hengstfüllen, das gerade vom Zwang des Stalles befreit und zum Weiden auf den lustigen Triften hinausgetrieben worden ist. Ueber Berg und Thal, über Stock und Stein spornte ich mein Pferd, ohne viel um seinen Athem mich zu kümmern, bis ich die Anhöhe erreichte, welche sich dem Auge darstellt, gerade ehe man den Fluß passirt um nach Estelle zu gelangen. Der erste Gegenstand auf der Höhe ist das Schloß Coarasse, in welchem Heinrich IV. seine früheren Jugendjahre verlebte, und wo er jene Erziehung und Bildung empfing, welche der Welt einen ihrer edelsten und großherzigsten Könige schenkte. Ich hatte es früher schon oft gesehen, und ich weiß nicht, welche Ideenverbindung zwischen meinen eigenen damaligen Empfindungen und den Erinnerungen, welche seine alten grauen Mauern umschwebten, sich anknüpfte, aber ich zog auf dem Scheitel des Berges meinem Pferde den Zügel an und starrte auf das vor mir liegende Gebäude hin, wie wenn ich es um Größe, um Ruhm, und um den Beifall der Welt befragen wollte. Aber es lag ein frostiger und finsterer Ernst in Allem, was es mir zu antworten schien, welcher erkältend auf die warmen Wünsche der Jugend fiel. Es sprach zwar von Ruhm und von Ehre und von der Unsterblichkeit eines gewaltigen Namens; aber es sprach auch von den Todten — von ihnen, die nicht mehr hören, die nicht mehr genießen konnten den freudlosen Lohn des Rufes nach dem Tode. Es sprach mir auch von der Unbeständigkeit des Glückes — von

der Undankbarkeit der Welt, — von der Eitelkeit der Größe, — von der leeren Nichtigkeit der Hoffnung.

Den Zügel kürzer angezogen und in langsamerem Schritte meines Pferdes setzte ich meinen Weg nach Estelle fort, stieg im Hofe des Posthaüses ab, befahl, meinem Pferde den Sattel abzunehmen, welches durch mein unüberlegtes Galoppiren bergauf und bergab sehr erschöpft war, und ihn dem besten Thiere aufzulegen, welches sich im Stalle zur Verfügung vorfand.

Während dieser mein Befehl vollzogen wurde, trat ich in die Küche in etwas trübsinniger Stimmung darüber, daß ich nicht im Stande gewesen, einem Gebäude, so voll großartiger Erinnerungen, wie das Schloß Heinrichs IV., fröhlichere Ermuthigungen abzugewinnen; ich legte meinen Hut auf den Tisch und unterhielt mich einige Zeit damit, mit der Spitze meines Degens die Strohhalme auf dem Boden in verschiedene Figuren zu bringen; dann kehrte ich in den Hof zurück um nachzusehen, ob meinen Befehlen Folge geleistet sey. Der Sattel war zwar dem frischen Pferd aufgelegt worden, aber gerade als man damit fertig geworden, ritt ein Herr im Hofe ein mit vier oder fünf Dienern — weiß und rothen Lakaien mit glatten Gesichtern und mit jener keck und flott einherstolzirenden Unverschämtheit, welche in der Regel entweder einen schwachen oder einen unhöflichen Gebieter vermuthen läßt. Als der Fremde meinen Sattel auf einem Pferde sah, welches seiner Laune und seinem Geschmack entsprach, befahl er ohne Umstände dem Hausknecht den Sattel

wieder abzunehmen und das Thier für ihn in Bereitschaft zu setzen.

Der Fremde war ein großer, eleganter Mann von etwa vierzig Jahren, mit einer Miene und Haltung des unerträglichsten Stolzes; aber dieser, obwohl immer, auch im besten Falle ein unedles Metall, glänzte doch wie Gold an dem Gebieter, verglichen mit dem gemeinen Erz seiner Diener, die, während ihr Gebieter abstieg, den Hausknecht mit den holden und angenehmen Benennungen Schurke, Schwein, Sklave und Esel beehrten, einfach deßwegen, weil er erklärte, das Pferd sey früher von einem Andern bestellt worden.

Ich habe viele Augenblicke in meinem Leben gehabt, wo Trägheit, oder gute Laune, oder Gleichgültigkeit mich abgehalten haben würden, einer solchen Art von Beeinträchtigung meines Vorzugsrechtes mich zu widersetzen; aber gerade im gegenwärtigen Falle war ich nicht in der Stimmung irgend Jemand auch nur einen Schritt nachzugeben. Ohne daher erst meinen Hut zu holen, schritt ich gerade auf den Cavalier zu, welcher noch im Hofe stand, und erklärte ihm, der Sattel dürfe nicht abgenommen werden, da ich das Pferd früher als er bestellt hätte. Ohne sich umzukehren schaute er mich einen Augenblick über die Achsel an, und als er ein Gesicht sah, das noch nicht mit einem martialischen Barte besäumt, doch die Frechheit hatte, seinem Willen sich zu widersetzen, gab er demselben mit dem Rücken seiner Hand einen Schlag, welcher meinen schönen Spitzenkragen mit Blut, das mir aus der Nase strömte, überschwemmte.

Die Seele von Laura de Bigorre, meiner Ahne, welche

mit einem König um ihr Geburtsrecht stritt, stieg bei dieser Beschimpfung in meinem Herzen auf, und ohne das Bedenken auch nur eines Augenblickes mein Schwert ziehend, führte ich damit einen Stoß gerade nach seinem Herzen. Das Flimmern meiner Augen in Folge des empfangenen Schlages gab ihm gerade noch Zeit zu ziehen und meinen Stoß zu pariren, sonst wäre er in dieser Minute als ein todter Mann zu meinen Füßen gelegen. Der Hohn, womit er mich anfänglich behandelt hatte, verwandelte sich jetzt in Wuth über die Keckheit meines Angriffs; und im Augenblick wo er meinen Ausfall parirt hatte, drang er seinerseits heftig auf mich ein, ohne Zweifel wähnend, die Klinge eines unerfahrenen Knaben bald bemeistern zu können. Eine ernste Wunde in seinem rechten Arm belehrte ihn zuerst über seinen Irrthum, und im nächsten Augenblick, als er einen wüthenden Ausfall machte, glitt sein Fuß aus und er fiel; zugleich entflog die Waffe in einer anderen Richtung hin seiner Hand, während seine Lakaien, wie vom Donner gerührt, da standen, mit offenen Mäulern und blutlosen Wangen gaffend, in Statuen verwandelt durch eine vermischte magische Wirkung von Schrecken und Staunen.

Ich muß mit Beschämung gestehen, daß der Zorn meine besseren Gefühle überwältigte, und ich im Begriff stand, den mir von ihm zugefügten Schimpf mit seinem Blute abzuwaschen, als ich eine Stimme mir gegenüber im Tone der Ueberraschung und des Vorwurfs zugleich, ein „Ha!" ausrufen hörte. Ich schaute auf und sogleich begegnete mein Auge dem des Chevalier de Montenero, welcher im Hofe

da stand, die Arme über der Brust gekreuzt, und uns mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete.

Ich verstand sogleich den Sinn seines Ausrufs, ließ die Spitze meines Degens sinken und wandte mich zu meinem Gegner mit den Worten: „Steht auf, Herr, und nehmt Euer Schwert wieder zur Hand.“

Er stand langsam und trotzig auf, und während seine Diener sich Hülfe leistend um ihn drängten, stieß er sein Schwert wieder in die Scheide, zog seine Brauen in sehr drohende Runzeln gegen mich zusammen, und sagte mit bedeutungsvollem Nicken des Kopfes: „Wir werden uns wieder begegnen, junger Herr, wir werden uns wieder treffen, an einem Orte, wo ich bessere Gelegenheit haben werde, Eure Unverschämtheit zu züchtigen.“

„Ich glaube auch, daß wir uns wieder treffen werden,“ versetzte ich, „was dann geschehen mag, das weiß nur Gott,“ und ich drehte mich auf der Ferse um gegen den Chevalier, der mich zärtlich umarmte und mir zugleich ins Ohr flüsterte: „Wascht Euch das Blut vom Gesicht und steigt auf so schnell als Ihr könnt; Euer Gegner ist kein Mann, den man ungestraft beleidigen darf.“

Ich that wie er mir gebot und wir ritten miteinander von dem Hofe weg und schlugen den Weg nach Lourdes ein. Auf dem Wege schob der Chevalier seinen Hut vom Gesicht und mit jenem strahlenden Lächeln, welches zuweilen sein ganzes Gesicht erleuchtete, spendete er meinem Benehmen die höchsten Lobsprüche.

„Glaubt mir, mein lieber Louis,“ sagte er, „dieß ist

die rechte Art, um ruhig durchs Leben zu kommen; denn mit Muth, Geschicklichkeit und Mäßigung, welche Eigenschaften Ihr heute bewiesen habt, werdet Ihr den Bösen die Lust benehmen, Eure Feinde, und die Guten werden sich's zum Stolze rechnen, Eure Freunde zu seyn." Dann setzte er mich in Kenntniß, daß mein Gegner der berufene Marquis de Saint Brie sey, auf welchem der starke Verdacht ruhte, in zwei Fällen zu nichtswürdigen Mitteln gegriffen zu haben, um sich eines glücklichen Nebenbuhlers zu entledigen. „Er beredete den Chevalier de Valençais bei ihm zu Nacht zu speisen," fuhr der Chevalier fort. „Das Nachtessen war gut, der Wein vortrefflich, der Marquis bezaubernd; und der arme de Valençais ging heim im Wahne, um einen Feind ärmer und um einen Freund reicher geworden zu seyn. Kaum lag er eine halbe Stunde im Bette, so rief er in tödtlichen Schmerzen nach seinem Kammerdiener, und vor dem Morgen hatte er alle seine Feinde mit einander verloren und war zu seinen Freunden im Himmel entrückt. Der Arzt schüttelte den Kopf; aber nachdem er eine Unterredung von einer Stunde mit dem Marquis gehabt, gewann er die volle Ueberzeugung, daß der arme junge Mann an einer Entzündung gestorben sey. Die andere Geschichte ist nicht so ganz klar und einfach," fuhr der Chevalier fort, „oder habe ich sie nicht so vollständig erfahren, aber nach dem Charakter dieses Mannes überhaupt zweifle ich nicht an seiner Schuld. Er beabsichtigte vor einigen Jahren die schöne Henriette de Vergne zu heirathen und machte ihrem Vater seinen Antrag. Der alte Mann prüfte seine Renten, und da er fand, daß das Ein-

kommen des Marquis de Saint Brie dreimalhunderttausend Livres jährlich betrug, überzeugte er sich im Augenblick, daß dieser der hochherzigste, ehrenhafteste, gutmüthigste und liebenswürdigste Mann auf der Welt sey, und daß er alle diese guten Eigenschaften in dem Verhältnisse von drei zu eins besitze, in Vergleichung mit dem Grafen de Bagnols, welchem er früher seine Tochter zugesagt hatte, und welcher nur hunderttausend Livres jährlich einnahm. Seine Berechnung war bald im Reinen; er ließ den jungen Grafen zu sich bitten, erklärte ihm, daß er bei weitem kein so vorzüglicher Mann sey wie der Marquis de Saint Brie, und setzte ihm die Gründe seiner Ansicht auseinander; zugleich nahm er seine ihm früher gegebene Zusage förmlich zurück. De Bagnols schickte unverzüglich dem Marquis de St. Brie seine Ausforderung, welcher sie annahm, aber einen sehr entfernten Tag festsetzte. Ehe dieser Tag kam, war der junge Graf angeschuldigt, den Hugenotten in Rochelle Beistand geleistet zu haben, und verhaftet; es gelang ihm aber zu entkommen, und einen großen Theil seines Vermögens nach Spanien mit sich zu nehmen. Jetzt kommt der dunklere Theil der Geschichte. Die Vermählung des Marquis mit der Mademoiselle de Vergne näherte sich, und große Vorbereitungen dazu wurden in ihres Vaters Schloß gemacht; aber im Parke sah man einen Mann herumschleichen und lauern, in welchem viele von den Dienern den Grafen de Bagnols erkannten. Sie waren jedoch klug und sagten Nichts; obgleich allgemein das Gerücht unter ihnen ging, der Graf sey einige Wochen vor seiner Verhaftung mit ihrer jungen Gebieterin heimlich

getraut worden. In der Nacht jedoch, in welcher Monsieur de St. Brie angekommen war, gerade eine Woche ehe die Vermählung stattfinden sollte, sah er, da die Unruhe seines Gewissens ihm den Schlaf störte, zufällig einen Mann aus dem Gemach der Mademoiselle de Vergne zum Fenster hinaussteigen. Er machte Lärm, behauptete mit der größten Wuth, er sey hintergangen, betrogen, verrathen worden, und es kam jetzt, wie man erzählt, an den Tag, daß die schöne Henriette wirklich mit ihrem Geliebten vermählt war. Dieser jedoch war jetzt ein Heimathflüchtiger, ein unsteter Verbannter; und ihr Vater erklärte, er wolle die Ehe für nichtig erklären lassen, wenn nur der Marquis de St. Brie ihm die Ehre erweisen wolle zu bleiben und seine Tochter zu heirathen. Der Marquis jedoch lehnte dieß finster ab, reiste noch in derselben Nacht weg, und nahm seinen Aufenthalt in dem Dorfe ganz in der Nähe. Von dem Grafen de Bagnols hörte man nie mehr Etwas. Zwei Tage darauf fand man des Morgens im Park des Monsieur de Vergne ein zerbrochenes Schwert, nahe bei der Stelle, wo, der Vermuthung nach, der Liebhaber über die Mauer zu springen pflegte; der Boden rings umher trug Spuren von vielen Füßen, welche im Kampf und Ringen darauf herumgestampft hatten, und war stark mit Blut gefärbt. Auch ein Stück von einem zerrissenen Mantel wurde gefunden, und eine lange Spur von Blutstropfen ließ sich von dort bis an das Ufer des Flusses verfolgen; und ein Landmann gab an, er habe an dieser Stelle zwei Männer eine schwere Last in das Wasser

schleudern gesehen, — er könne nicht beschwören, daß es ein Leichnam gewesen sey, aber er glaube es gewiß."

„Und was wurde aus Mademoiselle de Vergne?" fragte ich.

„Die Gräfin de Bagnols," versetzte der Chevalier, „denn an ihrer heimlich vollzogenen Vermählung ließ sich nicht mehr zweifeln, ging, oder mußte gehen, in ein Kloster, ich weiß nicht genau welches, wo sie etwa fünf oder sechs Monate später starb."

Der Chevalier hielt inne und wir Beide versanken in tiefes Schweigen. Das Schicksal der beiden Liebenden, deren Geschichte er so eben erzählt hatte, war wohl geeignet, viele jener Gefühle in meinem jungen Herzen rege zu machen, die, wenn sie wahrhaft stark sind, nicht in Worten verdunsten. Ich hätte weinen können über das Schicksal der beiden Liebenden, und mein Herz brannte wie Feuer bei dem Gedanken, daß solche niederträchtige Frevel in der Welt vorkommen, und ungestraft vorkommen sollten. All das Mitgefühl, das ich für sie empfand, verwandelte sich ganz natürlich in Entrüstung gegen den, welchen ich als die Ursache des Todes von Beiden ansah; und ich bereute, daß ich nicht ihrem Mörder das Schwert durch das Herz gerannt hatte, als er vor mir auf dem Boden da lag.

„Hätte ich nur gewußt," rief ich endlich, „hätte ich nur vor einer halben Stunde gewußt, was dieß für ein Mann sey und was seine Thaten: dieser Meuchelmörder mit dem schwarzen Herzen wäre von mir in eine andere Welt geschickt worden zur Rechenschaft für die Verbrechen, welche er in dieser verübt hat."

„Ihr thatet weise daran, Euch zu zügeln,“ versetzte der Chevalier mit einem Ton von solcher Ruhe, daß er meiner unbändigen Hitze fast frostig und fühllos erschien; — „nach den Begriffen und Ansichten eines ehrenhaften Gemüths, mein lieber Louis, deckte ihn gerade sein Fall mit einem Schild, undurchdringlicher als der des Telamoniers von sieben übereinander genähten Stierhäuten. Laßt Euch nie eine That der Großherzigkeit reuen, wie unwürdig auch ihr Gegenstand seyn möge. Wenn Ihr edel handelt gegen Einen, der edle Behandlung verdient, so erweist Ihr ihm und erweist Ihr Euch selbst eine Wohlthat; verdient er es nicht, so kommt doch die Handlung Eurem eigenen Herzen zu Gute. Im gegenwärtigen Falle — hättet Ihr diesen bösen Mann erschlagen, so hättet Ihr vermuthlich für alle Zeiten Verderben auf Euer Haupt herabgezogen. Da er mit allen Mächtigen des Landes verwandt und verschwägert ist, würde unfehlbar die grimmigste Rache die Folge seines Todes seyn, von welcher Hand ihn dieser getroffen hätte, und Ihr hättet nur die Wahl gehabt zwischen augenblicklicher Flucht und sicherem Tode. Auch so schon habt Ihr Euch den Haß eines Mannes zugezogen, von dem man nie gehört, daß er vergeben und vergessen hätte. Wenn die erste Hitze seiner Wuth vorüber ist, mag er wohl den Schein annehmen, als vergesse er die erlittene Beleidigung, aber er wird ihrer dennoch gedenken und in seinem Herzen sie bewahren, bis die günstige Gelegenheit kommt sie aufs grimmigste und unbarmherzigste zu rächen. Für jetzt würde ich in alle Wege Eurem Vater rathen, den zeitweiligen Frieden Frankreichs mit Spanien

zu benützen und Euch in dieß Land zu schicken, bis der Mann, den Ihr beleidigt, diese Gegend des Landes verlassen hat, wo es dann möglich ist, daß Ihr nie wieder ihm begegnet. Wenn jedoch dieß der Fall seyn sollte, so nehmt Euch vor seinem Groll in Acht. Glaubt mir, er ist so unauslöschlich und unversöhnlich wie der Zorn und Haß der Juno in der Götterfabel. Ich selbst gehe in wichtigen Geschäften nach Saragossa, und will mich gerne Eurer auf jede Weise schützend und berathend annehmen, wenn Ihr mich dort treffen wollt. Erzählt dem Grafen was vorgefallen ist — erzählt ihm, was ich Euch gesagt, und mahnt ihn, keine Zeit zu verlieren. — Ich würde selbst persönlich in ihn dringen, aber die Angelegenheiten, die mich nach Spanien rufen, gestatten keinen Aufschub."

Fünftes Kapitel.

Nachdem der Chevalier dieß gesprochen, setzte er sein Pferd in raschern Gang und nach ein paar Minuten öffnete sich die Straße gegen das schöne Thal von Lourdes hinaus.

Es wäre schwer, die mich durchrieselnden Empfindungen höchsten Entzückens zu schildern, womit ich die Scenen meiner frühesten Erinnerungen wieder erblickte. Man muß ein Sohn des Gebirges seyn, um jene wunderbare Anhänglichkeit zu fühlen an Einen bestimmten Fleck der Erde, welche die ganze übrige Welt dem Herzen als eine Wüste erscheinen macht. Ich habe tausend Theorien von tausend Philosophen

aufgestellt gelesen, welche den Zweck hatten, die verborgenen Ursachen solcher Empfindungen nachzuweisen, und bei Vergleichung derselben mit den lebendigen Gefühlen meiner eigenen Brust habe ich gefunden, daß sie eben sind, wofür ich die Theorien der Philosophen überhaupt halte: Ketten von Schlüssen so zerbrechlich und unstichhaltig, wie jene Kränze, welche die Kinder auf dem Land aus Blumen flechten, recht anmuthig und zierlich aussehend und dem Anschein nach fest zusammengeschlossen, — aber die leiseste Berührung macht sie zerfallen. Solche Gefühle sind zu fein, zu zart für die Berührung der Vernunft; sie lassen sich nicht zergliedern; sie lassen sich nicht beschreiben; und selbst, indem wir sie an uns erfahren, vermögen wir uns selbst keine Rechenschaft darüber zu geben, warum wir sie empfinden. Der erste Anblick des Castells von Lourdes, auf seinem hohen Felsen thronend, mit seinen Zinnen, Basteien und Wachthürmen, während die rings es umziehenden Berge einen prachtvollen purpurnen Hintergrund für seine kecken Umrisse bildeten, und der schimmernde Fluß zu seinen Füßen zu spielen schien — der erste Anblick gleich machte mein Herz pochen wie das eines jungen Liebenden, wenn er nach einer langen Abwesenheit diejenige wiedersieht, welche zuerst die luftigen Träume in seiner Seele hervorgezaubert hat.

Jeder blaue Berg, jeder gewundene Pfad, jeder einzeln stehende Fels, jeder alte Baum, worauf mein Auge fiel, war ein Merkzeichen, das die schweifende Erinnerung durch die weite Wüste der Jahre zurück führte zu irgend einer längst entschwundenen Freude, einem Spiel, einer Kurzweil der

Kindheit. Begierig folgte ich dem Chevalier weiter, von einem Gegenstand zum andern, unterwegs manche heitere Erinnerungen sammelnd, während der rasche Geist mit jedem Schritt meines Pferdes tausend Gedankenverbindungen durchflog, und dann wieder wie der Blitz zurückkehrte, um einen neuen Gegenstand der Erinnerung zu bemerken. Selbst die schmutzige, kleine, unbedeutende Stadt Lourdes besaß in meinen Augen größere Reize als eine Stadt von Palästen sie in diesem Augenblick für mich gehabt hätte, und ich schaute alle Gesichter, die mir begegneten, nicht anders an, als wenn ich in ihnen Verwandte von mir erkennte.

Als wir auf dem Marktplatz ankamen, verließ mich der Chevalier, welcher im Begriff stand, das Haus Arnaults, seines Anwalts, zu besuchen, und ich setzte meine Reise allein fort, rasch weiter reitend, bis der Weg durch die enge Schlucht von Lourdes sich hindurchwindend, in das weite Thalbecken von Argelez sich ausmündete. Ich machte einen Augenblick Halt, um einen Blick auf die weiten Gebreite desselben zu werfen, die in sonniger Pracht lachend dalagen. Alles schien lauter Glanz, Frieden und Sommer zu seyn; alles Harte und Strenge war geglättet und in Harmonie verschmolzen, und der glanzvolle Purpur der fernen Luft goß eine dunstartige Weichheit über alle rauheren Züge des Gebirges aus; während tausend blaue, nur halb erkennbare Gebirgspässe auf beiden Seiten sich abzweigten, und in friedevolle und lachende Gegenden in weiterer Ferne zu führen verhießen. Es war wie die Aussicht aufs Leben für eine junge und glühende Einbildungskraft, ehe die Jahre

die Scene umwölkt haben, oder die Erfahrung über die rauhen Pfade und Pässe belehrt hat. Da war der blendende und duftige Sonnenschein, womit die Phantasie jeden fernen Gegenstand umkleidet, — da die holden Thäler der Ruhe, in welchen wir uns Frieden und Genuß versprechen, — dort die gewaltigen Stufen, auf welchen der Ehrgeiz bis zum Himmel steigen möchte, — während die dämmernden Pfade, welche sich auf beiden Seiten abzweigten, nicht übel die tausend unbestimmten und träumerischen Entwürfe der Jugend versinnbildlichten, zu eingebildeten Freuden und Wonnen zu gelangen, deren man nie theilhaft wird.

Aber ich hatte auch wirkliche, wesenhafte Freuden vor mir, welche zu kosten ich mich eilte, und in deren Erwartung sich kein vergällender Beisatz zu mischen drohte, obgleich ich so lange von meiner Heimath und Geburtsstätte entfernt gewesen war. Das Wiedersehen von lange getrennt gewesenen Freunden ist in der That selten ohne einen gewissen Schmerz. Die Verheerungen zu bemerken, welche die bedächtliche aber erbarmungslose Hand der Zeit an unseren Lieben angerichtet hat — einen Reiz, oder ein Glück entschwunden zu sehen — ach, jede, jede Veränderung an denen, die uns theuer sind, ist ein Anlaß wehmüthigen Bedauerns. Aber ich stand nicht in dem Lebensalter, wo man im Voraus sich Kummer und Sorge schafft; und meine Eltern hatten mich vor etwa vier Monaten zu Pau besucht, so daß sie sich inzwischen nur wenig konnten verändert haben.

Somit wartete meiner Nichts als Freude. Mein Pferd flog mehr als daß es lief, und bald bekam ich die Behausung

meiner Väter zu Gesichte. Im Hofe sprang ich aus dem Sattel, und ohne einen Augenblick zu versäumen, rannte ich die Treppen hinauf nach den Gemächern meiner Mutter, auf den alten Maitre d'Hotel nicht hörend und achtend, welcher wiederholt versicherte, sie sey im Garten.

Es lag für mich eine Wonne darin, jeden altgewohnten Schritt meiner Kindheit zu wiederholen, rings um mich her Gegenstände zu sehen, an welchen jede Linie eine Erinnerung war. Die Dunkelheit des alten Vorzimmers, der kannelirte Marmor der großen Treppe, die gewaltige eichene Thüre an den Zimmern meiner Mutter, Alles weckte in mir das Gedächtniß der süßen Vergangenheit; und ich eilte weiter, immer neue Erinnerungen sammelnd, bis ich in das Stickzimmer trat, wo ich in meinen frühesten Knabenjahren tausendmal in ihre Arme gesprungen war.

Die einzige Person, die ich dort antraf, war Helene. Sie war aufgestanden, als sie meinen Schritt hörte, und was in ihrem Gemüth vorging, weiß ich nicht, aber das Blut schoß ihr unter der schönen klaren Haut ins Gesicht, so daß es die ganze Stirne und die Schläfe mit einer Rosenfarbe überzog, und ich bemerkte wohl, daß ihre Lippen bebten und ihre Kniee zitterten, wie sie in Erwartung meines ersten Begrüßungskusses dastand. Ich war hingerissen von der ungestümen Freude der Heimkehr ins Vaterhaus, sonst wäre ich vielleicht ebenso befangen gewesen, wie sie; so aber sprang ich auf sie zu, ohne mir Zeit zu lassen, einer unruhigen Aufregung in meinem Innern mir bewußt zu werden, küßte sie auf die eine schöne Wange, die sie mir darbot, und war

Willens, nach der gewöhnlichen Weise auch die andere zu küssen, aber beim Herüberschwenken kamen meine Lippen an den ihrigen vorbei; und diese waren so rund, so voll, so süß, — ich hätte für mein Leben nicht weiter kommen können und so steckte ich hier schon mir das Ziel.

Helene fuhr zurück, und mich anstarrend mit einer Miene der höchsten Ueberraschung und sogar der Gekränktheit, sank sie in den Sessel, von welchem sie bei meinem Kommen aufgestanden war; während ich mit einem von neuen wunderbaren Gefühlen schwindelnden Gehirn und mit einem Herzen, klopfend von ich weiß nicht was für einer Aufwallung, fort stürzte um meine Mutter aufzusuchen, unfähig, auch nur ein Wort der Entschuldigung wegen dessen, was ich gethan hatte, aufzubringen, — mir bewußt, daß es unrecht, sehr unrecht gewesen, aber nicht vermögend, es ungeschehen zu wünschen.

Der Garten bestand aus etwa einer Hufe Landes in Form eines langgedehnten Parallelogramms, und in eine ebene Fläche gewaltsam umgeschaffen, sehr gegen den Willen des Berges, welcher seine geradlinige Gestalt mit einigen sehr unmathematischen Felsen störend unterbrach. Zum Glück befand sich meine Mutter am äußersten Ende desselben, gestützt auf den Arm meines Vaters, der mit einer Zärtlichkeit, welche die frostige Berührung der Zeit nicht zu erkälten vermocht hatte, sie auf dem Spaziergang mit ebenso freundlicher Aufmerksamkeit am Arme führte und unterstützte, wie er seiner Braut am Hochzeittage bezeigt hatte.

So hatte ich Zeit, einen gewissen Wirbel in meinem

Gehirn sich legen und stillen zu lassen, welcher die Folge des Kusses auf Helenens Mund gewesen war, und die Strömung meiner Gedanken wieder auf meine Eltern zu richten, für welche ich in Wahrheit die tiefste Zärtlichkeit hegte.

Meine Mutter war, wie ich erfuhr, krank gewesen, und war es noch, obwohl etwas besser, so daß meine Sorge darüber, sie so geschwächt zu finden, wie sie zu seyn schien, neben manchen andern Gefühlen, mein Abenteuer vom Morgen her, den Marquis de St. Brie und den Rath des Chevaliers ganz aus meinem Sinne verdrängten, bis der arme Houssaye, den ich in Pau verlassen hatte, ankam, und eine schauerlich verstümmelte und vergrößerte Geschichte von meiner Begegnung mit dem Marquis mitbrachte, so wie er sie aus dem Munde der Hausknechte und Postillone zu Estelle vernommen hatte.

Da diese Erzählung meiner Großthaten mir den Tod von fünf bis sechs Riesen und Menschenfressern schien zuschreiben zu wollen, hielt ich für nöthig ihn zu unterbrechen und erzählte selbst meine Geschichte. Welchen verschiedenen Eindruck sie auf einen muthigen Mann und auf eine zarte, schüchterne Frau hervorbrachte, kann man sich leicht denken. Mein Vater sagte, ich hätte in Allem ganz recht gehandelt, und meine Mutter wurde beinahe ohnmächtig. Da ich ihre Unruhe und Bestürzung wahrnahm, hielt ich für besser, mit dem Auftrag und Rath des Chevaliers bis zum Mittagessen zu warten, bis zu welcher Zeit, wie ich hoffte, ihr Gemüth etwas beruhigt seyn würde, denn sie weinte über den ersten Versuch meines Schwertes als wäre es ein Unglück gewesen.

Mein Vater und ich führten die Gräfin nach ihren Zimmern, wo Helene noch saß, kaum erholt von der Bestürzung, in welche ich sie versetzt hatte. Als sie mich wieder sah, schlug sie die Augen nieder, und das verrätherische Blut stieg ihr so rasch in die Wangen, daß, wären nicht die Augen meiner Mutter anders, mit Weinen, beschäftigt gewesen, sie den plötzlichen Wechsel ihrer Farbe nothwendig bemerkt haben müßte. Als Helene die Thränen der Gräfin sah, schwebte sie uns entgegen, schlang die Arme um den Hals ihrer Gönnerin und sagte, sie hoffe, es sey doch Nichts vorgefallen, was sie erschrecken oder betrüben müßte.

„Beides, Helene, beides!“ versetzte meine Mutter; und dann erzählte sie ihr sofort ausführlich die ganze Geschichte, Gefahr und Kummer ahnend aus meiner so frühen Einweihung in Kampf und Blutvergießen. Und doch konnte, wie ich überzeugt bin, meine Mutter, ohne es selbst zu wissen, sich eines gewissen mütterlichen Stolzes über die erste Heldenthat ihres Sohnes nicht ganz erwehren. Ich sah es in ihrem Gesicht, ich hörte es in ihrem Tone; und oft seither habe ich Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie sehr die Leidenschaften, die Gefühle und die Vorurtheile, von welchen es in unserer Brust wimmelt, einer großen gemischten Gesellschaft gleichen, wo die Neuigkeit, die dem Einen leid ist, den Andern erfreut, und Vergnügungen und Kummer die Wirkungen derselben Ursache in demselben Augenblick sind. Das menschliche Herz ist ein Mikrokosmus, wo die Schauspieler die Leidenschaften sind, so mannigfaltig, einander so entgegengesetzt und so ineinander verschmelzend, wie wir es bei

den Charakteren der Menschen auf der großen Bühne der Welt sehen.

Wie meine Mutter erzählte, wurde Helenens holdseliges Gesicht bläßer und bläßer, und ich bemerkte, wie ihr voller, schneeiger Busen, welcher eben in jungfräulicher Fülle sich dehnte, sich hob, wie in starker innerer Gemüthsbewegung, bis sie zuletzt plötzlich zurücksank, dem Anschein nach leblos.

Es dauerte lang, bis wir sie wieder zum Bewußtseyn bringen konnten; aber als sie sich vollkommen wieder erholt hatte, leitete sie ihr Uebelbefinden davon her, daß sie den ganzen Tag über einem Miniaturbild meiner Mutter, das sie malte, gesessen sey; und die Gräfin, deren Liebe zu ihr mittlerweile beinahe die einer Mutter geworden war, drang ihr das Versprechen ab, daß sie jeden Morgen, ehe sie an ihre Arbeit gehe, einen Gang auf die Berge machen wolle.

Dieß mag eine Kleinigkeit scheinen; aber ich habe durch manche derbe Zurechtweisung im Leben gelernt, daß auf dieser Welt Nichts geradezu als eine Kleinigkeit angesehen werden darf. Alles ist von Folgen — Alles kann wichtig werden. Helenens Spaziergänge auf die Berge besiegelten mein Schicksal. Ueber Tisch entledigte ich mich der Botschaft und des Rathes, womit mich der Chevalier beauftragt hatte, und nach einiger Erörterung wurde beschlossen, daß seinem Rathe Folge geleistet werden solle. Mein Vater widersetzte sich zuerst und wies in stolzer Entrüstung den Gedanken zurück, daß ein Mensch sich sollte beigehen lassen, dem Erben von Bigorre in seinem väterlichen Wohnsitz ein Leid anthun zu wollen; aber meiner Mutter Aengstlichkeit drang durch,

unterstützt von dem Rath und dem Zureden des guten Vater François von Allurdi, welcher sich erbot, mich während der kurzen Zeit, wo meine Entfernung nöthig seyn dürfte, zu begleiten. Mein Vater ward es bald müde, Widerstand zu leisten, und es wurde verabredet, daß ich, Vater François und Houssaye, mein Kammerdiener, binnen zwei Tagen nach Spanien abreisen, den Chevalier in Saragossa aufsuchen und dort bei ihm bleiben sollten, bis wir die Nachricht erhielten, daß der Marquis de St. Brie Bearn verlassen habe.

Dieser Tag ging zu Ende und ein neuer begann, und aus meinem Bette aufspringend mit der kräftigen Frische, welche den Stadtbewohnern ganz unbekannt bleibt, nahm ich mein Gewehr zur Hand und begab mich nach den Bergen, in der Absicht, Gemsen * auf den Felsen aufzusuchen. Nach und nach jedoch wurde ich nachdenklich; und wie ich die jüngsten Begebenheiten des vorigen Tages bei mir überlegte, stiegen gar mannigfache Gefühle in meiner Brust auf; und ich erkannte, daß Ein Tag des gefahrvoll bewegten Lebens mich mehr verwandelt hatte als vorangegangene Jahre, — daß es in Wahrheit der erste Tag meiner Manneszeit war.

Ich hatte bei dem gefährlichen Spiel des tödtlichen Kampfes einen Satz gewagt und gewonnen. Ich hatte Blut vergossen — ich hatte den Rubikon überschritten, — ich war ein Mann. Vorwärts! vorwärts! vorwärts! war der Ruf meines Herzens. Ich fühlte, daß ich von dem, was ich war, nicht wieder zurückkehren konnte zu dem was ich gewesen, — und ich wünschte auch nicht, es zu können.

* Izzard, ein der Gemse verwandtes Thier.

Und doch empfand ich ein sehnsüchtiges Bedauern — ein Gefühl unbeschreiblichen Haftens an der Vergangenheit — eine Art instinktmäßiger Ueberzeugung, daß Ruhe, Friede, Harmlosigkeit für immer hinter mir lagen; und selbst indem ich mich des fröhlichen und bewegten Daseyns freute, welches Phantasie und Hoffnung vor meinem Auge ausbreiteten, schaute ich doch auf das Entschwundene zurück und weihte ihm einen Seufzer, wegen der harmlosen, unschuldigen Freuden und Genüsse, die nun für immer verloren waren.

Von diesen Gedanken ging mein Geist leicht über zu dem spätern Theil des Tags, welcher mein Gemüth so lebhaft beschäftigte, und ich konnte nicht umhin zu hoffen, ja zu glauben, daß die Ohnmacht von Helene Arnault einigermaßen von sorglicher, zärtlicher Theilnahme an mir herrühre. Ich hatte ihr Erröthen und ihre Gemüthsbewegung gleich Anfangs bei meinem Eintreten bemerkt, ihr Benehmen bei dem Kusse, den ich ihr raubte, war mir nicht entgangen, und aus dem Ganzen schöpfte ich Hoffnung.

Dennoch aber machte ich mir selbst Vorwürfe, daß ich mir gegen sie eine Freiheit herausgenommen, worin sie bei ihrer abhängigen Lage leicht nicht sowohl ein Zeichen der Liebe als eine Beleidigung erblicken konnte, und ich nahm mir vor, mich gegen sie zu rechtfertigen. Und wie mich rechtfertigen? wird man vielleicht fragen. Indem ich den unwiderruflichen Schritt that, welcher ihrem Gemüthe allen Zweifel benehmen mußte. Aber ob es nur war, um jeden schlimmen Eindruck zu verwischen, welchen mein Benehmen auf sie gemacht haben konnte, oder ob ich gerne diesen Vorwand be-

nützte, um so zu handeln, wie mich mehr mein Herz als meine Vernunft trieb, — das weiß ich selbst nicht. Gewiß ist, daß ich sie mit einer Glut und Innigkeit liebte, die mir selbst nicht bewußt war; und eine solche Leidenschaft hätte sich nicht lange verhehlen lassen, auch wenn mich nicht der ungeduldige Ungestüm meiner Gemüthsart getrieben hätte, sie ihr so bald zu bekennen.

Bis ich diesen Entschluß gefaßt, war ich hoch auf den Bergen hinangeklommen und streifte auf dem Felsenkamm herum, der über dem Thale des Gave sich aufthürmt, als ich einer Gestalt ansichtig wurde, welche langsam auf dem Pfad am Ufer des Flusses hin schlenderte. Es bedurfte nur Eines Blickes, um mich zu überzeugen, daß es Helene sey. So hoch wie ich über ihr stand, konnte ich weder ihre Gestalt noch ihre Züge genau sehen, aber das trug Nichts aus; ich war so fest überzeugt, daß sie es war, als wenn ich nur einen Schritt von ihr entfernt gestanden wäre, und begann so schnell ich konnte die Felsen hinabzuklimmen, um mich zu ihr auf ihrem Spaziergang zu gesellen, wobei ich sie beständig beobachtete, um zu sehen ob sie nicht umkehre, ehe ich sie erreichen könnte.

Nachdem Helene eine Strecke weit das Thal hinauf gewandelt war, alle zehn Schritte sich nach dem Schloß umsehend, wie wenn sie sich zur Pflicht gemacht hätte, eine gewisse Strecke weit zu gehen und froh wäre, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hätte, setzte sie sich endlich auf ein Felsstück, im Schatten einer alten Eiche, welches auf den Fluß hinaus vorsprang; und hier, das Haupt vorgebeugt über die dahin-

fließenden Wasser, bot sie eines der lieblichen Bilder dar, die meinem Auge je vorgekommen. Sie stand, wie ich schon gesagt, in der ersten Blüthe jungfräulicher Weiblichkeit. Die Zeit hatte mit ihrer blüthenabstreifenden Hand noch keinen einzigen Reiz, noch keine einzige Schönheit berührt; Alles an ihr war entknospende Lieblichkeit, — es war jener vollkommene Moment des menschlichen Daseyn's, wo Alles gewonnen und noch Nichts verloren ist; wo die Natur den Gipfel ihres Schaffens und Gestaltens erreicht hat, und die Jahre noch Nichts wissen von Welken und Abnahme.

Ich näherte mich ihr so still ich konnte, und als ich ihr nahe war, sagte ich nur: „Helene!" mit leiser Stimme, nicht darauf berechnet sie zu überraschen. Sie fuhr aber doch auf und dasselbe Erröthen bedeckte ihre Wangen, welches ich am Tage zuvor darauf gesehen. Der gute Morgen, den sie mir bot, kam verlegen genug heraus, und in Wahrheit, mein eigenes Herz pochte so heftig, daß ich nicht wußte, was nun weiter beginnen, bis ich sie im Begriff sah, nach dem Schloß zurückzukehren.

„Bleibt, Helene!" sagte ich, ihre Hand ergreifend, und sie wieder auf den Felsen nöthigend, auf welchem sie gesessen, — „bleibt noch einen Augenblick und hört mich an, denn ich habe Euch Etwas mitzutheilen, was ich Euch zu sagen vielleicht nie wieder Gelegenheit finde."

Die Farbe wechselte auf ihrer Wange wie die Tinten eines Abendhimmels, und sie zitterte heftig, ließ sich aber von mir auf ihren Sitz zurückführen; und ihre Augen, eine kleine Weile vom Boden sich erhebend, schauten mir, unter

ihren langen dunkeln Wimpern hervor ins Gesicht mit einem Ausdruck, worin Furcht, Schüchternheit und, wie ich glaube, auch Liebe, gemischt waren; aber in einem Augenblick senkte sie wieder ängstlich ihren Blick, und ich fuhr mit größerer Keckheit fort, denn alle innig Liebenden sind, glaube ich, bis auf einen gewissen Grad Memmen, und bekommen erst wieder Muth durch die Angst derer, welche sie gerne gewinnen möchten.

„Ich habe ein Geheimniß, Helene," sagte ich, einen so ruhigen Ton annehmend als ich nur konnte, „und ich kann nicht nach Spanien abreisen, ohne es Jemand mitgetheilt zu haben, da es von der größten Wichtigkeit ist, und ich habe mir vorgenommen es Euch anzuvertrauen, weil ich gewiß weiß, daß Ihr es gut und treulich bewahren werdet; vorausgesetzt jedoch," fuhr ich fort, „daß ich nicht etwa auf irgend eine Weise in Spanien meinen Tod finde, in welchem Falle Ihr es keck enthüllen dürft. Ja, noch mehr, ich wünsche und verlange, daß Ihr es dann meinen beiden Eltern eröffnet."

Helene ließ sich täuschen und sah mit einiger Neugier mir ins Gesicht, indem sie sich die schwarzen Locken von der klaren, schönen Stirne zurückstrich. „Wollt Ihr mir versprechen, Helene?" fragte ich, „bei Allem, was Ihr am heiligsten haltet, mein Geheimniß nicht zu enthüllen, solange ich am Leben bin?"

„Thätet Ihr nicht besser, irgend eine andere Person zum Vertrauten eines so ernsten Geheimnisses zu machen?" erwiederte sie halb ängstlich, halb auch noch neugierig. — „Bedenkt, Graf Louis, ich bin nur ein armes unerfahrenes

Mädchen, — sagt es dem Vater François; er wird Euer Geheimniß treulich bewahren und Euch zugleich in Euren Handlungen berathen."

„Er ist nicht der Mann dazu," erwiederte ich; „zudem wird er mich begleiten. Wollt Ihr es mir versprechen, Helene? Es ist nothwendig zu meinem Glücke."

„Oh, dann will ich es;" versetzte sie mit einem Ton und einem Blick, die mir ans Herz drangen, und mich beinahe vermocht hätten, mich ihr sofort zu Füßen zu werfen.

„So wißt denn, Helene," fuhr ich fort, „es lebt auf dieser Erde ein holdes Mädchen, das ich mehr liebe, als alles Uebrige auf der Welt," — während ich so sprach wurde sie so todesblaß, daß ich glaubte, sie wolle wieder ohnmächtig werden. „Hört mich an, Helene," fuhr ich rasch fort, „hört mich an, liebe Helene — ich liebe sie, ich bete sie an, und ich möchte sie um Alles auf der Welt nicht beleidigen. Wenn ich ihr daher einen Augenblick wehe gethan, sie verletzt habe, dadurch, daß ich in der vollen Freude der Heimkehr ihren Lippen einen Kuß raubte, so bin ich jetzt bereit dieß zu vergüten durch jede Sühne und Buße, die sie mir auferlegen mag."

Während ich sprach, hatte mein Arm leicht um ihren Leib sich geschlungen und meine Hand eine der ihrigen gefaßt. Helenens Haupt sank an meine Schulter, und sie weinte so lange, daß ich hätte mir einbilden können, die Entdeckung meiner Liebe habe sie tief betrübt, wenn sie nicht die Hand, welche ich ergriffen, mir ruhig überlassen und von Zeit zu Zeit geflüstert hätte: „Oh, Louis!" mit einer Stimme, die

für jedes andere, als das Ohr der Liebe unvernehmlich gewesen wäre.

Endlich jedoch erholte sie sich wieder und richtete ihr Haupt auf, obwohl sie ihre Hand noch in der meinigen ließ. „Oh, Louis!“ sagte sie, „Ihr habt mich sehr glücklich und sehr unglücklich gemacht; sehr glücklich, weil ich gewiß weiß, Ihr seyd zu großherzig, zu edel, um auch nur im Mindesten ein armes Mädchen zu täuschen, das an keinem Worte aus Eurem Munde zweifelt; aber ich bin sehr unglücklich, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß weder Euer Vater noch Eure Mutter je einwilligen werden, daß Ihr eine Frau von bürgerlichem Stande heirathet, wäre es auch ihre kleine Helene, die sie schon mit so vielen Wohlthaten überschüttet haben. Es kann nicht seyn, wahrhaftig es kann nicht seyn! die bloße Erwähnung davon würde sie unglücklich machen, und das darf nie geschehen um meinetwillen, da ich ihnen zu so großer Dankbarkeit verpflichtet bin.“

Ich versuchte sie zu bereden, wie ich mich selbst beredet hatte, daß sie mit der Zeit schon einwilligen würden; aber es gelang mir nicht, und als die erste Aufregung sich legte und sie anfing über ihre augenblickliche Lage sich zu besinnen, zeigte sie ein ängstliches Verlangen mich zu verlassen. „Laßt mich nach Hause zurückkehren,“ sagte sie, „und, oh Louis! wenn Ihr mich liebt, so sucht nicht mehr auf solche Weise mich allein zu überraschen, denn ich werde mir immer wie ein schuldhaftes Wesen erscheinen, wenn ich nachher Eurer Mutter unter die Augen trete. Ich weiß jetzt Euer Geheimniß und werde es, wie ich Euch versprochen habe, bewah-

ren; Ihr habt das meinige, und laßt mich Euch beschwören, es ebenso heilig zu halten. Vergeßt die arme Helene Arnault sobald Ihr könnt und heirathet ein Fräulein Eures Standes, die Euch vielleicht ebenso liebt, wie . . ."

Thränen hinderten sie fortzufahren.

„Nie, Helene, nie!" rief ich aus, immer noch ihre Hand festhaltend. „Bleibt noch einen Augenblick — Wir stehen im Begriffe, uns auf einige Monate zu trennen; versprecht mir vor meiner Abreise, wenn Ihr mir die Entfernung von Euch erträglich machen wollt, früher oder später meine Gattin werden zu wollen!"

„Nein, Louis, nein!" antwortete sie mit Festigkeit, „das werde ich nicht versprechen; denn nie werde ich Eure Gattin ohne die Einwilligung Eurer Eltern. Aber ich will Euch versprechen," fuhr sie fort, als sie sah, daß ihre Weigerung, meinem Verlangen zu entsprechen, meinem ungestümen Geist weher gethan hatte, als sie erwartete, „ich will geloben, wenn Ihr es wünscht, nie, nie das Weib eines Andern zu werden."

Mit diesen Worten zog sie ihre Hand zurück, verließ mich und lenkte ihre Schritte wieder nach dem Schlosse; während ich, entzückt im Bewußtseyn, daß ich geliebt war, aber mißmuthig darüber, daß sie mir nicht Mehr versprechen wollte, davon schoß, den Bergen zu; und als wenn ich dem Andrang von Gefühlen entfliehen wollte, die, obwohl an sich beglückend, doch zu mächtig und stark waren, um sie lange zu ertragen, sprang ich von Fels zu Fels, die Gemsen zu verfolgen, mit einer fast so großen Gewandtheit und

Kühnheit, wie diese Thiere selbst, und machte die Klippen wiederhallen von den Schüssen meines Stutzers, bis ich nach Hause zurückkehren konnte mit einer so ansehnlichen Jagdbeute, daß Niemand auf den Gedanken kommen mochte, ich habe mich noch mit andern Dingen beschäftigt.

Sechstes Kapitel.

Wir waren noch sehr jung dafür, eine solche Leidenschaft zu hegen, wie sie jetzt in unseren Herzen gährte und kochte, so stark, so heftig, so dauerbar; aber unsere Herzen hatten noch nie eine andere kennen gelernt — sie waren nicht verhärtet worden in dem versteinernden Strome der Zeit, auch hatte die Welt noch nicht so viele Züge auf die Tafeln des Gefühls eingegraben, daß sie unempfänglich geworden wären für jeden tiefern und scharfumrissenen Eindruck. Unsere Herzen waren ganz der Liebe offen und wir liebten mit ganzem Herzen.

Die zwei Tage meines Aufenthalts gingen bald zu Ende und am Morgen des dritten wurde mein Pferd und das Houssaye's, nebst einem Maulthier für Vater François in den Hof vorgeführt; und nachdem ich meiner Mutter Ermahnung und meines Vaters Segen empfangen, stieg ich auf und ritt fort, nur wenige jener wonnigen Gefühle in der Brust, die ich mir von einem Ausfluge zu Erforschung fremder Länder versprochen hatte. Aber die Liebe war in diesem Augenblick das vorherrschende Gefühl in meiner Brust, und ich hätte gern auf Alles verzichtet, Alles preisgegeben,

um bleiben und mein Leben an Helenens Seite in friedlicher Ruhe hinbringen zu dürfen.

Es sollte nicht so seyn, und ich ritt davon; aber eine Empfindung von Schwere in meinem schwellenden Herzen war der Grund, daß ich weder mit Vater François mich unterhielt, noch auch die schöne Gegend beachtete, welche wir durchzogen, während sonst mein Auge dagegen selten gleichgültig blieb.

Bis wir jedoch Pierrefitte erreichten, zehn Meilen etwa von meiner Heimath entfernt, begann die Aufeinanderfolge verschiedenartiger Gegenstände, obwohl jeder einzeln eigentlich meine Aufmerksamkeit nur ganz schwach beschäftigte, dennoch meinen Geist von sich selbst etwas abzuziehen; und als wir weiter ritten und unsere Pferde durch die enge Schlucht lenkten, welche nach Luz führt, machte mich die prachtvolle Scenerie des Passes mit seinen ungeheuern Felsen, seinen üppigen Wäldern und dem rauschenden Flusse meinen wehmüthig sehnsüchtigen Gefühlen abwendig und erfüllte mich ganz mit der Bewunderung der großen und schönen Werke, welche die Natur ringsum geschaffen hatte. Mittlerweile war der Tag ziemlich zur Neige gegangen, denn wir waren genöthigt, den Schritt unserer Pferde nach der Laune von Vater François' Maulthier zu ermäßigen, welches nicht eben das lebhafteste Thier war. Die Sonne war hinter die hohen Berge zu unserer Rechten gesunken, die jetzt in Einen ungeheuern Mantel purpurnen Schattens gehüllt, wie Titanen zum Himmel empor strebten, und wenigstens ein Drittheil seines Gewölbes zu bedecken schien; aber die westlichen Berge wurden noch von den Strahlen geküßt und glühten, während

wir an ihnen hin ritten, in tausend wechselnden Farben fort, — ähnlich den schnellen Wechseln der Hoffnung des Menschen, wenn er auf dem wechselvollen, gewundenen Pfade des Daseyns vorschreitet.

Unter anderen Gegenständen, welche der Sonnenschein noch traf, war auch ein kleiner bewaldeter Bühl, welcher oben auf dem Berge vorsprang, mit einem alten runden Thurme gekrönt, welcher anfing in Trümmer zu zerfallen. Als wir daran vorbeiritten, deutete mir der gute Priester, welcher mich immer ungern in jenes trübe, düstere Nachsinnen versinken sah, welches mich zuweilen anwandelte, — die natürliche Ruhe und Gleichmäßigkeit seiner Gemüthsart ließ ihn die Wandelbarkeit und die raschen Uebergänge in meinen Stimmungen nicht richtig würdigen, — auf den Bühl und den zusammenstürzenden Thurm hin, als die Stelle, wo vor langer langer Zeit ein großer Sieg über die Mauren erfochten worden; und unser Gespräch wandte sich allmählig auf Krieg und auf ruhmvolle Thaten; aber Vater François hatte das Schwert abgeschworen, und hielt das Wort Ruhm nicht hoch. „Der Ruhm, mein lieber Louis," sagte er, „ist, fürchte ich, nach dem Sinne, welchen die Welt damit zu verbinden pflegt, in der Regel nicht viel Mehr als die Vergoldung, womit mächtige Räuber große Verbrechen überziehen. Wie ich jung war jedoch dachte ich wie Ihr, und ich fürchte, alle jungen Männer denken so, bis die Vernunft sie belehrt, daß der einzige wahre Ruhm, welchen Menschen gewinnen können, darin besteht, von ihren Mitmenschen geliebt, nicht von ihnen gefürchtet zu werden. Aller andere Ruhm ist leerer

Schein. Ihr erinnert Euch der Verse des italienischen Dichters auf dem Schlachtfeld von Cannä:

„Ruhm! ach, was ist er, als ein Name nur?
Geh und durchforsch die Kunden alter Zeit,
Du findst: der Ruf, deß Dienst, auf rauher Spur
Die Kühnsten sich, die Tüchtigsten geweiht,
War Hexengold, zerstäubt wenn man's beschreit,
Ein Wort, von einem Kind gemalt in Sand,
Den schnell die schwarze Flut der Zeit zerstreut;
Ist eine zarte Blum' in Riesenhand.
Geknickt, sobald sie nur der Knospe sich entwand.

Ich steh' auf Cannä's thränenfeuchtem Raum;
Hier möchte das Gedächtniß Jahre lang
Fortspinnen alter Tage ernsten Traum;
Doch die Erinnerung selbst sich längst entschwang:
In öde Wüsten starrt das Auge bang;
Was sind des Menschen höchste Thaten werth?
Nie noch Gehör die Wahrheit sich erzwang!
Schau! hungernd sich die Zeit von Siegen nährt,
Vergessen ist der Held, das Land, das er verheert!

Zeit! stolze Prahl'rin! Du nur kannst, allein
Vom Ruhmesjägerschwarm, ein ewig Mal
Dir thürmen Deiner Thaten; stürzt auch ein
Die Welt, es ragt doch deiner Wandrung Pfahl,
Aller Eroberer Ruhmeskranz wird fahl, —
Die Säule wächst, die deinen Namen preist,
Sich thürmend stets durch neuer Quadern Zahl;
Verwüstung selbst sich günstig dir erweist;
Doch Cannä deckt die Nacht, die, Zeit, ob Dir auch kreist!"

Es ist erstaunlich, wie kalt die Worte des Alters von dem glühenden Enthusiasmus der Jugend aufgenommen

werden. Ohne Zweifel sammeln wir auf unserer Reise durchs Leben Alle dieselben frostigen Wahrheiten, aber nur allmälig, und nicht plötzlich und auf einmal, wie wenn die kühle Erfahrung vieler Jahre gleich einem plötzlichen Schneefall über unser Herz sich ausgießt. Ein Glück, ein großes Glück ist es, daß wir den Lehren keinen Glauben zu schenken vermögen, welche die Alten uns beibringen möchten; denn gewiß, wenn wir beim Eintritt ins Leben so klug wären wie beim Scheiden aus demselben, so würde nichts Großes und sehr wenig Gutes in der Welt geschehen; ich meine, es würde keinen Enthusiasmus der Wünsche und der Bestrebungen geben.

Dennoch aber üben immer solche Ansichten vom menschlichen Daseyn einen dämpfenden Einfluß auf den Geist, wie warm auch das Feuer des Herzens seyn mag; und als Vater François seine Verse über den Ruhm hergesagt hatte, fühlte ich eine Last auf meinem Herzen, die ich nicht leicht fand abzuschütteln.

Wir befanden uns jetzt in der Nähe von Luz, und des guten Vaters Maulthier, — das, beiläufig bemerkt, das wahre Musterbild eines selbstsüchtigen und eigennützigen Charakters war, — ließ sich, wie wenn es eine Ahnung gehabt hätte von nicht ferne winkendem Heu und Haber, bewegen, seine nüchternen Füße in einen Paß zu setzen, der uns bald vor die Thüre des kleinen Wirthshauses brachte, wo wir die Nacht zubringen wollten. Das Unterkommen, welches uns sein Aussehen verhieß, entsprach hochgespannten Ansprüchen sehr wenig; und man mußte ein sehr gutes Ver-

trauen haben, um zu erwarten, daß es etwas Besseres werde zu bieten haben als Kürbißsuppen und Gänseschlegel. * Vater François jedoch war ermüdet und erschöpft von einem Ritte, wie er in fünfzig Jahren keinen so langen gemacht hatte. Houssaye war ein alter Soldat, und ich zu jung und zu gesund, um mich viel um die Beschaffenheit von Quartier und Kost zu bekümmern. So stiegen wir denn ab; unsere Pferde wurden in den Stall geführt, und wir selbst wurden in das gemeinsame Gastzimmer gewiesen, in welchem wir schon einen fetten Mönch trafen, der ganz Glanz und gute Laune war, sowie auch einen magern, schwarzgekleideten Herrn, der vor Feierlichkeit und herbem Ernst aussah wie ein Trauerdegen in schwarzer Scheide. Es war, wie wenn die Natur, nachdem sie an dem Kapuziner einen ungewöhnlich fetten und lustigen Mann geschaffen, sichs zur Aufgabe gemacht habe, aus dem Abfall ihres Materials seinen Genossen zusammenzuleimen.

Vater François schien an dem Paare keinen Geschmack zu finden, und in der That hatte er dazu guten Grund, denn es erforderte keine große physiognomische Einsicht und Uebung, um in dem jovialen Gesicht des Mönchs sehr deutlich zu lesen, welche Art von Selbstverläugnung und Sinnenertödtung er bei sich in Anwendung brachte. Was den Andern betrifft, so würde ich, wenn ich so viel von der Welt gewußt hätte, wie jetzt, in ihm augenblicklich einen jener ernstthuenden Schurken erkannt haben, die, wenn sie manchmal eine

* Bis auf den heutigen Tag ein Lieblingsgericht in den kleinen Gasthäusern von Bearn.

gute Gelegenheit hinauslassen wegen Mangels an geselligem und Gesprächstalent, dafür oft manchen Gimpel fangen durch ihr würdevollseynsollendes Wesen, und manchem Mißgriff entgehen, welchen ein redseliger Spitzbube gerade durch seine Zungenfertigkeit sich zu Schulden kommen läßt.

Ich stand jedoch in einem Alter, wo Jeder, mehr oder weniger, die Erfahrung bezahlen muß; und wenn ich mir herausnahm, die beiden Ehrenmänner vor mir beurtheilen zu wollen, so beurtheilte ich sie nicht richtig. Unmittelbar nach unserem Eintreten ins Haus zog sich Vater François, der, wie schon gesagt, sehr ermüdet war, zur Ruhe zurück, und flüsterte mir zu, ich würde wohl daran thun, so schnell ich könnte mein Nachtessen zu verzehren und seinem Beispiel zu folgen. Dazu jedoch war ich nicht sehr geneigt, da der Vorrath meiner Lebenskraft für den Tag noch nicht halb erschöpft war; und als ich den Wirth anfangen sah, den Tisch vor dem Mönch und seinem Genossen mit verschiedenen schmackhaften Gerichten zu besetzen, zu welchen mir mein Ritt guten Appetit gemacht hatte, flüsterte ich eine Weile mit Houssaye und machte ihnen den Vorschlag, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen. Die Sache ward bald ins Reine gebracht; mein Kapuziner legte einen Geschmack an gutem Essen und guter Gesellschaft an den Tag, welcher in einigem Widerspruch mit seinen Gelübden, zu fasten und der Beschaulichkeit zu leben, stand, und mein dünner Kavalier legte die Hand aufs Herz, und machte die feierlichste Verbeugung, die ihm sein steifer Rückgrat zu machen erlaubte.

Die uns vorgesetzten Gerichte standen in einem sehr

angenehmen Gegensatz mit den Erwartungen, zu welchen das Aussehen des Hauses berechtigt hatte; und die Unterhaltung war nicht minder schmackhaft und gewürzt als die Schüsseln, denn der Mönch war ein Mann, dessen Fettheit und Wohlbehagen in scherzhafter und lustiger Laune überfloß; und selbst der dünne, schwarzgekleidete Mann brachte gelegentlich, obgleich sein Schnurrbart ein gar ernstes Ansehen hatte, einen trockenen und feierlichen Witz vor, welcher durch seine persönliche Erscheinung gar sehr gehoben wurde. Der Wein jedoch war die dünnste, ärmlichste, kläglichste Essigbrühe, die ich je gekostet, und nachdem ich mir über dem Versuch ihn zu trinken, alle Zähne im Munde verschlagen und geätzt hatte, erkundigte ich mich bei dem Kapuziner, ob wohl in einem Umkreis von zwanzig Meilen kein besserer für Geld oder gute Worte zu haben sey.

„Ganz gewiß," antwortete er, „für Geld, aber nicht für gute Worte. Kein Mensch gibt Etwas für gute Worte, als etwa ein junges Mädchen von sechzehn Jahren, oder ein altes Weib von siebzig. Aber die Wahrheit ist: unser Herr Wirth versichert uns immer, dieß sey der beste Wein von der Welt, bis er ein Silberstück zwischen den Fingern eines würdigen Signors blinken sieht, welcher einen armen Kapuziner mit einem Becher vom besten Cahors zu regaliren wünscht, und dann schafft er ihn herbei, ohne so weit zu springen, als der Teufel that, wie er einen Fußtritt von St. Denis erhielt."

„Ei, und wie weit war denn das?" fragte ich.

„Was!" rief der Kapuziner, „seyd Ihr nie in der Nor=

mandie gewesen? Nun, bestellt den Wein, so will ich Euch die Geschichte erzählen, während wir ihn versorgen — ich konnte nie eine Geschichte erzählen bei einem so sauren Gesöff wie dieses da. Wirth! eine Flasche von Eurem besten für diesen süßen Jüngling; und vergeßt nicht, ich sage es Euch: es ist eine Todsünde, schlechten Wein zu geben, wenn man für guten bezahlt, und wenn ein Kapuziner ihn trinken soll."

Ich stand damals nicht in einem Lebensalter, wo man die Schicklichkeit des Benehmens eines Gesellschafters für eine halbe Stunde sehr kritisch prüft. Der Mensch fängt, anders als das Insekt, das Leben als ein Schmetterling an, das er gewöhnlich als Puppe schließt. Unterhaltung, oder wie man es vielmehr nennen sollte: Aufregung gilt Einem mit neunzehn Jahren Alles; und der Schmetterling, wiewohl er nicht zerstört wie der Wurm, noch einsammelt wie die Biene, fliegt doch nach jeder Blüthe, die ihm ins Auge fällt, wäre es auch nur um des Flatterns willen. Des Kapuziners Lustigkeit unterhielt mich und ich sah nicht tiefer in seinen Charakter. Der Wein ward gebracht, und nachdem er einmal herumgegangen war und uns Allen gemundet hatte, stellte der joviale Mönch die Flasche zwischen sich und mich und begann seine Erzählung, die, obwohl nicht die erbaulichste, doch ganz im Charakter der Person war, die sie erzählte.

Des Kapuziners Erzählung.

„Jetzt ersuche ich Euch, Ihr Herrn, merkt wohl auf," begann der Kapuziner, „und vergeßt nicht, daß es eine

wahre Geschichte ist. Wenn sie Ein unwahres Wort enthält, so möge dieß der letzte Tropfen seyn, den ich in meinem Leben trinke;“ und damit füllte er sich seinen Becher und leerte ihn bis auf die letzte Neige mit einem zuversichtlichen frischen Ansatz und Schluck, ganz geeignet Einem den Glauben beizubringen, er sey selbst von der Wahrhaftigkeit seiner Geschichte fest überzeugt.

„Es war einmal in einer gewissen Stadt der Normandie, welche ohne Namen bleiben soll, — es ist nicht nöthig, die Städte mit Namen zu nennen, so wenig als die Personen, zumal wenn der Teufel mit den einen oder den Etandern was zu thun hat, — nun also in der Stadt, welche ich meine, lebte ein junges Fräulein, so gut, wie junge Fräulein gewöhnlich sind, und um Vieles schöner. Sie hatte den hübschesten Fuß von der Welt und den hübschesten Knöchel, und hübschesten Mund und überhaupt die hübscheste Gestalt und Bildung, so daß Jedermann, Hoch und Nieder, Reich und Arm, in sie verliebt war, — und die ganze Stadt machte ihr Heirathsanträge. Aber dennoch — ob es nun Sprödigkeit, oder Koketterie, oder Kälte, oder was es war, das trägt für meine Geschichte keinen Sou aus — kurz, sie wollte Niemanden heirathen und erklärte ihnen Allen auf höfliche Weise, sie kümmere sich keinen Strohhalm um sie, sie möchten nur Alle wieder gehen, wie sie gekommen, und es würde sie nicht anfechten, wenn sie sie alle am nächsten Morgen ins Wasser springen sähe, wie ihre Großmutter allmonatlich ihre jungen Katzen ertränkte.

„Nun war in derselben Stadt ein junger Priester, der

schönste Mann in der ganzen Welt, der überdieß den Vortheil hatte, daß er dieses jungen Fräuleins Beichtiger war, so daß sie regelmäßig jede Woche sich sahen; denn sie trug emsig Sorge, daß ihre Sünden nicht alt und abgestanden würden, sondern entledigte ihr Gewissen derselben jeden Samstag Morgen. Wie der Handel sich machte, das kann ich nicht sagen, aber der Teufel stand immer hinter dem jungen Priester, wenn er sein Brevier las; und so oft er das Bild der Jungfrau Maria ansah, entwandte der Teufel es ganz stille aus dem Buch und setzte dafür das des jungen Fräuleins hinein, so daß die Einbildungskraft des jungen Priesters hübsche Nahrung und Arbeit hatte — —

„Wenn es nicht wahr ist, nicht jedes Wort wahr ist, so möge dieß der letzte Schluck seyn, den ich über den Mund bringe," und er füllte und leerte seinen Becher wieder wie zuvor.

„Nun, was ich sagen wollte," fuhr der Kapuziner fort, „eines Morgens früh ging der Priester aus um einen Spaziergang zu machen auf dem hohen Berg hinter der Stadt, und er schaute eben nachdenklich über das Thal hinüber nach einem anderen gegenüber liegenden Berg, als er auf dem Pfade vor sich das junge Fräulein, sein Beichtkind, hinauftrippeln sah, ihren Rock in die Höhe haltend, nicht um ihren Knöchel zu zeigen, sondern um den Saum nicht staubig werden zu lassen. Der junge Priester heftete andächtig sein Auge auf sie — so andächtig in der That, daß er den Teufel nicht sah, wie er hinter einem Busch ganz in der Nähe hervorschlüpfte und sich hinter ein altes steinernes Kreuz, das in

der Nähe stand, versteckte. Nun, das junge Fräulein kam heran und machte dem jungen Priester einen tiefen Knix mit einem sehr betrübten Gesicht. Er konnte nicht weniger thun als sie fragen, was ihr fehle, worauf sie antwortete, 'sie fürchte sehr, eine große Sünde begangen zu haben.' Da gerieth nun der Priester in eine sehr große Unruhe. Der Himmel weiß, was er sich einbildete, daß sie für eine Sünde begangen habe, aber da er sehr verlangend war, Alles zu hören, sagte er zu ihr: 'Nun, ich habe jetzt eine halbe Stunde Zeit übrig, und wenn Ihr glaubt, nicht bis Samstag es aushalten zu können, will ich Euch jetzt Beichte hören — dieser Ort ist ganz bequem.' — 'So ist es,' sagte das junge Fräulein, 'und Niemand kann uns sehen.' So setzten sie sich denn nieder auf den Stein am Fuße des Kreuzes, und sie hielt ihm den Mund ans Ohr, und weil der Stein nicht groß genug war, daß Beide bequem darauf sitzen konnten, schlang er seinen Arm um ihren Leib, nur um sie zu stützen und zu halten — —

„Wenn es nicht so wahr ist wie das Evangelium, so soll dieß der letzte Tropfen seyn, den ich in meinem Leben trinke," und wieder sprach er kräftig dem guten Wein von Cahors zu.

„'Oh, Vater Philipp,' sagte das junge Fräulein, 'ich habe eine große Sünde begangen, eine schreckliche Sünde, eine abscheuliche Sünde.' — 'Ei!' rief Vater Philipp. 'Eine ganz abscheuliche Sünde,' wiederholte sie. 'Heraus damit, meine Tochter!' sagte der Priester. 'Ich habe mich verliebt!' fuhr das junge Mädchen fort. 'Den Teufel habt Ihr!' schrie Vater Philipp. 'Unterbrecht sie nicht!' flüsterte der Teufel

hinten hervor. 'Ich habe mich verliebt — in einen Priester!' rief sie, mit einer gewaltsamen Anstrengung. 'Oh, oh!' sagte Vater Philipp. 'Oh, oh!' sagte der Teufel hinten; aber gerade in diesem Augenblick, plumps! kommt St. Denis herab, klopft den Teufel auf die Schulter und sagt: 'Holla, Satan, was treibst Du denn da?' — 'Kümmert Euch um Eure Angelegenheiten, Denis,' antwortete der Teufel, 'und laßt mich ungeschoren bei den meinigen.' — 'Komm sey nicht unverschämt," erwiederte der Heilige, 'aber Du sollst nicht aus zwei recht guten Menschen zwei recht schlimme machen, so lange ich im Lande der Lebendigen bin; so pack Dich!' — 'Ich will verdammt seyn, wenn ich das thue,' sagte Satan, 'Ihr behandelt mich nicht wie einen Mann von Stande, Maitre Denis, und Ihr wißt doch, ich gehe Euch vor nach Geburt und Bildung.' — 'Du lügenhafter, schnöder Dieb!' schrie der Heilige, 'sage das noch einmal, wenn Du es wagst!' — 'Was denn?' schrie der Teufel; 'ich sage es noch einmal, Nun!' und er stemmte die Arme in die Seiten und streckte seinen Unterkiefer dem Heiligen ins Gesicht. Aber St. Denis verlor jetzt alle Geduld, packte ihn beim Arm, drehte ihn mit Blitzesschnelle herum, setzte ihm den Fuß gerade unter den Schwanz und schleuderte ihn mit Einem Tritt über das Thal hinüber und auf den Berg gegenüber.

Dieser Theil des Berges war ziemlich schmutzig und die Hufe des Teufels, im Kothe stecken bleibend, machten ihm viel zu schaffen; so zappelte und arbeitete er sich vergeblich ab, herauszukommen, und schrie dabei: 'Ich wollte, Denis wäre

beim Teufel, dafür, daß er mich in diese Klemme gebracht hat.'

Herzlich hatte der Heilige gelacht, als er Satan wie einen Ball über das Thal hinüberfliegen sah, und wie er ihn auf der anderen Seite stecken sah, nahm er einen Anlauf, that einen Satz, war in einer Minute bei ihm und versetzte ihm wieder einen Tritt an dieselbe Stelle, welcher ihn ebenso weit schleuderte wie der erste. So gelangten sie von Berg zu Berg, der Heilige Fußtritte versetzend, der Teufel sie empfangend, durch die ganze Normandie, bis endlich der arme Teufel ganz wund war, und sich hinten mit den flachen Händen zu decken und zu schützen suchte, was eine so lächerliche Figur machte, daß der Heilige sich vor Lachen beinahe ausschüttete, und einige Meilen von Caen versetzte er ihm aus großem Mitleiden einen letzten tüchtigen Tritt und schleuderte ihn damit in die See. Darnach ging St. Denis zurück, in der besten Absicht von der Welt, um zu sehen was aus dem Priester und dem jungen Fräulein geworden, — wo er denn zu seinem Erstaunen fand, daß sie Beide heimgegangen waren. * Und

* Diese Geschichte ist wörtlich so bis auf die jetzigen Zeiten gekommen und wird in Bretagne und in der Normandie erzählt, wo viele der Berge, welche die Stationen des Teufels bildeten noch jetzt gezeigt werden, und die Schluchten und Vertiefungen, über welche hinüber ihn der Fußtritt des Heiligen geschleudert haben soll, heißen bis auf diesen Tag Les sauts du Diable, die Teufelssprünge. Derjenige, welcher dem Schreiber dieser Zeilen diese Geschichte mittheilte, erzählte sie beinahe buchstäblich so wie sie hier steht, nur daß er den Erzengel Michael an die Stelle von St. Denis setzte, und den letzten unfreiwilligen Sprung des Teu-

wenn nicht jedes Wort von dieser Geschichte wahr ist, so möge dieß der letzte Tropfen seyn, den ich in meinem Leben trinke!" und damit leerte der Kapuziner die Flasche.

„Ich glaube kein Wort davon," sagte der Schwarzgekleidete.

„Und ich sage, sie ist wahr!" wiederholte der Kapuziner, lachend daß ein Hirsch hätte durch Mund und Hals springen können. „Bestellt noch eine Flasche Wein, und ich will darauf trinken bis in den Tod."

„Nein," versetzte der Andere, „ich will mit Euch um eine Flasche vom Besten Triktrak spielen und die Gesellschaft regaliren."

Der Kapuziner nahm bereitwillig die Ausforderung an; die Karten wurden gebracht, die Fenster geschlossen und der Wirth zündete sechs große Kerzen auf einem gewaltigen Wandleuchter an, gerade hinter dem Kapuziner und mir. Der dünne Herr mit dem Schnurrbart befand sich auf der anderen Seite des Tisches, mit dem alten Houssaye, der, obwohl ein unermüdlicher alter Soldat, doch erschöpft schien, und den Kopf auf die gekreuzten Arme lehnend, einschlummerte.

Mittlerweile erschien der Wein und machte die Runde; worauf das Spiel begann, und der arme Spieler in Schwarz seine Flasche Wein binnen fünf Minuten verlor, zum großen

fels von dem Berge Mont St. Michel geschehen ließ. Dieß ist aus naheliegenden Gründen geändert worden, obgleich der Erzähler weit fester als der Kapuziner daran glaubte.

Triumphe des Kapuziners, welcher mit ganz profaner Lustigkeit lachte und trank.

Die ganze Scene belustigte mich. Ich schmeichelte mir, ich sey ein Freund davon, Charaktere zu studiren, und ich hätte gern Alles gethan, um die beiden Originale vor mir dazu zu bringen, daß sie sich recht vor mir aufschloßen. Hiezu schienen sie auch ganz geneigt, ohne daß ich mir viele Mühe zu geben brauchte. Der dünne Herr wurde etwas ärgerlich und verlangte Revanche von dem Kapuziner, der zum zweiten Mal ihm das Spiel abgewann und ärger als je kicherte. Jetzt brach die Wuth des Andern aus; er schrieb seine Niederlage schlimmem Glück zu, und fragte, was das Gelächter des Mönchs bedeuten solle? ob er damit zu verstehen geben wolle, er habe schlecht gespielt?

„Ja, wahrhaftig!" versetzte der Kapuziner, „und so schlecht, daß ich dafür stehen will, dieser junge Herr da, selbst wenn er Nichts vom Spiel versteht, wird Euch besiegen, wenn es eine Pistole gilt;" und sich zu mir wendend, fragte er mich, ob ich das Spiel verstehe? oder ob ich mich fürchte, mit einem so geschickten Gegner zu spielen?

Ich sagte, ich verstehe mich sehr wenig auf das Spiel, ich sey aber bereit zu spielen, und ich nahm die Karten, in der Absicht nur Eine Partie zu spielen, da ich sah, daß mein Gegner erbärmlich schlecht spielte. Er verlor wie zuvor, und wieder seinen bösen Stern verfluchend, forderte er Revanche, welche noch schlimmer ausfiel. Nichts konnte belustigender seyn als die Wuth, welcher er sich überließ, wie er seinen Schnurrbart zwickte und drehte und seinen Rücken in Krüm-

mungen verzerrte, deren ich ihn bei seiner Steifheit gar nicht fähig geglaubt hätte, während der Kapuziner immer fort kicherte, in meine Karten sah und mir rieth, was ich thun solle. Endlich schlug mein Gegner vor, den Satz zu verdoppeln, worein ich willigte, in der aufrichtigen Hoffnung, er werde gewinnen und so wieder Alles werden, wie es war, ehe wir uns zum Spiel hingesetzt hatten; aber das Glück war noch immer gegen ihn, oder vielmehr sein schlechtes Spielen, denn er machte die allerschülerhaftesten Fehler. Er verlor, und einen ledernen Beutel herausziehend war er im Begriff, mich zu bezahlen, als der Kapuziner sagte, ich würde vielleicht noch ein Spiel machen um die zwölf Pistolen. Der dünne Cavalier sagte, das wäre sehr großmüthig von mir, er könne es jedoch nicht von mir verlangen, wenn ich keine Lust dazu habe. Eine so thörichte Schaam empfand ich, sein Geld zu nehmen, daß ich, die Wahrheit zu gestehen, mit Freuden mich noch einmal hinsetzte, und so fingen wir an, jeder zwölf Pistolen setzend. Das Glück hatte sich jedoch gewendet; das Glück begünstigte ihn, er spielte aufmerksamer und gewann das Spiel, aber nur mit so knapper Noth, daß man sah, er hatte nur durch außerordentliches Glück es gewinnen können.

Jetzt war die Reihe an mir, hitzig und ängstlich zu werden. Ich hatte sechs Pistolen verloren von dem Geld, das mir mein Vater zur Reise nach Spanien gegeben. Wie konnte ich das dem Pater François gestehen? fragte ich mich selbst, zumal da ich sie auf solche Weise und in solcher Gesellschaft verloren hatte. Auch hatte mein Gegner nur durch einen so

geringfügigen Umstand gewonnen, daß es mich ärgerte; ich beschloß, es noch einmal zu versuchen, und verlor wieder. Die Summe war so beträchtlich — ich wollte jetzt nicht aufhören und forderte Revanche. Mein Gegner war die Gefälligkeit selbst, und wie zuvor verdoppelten wir jetzt den Satz. Ein unerträglicher Durst hatte mich jetzt angewandelt, und mir einen Becher Wein einschenkend, stellte ich ihn, während ich spielte, neben mich hin. Das Spiel ging fort, und ich hatte keinen Gedanken an falsches Spiel, obgleich mein Gegner lange Pausen machte, zwischen dem Ausspielen jeder Karte; aber das war natürlich, da der Satz sehr groß war; und ich bildete mir ein, er fühle dieselbe zuckende und quälende Aengstlichkeit wie ich. Um diesen meinen Gemüthszustand so gut als möglich zu verbergen, heftete ich, während er nachsann, meine Augen auf den Becher mit Wein, in welchem die Lichter des Armleuchters sich sehr glänzend abspiegelten. Plötzlich schienen zwei von den Kerzenflammen verdunkelt zu werden, denn der Widerschein im Wein verschwand. Dieß überraschte mich, aber ich hatte noch genug Geistesgegenwart, um mir Nichts merken zu lassen, und hielt meine Augen fortwährend auf den Wein geheftet, in welchem augenblicklich die Lichter wieder erschienen. Eine kleine Weile darauf trat dieselbe Verfinsterung ein, und als ich mein Auge gegen meines Gegners Gesicht erhob, bemerkte ich, daß sein Blick auf einen Punkt unmittelbar über meinem Kopf gerichtet war.

Die Sache war jetzt klar, mein guter Freund, der Kapuziner, welcher so gütig war, mich mit seinem Rath und

Beistand zu beglücken, dem es sehr am Herzen zu liegen schien, daß ich meinen Verlust wieder einbringen möchte, und der mich versicherte, es sey nur eine augenblickliche ungünstige Laune des Glücks, welche sich binnen fünf Minuten ändern müsse, trug zu gleicher Zeit Sorge, meinem Gegner mittelst Zeichen, die er über meinem Kopf machte, die Karten anzudeuten, die ich in der Hand hatte, und was ich vermuthlich spielen würde.

Was ich thun sollte, wußte ich selbst nicht. Auf so unverschämte, offenbare Weise betrogen zu werden, war unerträglich; und doch war es eine schwer zu lösende Frage, wie ich der Bezahlung der von mir verspielten Summe mich entziehen sollte, wenn ich den Betrug nicht beweisen konnte. In diesem Dilemma beschloß ich, meinen treuen Houssaye zu wecken, indem ich seinen Fuß unter dem Tisch anstieß, in dem Augenblick, wo der Kapuziner seinen Betrug ausführte. Wie groß war daher meine Freude, als ich, einen Blick auf den vormaligen Trompeter werfend, bemerkte, daß seine Augen lebhaft gerade über seinen Armen hervorblinzelten, ungeachtet er sich stellte, als ob er noch immer schliefe; und ich erkannte sofort, daß er vom ersten Augenblick an die Talente meiner Gesellschaft richtig gewürdigt hatte.

Mein Entschluß war im Augenblick gefaßt; ich ließ dem Spiel seinen Gang bis zum ängstlichsten, spannendsten Punkt der Entscheidung und sah in dem Spiegel, den durch einen glücklichen Zufall der Wein bildete, den Ehrenmann von Kapuziner mit ungeheurer Geschwindigkeit seine Zeichen machen, worauf ich plötzlich aufsprang, sein Handgelenk

packte, während die Hand eben in vollster Thätigkeit war und sie so festhielt mit all der Kraft eines starkgebauten jungen Mannes, durch Verdruß und Entrüstung zu ungewöhnlicher Anstrengung aufgeregt.

Houssaye war in einem Nu auf den Beinen, packte den schwarzen Cavalier, welcher eben einige sehr grobe Flüche auszustoßen anfing, beim Kragen und schleuderte ihn mit wenig Umständen auf den Boden, wobei zugleich aus den Spitzenmanchetten, welche seine Handgelenke schmückten, ein paar Würfel hervorrollten, welche der Ehrenmann hier für jeden möglichen Fall verwahrt gehalten hatte.

Während ein paar Minuten verließ unsere beiden liebenswürdigen Gesellschafter die Geistesgegenwart, welche nothwendig zum Beruf eines Gauners gehört, der Kapuziner insbesondere blieb gänzlich regungslos, mit offenem Munde, glotzenden Augen, die Hände emporgehoben und drei Finger ausgestreckt, vollkommen in derselben Stellung und Haltung, worin er sich befand, als ich seine Spitzbüberei entdeckte. Bald jedoch faßte er sich wieder, und seine Hand meiner Faust entringend, mit einer Kraft, die ich ihm nicht zugetraut hätte, brach er in ein schallendes Gelächter aus — „Sehr gut! in Wahrheit sehr gut!" schrie er, „also habt Ihr es doch gemerkt. Nun, seyd Ihr uns nicht sehr verbunden für die Lehre? Denkt daran, junger Mann! denkt daran bis an den letzten Tag, den Ihr zu leben habt; denn Ihr könntet einmal in die Hände von Gaunern fallen, denen Ihr nicht so leicht entkommen dürftet."

Die Unverschämtheit des Kerls ging über meine Geduld,

zumal da ich, während er sprach, einen der Würfel, die aus dem Ermel seines Kameraden gerollt waren, gespalten und ihn mit einem Stück Blei von der Größe einer Erbse ausgegossen gefunden hatte. „So oft ich Gaunern begegne," sagte ich, „werde ich sie immer auf eine und dieselbe Art behandeln, nämlich, wenn sie nicht das Zimmer verlassen, sobald sie entlarvt sind, werde ich sie mit Fußtritten die Treppe hinunter werfen, von oben bis unten."

„Aber gesetzt, es wären keine Treppen da?" sagte der Kapuziner kaltblütig, indem er zugleich auf die Thüre zu schritt.

„Dann werde ich sie zum Fenster hinaus werfen," erwiederte ich.

„Ich habe ein Gewicht von zwei Centnern," versetzte der Mönch mit derselben unzerstörlichen Fassung. „Gute Nacht, mein junger Gelbschnabel; Ihr werdet doch noch gefangen werden, obgleich Euere Flügel noch so frei sind. Kommt fort, Graf Crack!" fuhr er fort gegen seinen Genossen, den ich sein eigenes Geld mitnehmen ließ, nachdem ich mich wieder in den Besitz der Pistolen gesetzt, die er gewonnen, ehe ich seinen Betrug entdeckt hatte. „Euer Spiel hat für heute Abend ein Ende. Gute Nacht, schöne Herren, gute Nacht! Gott segne Euch und behüte Euch vor Gaunern," und indem er seine kleinen, bleifarbigen Augen mit einem Blick, in welchem Laune, Schlauheit und Dummheit seltsam gemischt waren, durch das Zimmer laufen ließ, wälzte er sich zum Zimmer hinaus mit seinem Genossen, und überließ uns unseren Betrachtungen.

Als sie weg waren, standen mein wackerer Diener und ich einige Augenblicke schweigend da und sahen einander an. Endlich jedoch begann Houssaye zu lachen. „Ich sah vom ersten Augenblick an," rief er, „was sie im Schilde führten, aber ich dachte, daß Euer junger Witz nicht so scharf wäre als meine alte Erfahrung; daher stellte ich mich schlafend und lag da, sie beobachtend. Aber Ihr habt sie prächtig bedient, Graf Louis, ja das habt Ihr! Euer Vater würde herzlich lachen, wenn er es hörte!"

„Bscht! bscht!" rief ich, „ums Himmelswillen, sprecht nie davon vor meinem Vater oder vor irgend Jemand; aber am allerwenigsten, unter keinen Umständen, vor Vater François." Ich nahm dann dem guten alten Soldaten ein dahin gehendes Versprechen ab, denn ich schämte mich meiner Arbeit von diesem Abend recht herzlich, und ich wurde feuerroth, so oft mir der Gedanke durch den Kopf flog, daß ich mit ein Paar gemeinen Gaunern zusammen gesessen, mit ihnen getrunken und gespielt, denen es beinahe gelungen, mich um all das Geld zu betrügen, welches mein Vater mir aus seinen beschränkten Mitteln gegeben hatte. Um dieser leidigen Betrachtungen los zu werden, eilte ich zu Bette; und als ich der runden Gestalt des Kapuziners auf der Treppe begegnete, hätte ich ihn beinahe in meinem Unmuth die Treppe hinunter gerannt.

Siebentes Kapitel.

Früh am andern Morgen erhoben wir uns und brachen auf nach Gavarnie. Der Herr Wirth von Luz jedoch zog mich bei Seite, als wir aufbrechen wollten, und sagte, er hoffe, wir hätten uns nicht betrügen lassen von dem Kapuziner und seinem Begleiter, welche Beide, nach seiner festen Ueberzeugung, arge Spitzbuben seyen, und der Kapuziner, glaube er, habe vom Mönch nichts an sich als die Kutte und die kahle Platte. „Seyd vorsichtig, seyd vorsichtig," sagte er, „und wenn Ihr ihnen je wieder begegnet, so habt Nichts mit ihnen zu thun." Ich dankte diesem aufrichtigen Wirthe für seine Belehrung und Warnung, gab ihm aber zugleich zu verstehen, er hätte besser gethan, mich am vorigen Abend zu warnen, und ich schlage seinen spät kommenden guten Rath nicht höher an, als er verdiene; worauf ich meinem Pferde die Sporen gab und Vater François und Houssaye nachritt, welche noch nicht weit vorwärts gekommen waren, als ich sie einholte.

Unser Weg nach Gavarnie führte uns durch Landschaften von einer Pracht und Großartigkeit, welche der schwachen Kraft der Sprache spottet. Es war ein beständiger Wechsel von Erhabenem, bis das Herz sich beinahe beklommen fühlte durch die Empfindungen, von welchen es schwoll. Das Gewaltige, das Wunderbare, das Schöne, das Liebliche war in blendender Verwirrung rings umher ausgebreitet. Die gigantischen Felsen und Abgründe, die üppige Vegetation, die eigenthümlich glanzvolle Atmosphäre des Gebirges, die

tausend seltenen und lieblichen Blumen, womit jeder Fleck Boden übersät, jeder Fels geschmückt war, sogar die Schmetterlinge, die, zu Tausenden herum flatternd, sich wie geflügelte Blumen ausnahmen — Alles erfüllte meinen Geist mit neuen und schönen Gegenständen, bis er beinahe ermüdet war von der Unerschöpflichkeit des Neuen. Alles war lieblich; und doch fühlte ich damals, und fühle immer in solchen Naturscenen eine gewisse ruhige Schwermuth von so unbestimmter Art, daß ich nicht weiß, worin ich ihren Grund suchen soll. Ob es das ist, daß der Mensch all die Schwächen und Thorheiten seiner Leidenschaften sich vorgerückt und sich beschämt fühlt durch die friedliche Großartigkeit der gewaltigeren Werke der Natur, oder ob sein Geist, aufgeregt durch den Anblick so entzückender Gegenstände, sich als gebunden und gekettet erscheint durch den Staub, mit welchem er vermählt ist, und sich sehnt, diese irdischen, hemmenden Lasten abzuschütteln, welche sein Vermögen beschränken, zu genießen, zu würdigen, zu begreifen? — — ich weiß es nicht.

Hätte die Scenerie, welche wir durchzogen, eine noch erhabenere Steigerung bedurft, so hätte sie in der That keinen herrlicheren Schlußpunkt haben können, als den berühmten Cirkus von Gavarnie, wo über einem Amphitheater von schwarzem Marmor, vierzehnhundert Fuß hoch, — steilrecht wie eine Wand und in einem Umfang von etwa eine halben Stunde — der eisige Gipfel der Pyrenäen emporsteigt und die Sonnenstrahlen in langen Streifen vielfarbigen Lichts zurückwirft. Als wir in der Mitte des Amphitheaters ankamen, schwebte eine leichte Wolke über dem Wasserfall

oben, während der Bach, über die steile Wand über uns hinschießend, in Einem Sturz volle vierzehnhundert Fuß herab fiel, und ehe er noch den Boden erreichte, auch wieder in eine Wolke zerstäubte. Von der Ferne dieß Schauspiel betrachtend, sahen wir so den Bach zwischen den zwei Wolken sich ergießen, ohne zu erkennen, woher er kam und wohin er ging, so daß die lange, abgeschnittene Linie seines Wassers, aus einem dämmernden Dunstschooß in den andern sich stürzend, ein nicht unebenes Bild darbot von dem Ablauf der irdischen Lebenszeit, die zwischen zwei nebelumhüllten Ewigkeiten strömt. Zugleich leuchteten die glänzenden, diamantnen Häupter des Gebirgs über den Wolken hervor, mit einem mächtigen, überirdischen Schimmer, gleich jenen gewaltigen himmlischen Gesichtern, welche der begeisterte Apostel auf Patmos sah.

Ich hätte dieß Schauspiel ohne Aufhören betrachten können, aber das abendliche Licht begann bald zu schwinden, und da wir am nächsten Morgen früh aufstehen mußten, mußten wir unseren Aufenthalt in dem Amphitheater nothwendig beschränken. An den kleinen Seen * vorbei, welche der Bach nach seinem Fall bildet, begaben wir uns nach der armseligen Hütte, worin wir die Nacht zubringen sollten, uns oft unterwegs umsehend, um noch einen Blick auf das

* Obgleich jetzt keine solche Seeen mehr vorhanden sind, belehren uns doch Zeugnisse, gleichzeitig mit dem Verfasser dieser Memoiren, daß das Thal von Gavarnie von dem Dorf bis Marboré damals ganz angefüllt war mit einer Reihe kleiner Seeen, deren Bassins man noch bis auf den heutigen Tag erkennt.

großartige und wunderbare Naturschauspiel zu werfen, dessen bloße Erinnerung Einem jeden andern Gegenstand klein und geringfügig erscheinen macht.

Mit Sonnenaufgang waren wir wieder auf dem Wege und betraten durch das sogenannte Thor von Gavarnie den spanischen Boden, nachdem wir von den Beamten des spanischen Zollhauses von der Scheitel bis zur Zehe waren durchsucht worden. Ein weites, wellenförmiges Meer von blauen, endlosen Bergen bot sich jetzt unserem Blicke dar; und ein Führer, den wir zu Gavarnie gemiethet hatten, deutete uns auf einen Punkt in der Ferne, den er als Saragossa bezeichnete. Hätte er ihn Jerusalem genannt, er hätte es thun können, ohne daß ein unseren Augen sichtbarer Gegenstand dem widersprochen hätte, denn Nichts war da zu sehen als Berg in Berg, Thal in Thal verlaufend, bis die weiteste Ferne und der blaue Himmel in einander floßen, so daß kaum eine wahrnehmbare Linie ihre Grenzen erkennen ließ. Wir richteten jedoch dorthin zu unsere Schritte, und einige Stunden später erreichten wir Hacca, wo wir aus Gefälligkeit gegen Vater François' Maulthier übernachteten und am folgenden Morgen vor Tagesanbruch uns aufmachten, in der Hoffnung, der Hitze des Mittags zu entgehen. Aber hierin täuschten wir uns, denn wir kamen langsamer vorwärts als wir gedacht hatten, und bekamen die sengende Glut der mittäglichen Sonne zu kosten, bis wir die Thore von Saragossa erreichten.

Als wir beim Gasthaus ankamen, fragten wir nach dem Chevalier, wie er mich angewiesen, erfuhren aber, daß er

früh am Morgen ausgeritten sey. Bald jedoch kam er zurück, und nachdem er uns herzlich willkommen geheißen in Spanien, begleitete er uns, da im Hause keine Zimmer zu haben waren, um in der nächsten Nachbarschaft eine Wohnung zu suchen. Es dauerte einige Zeit, bis wir eine solche nach unserem Geschmack fanden, denn nur mit großer Mühe lassen die Spanier sich vermögen, irgend einen Fremden in ihre Häuser aufzunehmen, und selbst nachdem es uns gelungen war, hatten wir eine ebenso strenge Prüfung von Seiten der alten Herrin des Hauses zu bestehen, als diejenige war, welcher wir ihre Zimmer unterworfen hatten. Sie sagte, es sey doch billig, daß beide Theile sich ganz befriedigend ins Klare setzten, sie gegenüber von uns, wie wir gegenüber von ihr; und nicht zufrieden, alle Arten von Fragen an uns zu richten, welche so wenig mit ihrem Quartier zu schaffen hatten als mit ihrer Hoffnung auf den Himmel, drehte sie mich förmlich herum, um meine Gestalt vollständiger in Augenschein zu nehmen. Das hieß die Lächerlichkeit zu weit treiben, und ich brach in ein lautes Gelächter aus, welches jedoch, weit entfernt die Dame zu beleidigen, ihre eigenen Lachorgane kitzelte, und von diesem Augenblick an waren wir die besten Freunde von der Welt. Nachdem unser Gepäck herbeigebracht, und verabredet war, daß wir mit dem Chevalier in der Posada speisen sollten, hatten wir Nichts mehr zu thun, als die drei Zimmer auf Einem Stockwerk, welche unser Quartier bildeten, je nach der Verschiedenheit unseres Geschmacks zu vertheilen. Da Vater François mehr Ruhe und Stille als Unterhaltung suchte, entschied er sich für das

große, hintere Zimmer, wo er es allerdings ruhig und still genug hatte, denn wenn je etwa das entfernte Miauen einer verliebten Katze auf dem Hausgiebel in seine Einsamkeit drang, so muß es ein schwacher und ferner Ton gewesen seyn, wie die Hymnen der Engel, die, wie man sagt, die Mönche in den Zellen eines Klosters vernehmen. Houssaye nahm mit dem kleinen Gemach zwischen den beiden größeren vorlieb, und ich nahm das andere Zimmer eines hohen Hauses in einer engen Gasse, deren größte Breite etwa zwei Ellen betragen mochte, in Besitz. Doch war Alles, was nur irgend zu sehen war, nur von meinem Fenster aus zu sehen, und mein allererster Entschluß war, von Spanien, so lang ich daselbst verweilte, zu sehen was nur immer möglich sey.

Mit achtzehn Jahren weiß man gar wenig von Zweifeln und von Furcht, dagegen hat man viele Leidenschaften und viele Neugier; und ich für meinen Theil hatte bei mir beschlossen, wenn ich nicht die Spanier in allen Lagen und Zuständen des Lebens sähe, so solle die Schuld wenigstens nicht an mir liegen. Kurz, bis ich in Saragossa ankam, war ich bereit, mich auf jede Art Abenteuer einzulassen, die sich darbieten möchten, und obgleich die Erinnerung an Helene mir einige zügelnde Rücksichten auferlegen mochte, fehlten mir doch, wie ich leider gestehen muß, jene starken moralischen Grundsätze, welche uns immer bei allen unseren Handlungen leiten sollten. Ich lege dieß Geständniß ab, weil ich diese Blätter als eine Art Beichtbekenntniß betrachte, wobei ich, wenn ich es einmal ablege, die Pflicht habe, wahr zu seyn; und obgleich ich nicht eingehen will auf jene Scenen des

Lasters, weil Andere gerade durch Schilderung des Details zu den Verirrungen verlockt werden könnten, deren ich gedenke, muß ich doch den Leser daran erinnern, daß ich mich in keinem Abschnitt meines Lebens besser und reiner darzustellen suche, als ich wirklich war. Was alle die Gefühle und Gesinnungen betrifft, welche in den Bereich des Gesetzbuches der Ehre und seiner fein und künstlich ausgesponnenen Satzungen fielen, so hatte ich sie von meinen frühesten Tagen an eingesogen, aber ich war ein Landsmann von Heinrich IV. und nicht ohne ein bedeutendes Maß jener Schwäche, die bei dem galanten Monarchen durch tausend große und glänzende Eigenschaften vergütet ward. Aber die Liebe zu Abenteuern war mein Hauptfehler, und diese ist wie eine Art von geistigem Branntweintrinken, so schwer zu überwinden als die Neigung zu gebrannten Wassern selbst.

Ich weiß nicht warum und wie, aber der Chevalier schien eine instinktartige Anschauung und Kenntniß meines Charakters zu besitzen, die mich beinahe ängstete; und während Vater François in seinem Gepäck nach einem Packet suchte, dessen Besorgung Arnault zu Lourdes ihm aufgetragen hatte, zog mich mein scharfblickender Freund an das Fenster des vorderen Gemaches, und nachdem er mir durch einige kurze Bemerkungen über meine Gemüthsart gezeigt, daß er mir klarer ins Herz sah, als ich selbst, warnte er mich vor vielen Gefahren einer spanischen Stadt. „Bemerkt, mein lieber Louis," fuhr er fort, „daß ich Euch nur sage, es gibt solche Dinge, — ich sage Euch nicht, Ihr sollt sie vermeiden. Euer eigener guter Verstand, so weit der gesunde Ver-

stand eines sehr jungen Mannes reicht, wird Euch sagen wie Ihr handeln sollt, und ich fürchte, alle Menschen auf dieser Welt müssen sich ihre Erfahrung selbst kaufen; denn wenn auch ein Engel vom Himmel deren Wahrheit verbürgte, sie würden der Erfahrung Anderer nicht glauben. Indessen, bei meiner Liebe zu Euch — und Ihr wißt nicht, wie sehr ich Euch liebe, — muß ich Eines von Euch fordern: wenn Ihr Rath bedürft, wendet Euch an mich, — wenn Ihr Beistand bedürft, wendet Euch an mich, — wenn Ihr ein Schwert bedürft, Euch bei Händeln beizustehen, so dürft Ihr kein anderes suchen, als das meinige."

Wie er so sprach, trat Pater François mit sehr bestürzter und bekümmerter Miene ins Zimmrr. „Ich will hoffen und glauben," sagte er, auf den Chevalier zu tretend, „daß das Packet, welches Euer Sachwalter Arnault mir für Euch anvertraute, nicht von großem Werth ist, denn bei meiner Ehre! es hat mir Jemand es aus meinem Gepäck herausgestohlen."

Die blasse Wange des Chevaliers wurde noch um eine Schattirung bläſſer, und obgleich sonst in Nichts eine größere Gemüthsbewegung sichtbar ward, führte mich doch dieß Eine Zeichen schon auf die Vermuthung, daß das Packet von höchster Wichtigkeit seyn müsse, denn nie zuvor hatte ich ihn bei irgend einem Vorfall durch das mindeste äußere Zeichen Unruhe verrathen sehen. „Ich erwartete," versetzte er mit ruhiger, ungebrochener Stimme, „einige Papiere von hoher Wichtigkeit, weiß aber nicht, ob das Packet, von welchem Ihr sprecht, sie enthielt. Es hilft Nichts, mein guter Vater

François, wenn Ihr Euch über die Sache betrübt und grämt," fügte er hinzu, als er bemerkte, wie schmerzlich leid der Unfall dem würdigen Manne war; „falls Ihr die Umstände Euch ins Gedächtniß zurückrufen und so eine Möglichkeit auffinden könnt, wieder in ihren Besitz zu gelangen, so wollen wir unverzüglich Maßregeln für diesen Zweck treffen. Wo nicht, so ist eben das Packet verloren und wir müssen es vergessen."

„Wie oder wann es entwendet worden," antwortete der gute Priester, „weiß ich nicht. Bei unserer Ankunft in Luz, zu Ende unserer ersten Tagreise, öffnete ich mein Felleisen, um es recht sicher zu verwahren und wickelte es zusammen mit einem kleinen Vorrath von Geld, das ich zu mir gesteckt um Almosen austheilen zu können; aber Beides ist fort!"

„Gestohlen um des Geldes willen!" sagte der Chevalier, die Zähne übereinander beißend und den Mund zusammenpressend, als wollte er seinen bitteren Verdruß bemeistern. „Nun," fuhr er mit einem Seufzer fort, „wir kämpfen vergebens mit dem Verhängniß. Sechzehn Jahre lang habe ich diese Papiere gesucht, aber immer sind sie durch irgend einen unglücklichen Zufall mir entzogen und vorenthalten worden, — das Verhängniß will nicht, daß ich sie bekomme, und so will ich es aufgeben."

„Und was versteht Ihr unter Verhängniß, mein lieber Sohn?" fragte Vater François, mit der ängstlichen Hast eines enthusiastischen Menschen, der bei einer Person, welche er hochachtet, einen großen Irrthum oder Fehler zu entdecken wähnt. „Viele Leute lassen ihre Thatkraft lähmen und selbst

ihre Religion übertäuben durch eine fatalistische Theorie, welche ihren Grund in einem großen Irrthum hat."

„Es scheint mir, mein guter Vater," versetzte der Chevalier mit einem melancholischen Lächeln, „daß das Schicksal uns gleichsam mit einem gespaltenen Stecken packt, wie ich oft die Bauern es habe mit Vipern machen sehen; — da mögen wir zappeln und ringen, wie wir wollen, wir sind festgenagelt und können nicht entrinnen."

„Nein, nein," sagte Pater François, „das heißt die Güte Gottes längnen. Jeder fühlt doch nothwendig in sich das Vermögen, die ihm gut dünkende Bahn oder Handlungsweise zu wählen. Ein Mensch an einem Platze, wo zwei Straßen sich trennen, fühlt der nicht immer, daß er die Macht hat einzuschlagen, welche er will? und doch liegt vielleicht auf der einen Straße der Tod und auf der andern das höchste Glück."

„Aber wenn ihm verhängt ist an diesem Tage zu sterben, so wird er an diesem Tage sterben," versetzte der Chevalier, „und wenn Ihr zugebt, daß Gott vorhersieht, welchen Weg der Wanderer einschlagen wird, so muß er diesen natürlich einschlagen und mit seinem freien Willen hat es ein Ende."

„Nein, mein Sohn, nicht so," versetzte der alte Mann. „Was Ihr Vorhersehung nennt, ist bei der Gottheit, was das Gedächtniß beim Menschen seyn würde, wenn es vollkommen wäre, — ein anschauendes Wissen. Dem Auge Gottes, der inmitten der Ewigkeit steht, ist Alles gegenwärtig und er weiß, was der Mensch thun wird, so gut, als was

der Mensch gethan hat; aber das schließt nicht in sich, daß der Mensch nicht die Freiheit der Wahl hätte, denn eben seine eigene Wahl führt ihn zu den Ergebnissen, welche Gott schon weiß. Wenn eine Eidechse erschreckt vor Euren Schritten davon flieht, so wißt Ihr wohl sehr bestimmt, daß sie in ihre Ritze fliehen wird; aber Euer Wissen hat keinen Einfluß auf ihr Vornehmen, und hätte keinen, wenn es auch so sicher wäre wie die Allwissenheit. Wenn Ihr mich fragt, warum der Allmächtige, wenn des Menschen Wahl schlimm ausfallen wird, nicht wolle, daß sie gut ausfalle, so antworte ich: um ihm eben die Freiheit der Wahl zu lassen, die Ihr läugnet. Sodann, wenn es kein moralisches oder physisches Uebel in der Welt gäbe, — und es läßt sich leicht beweisen, daß eines ohne das andere nicht vorhanden seyn kann, — was würde die Welt seyn? Es würde keine Tugend geben, weil die Möglichkeit des Lasters fehlte, — keine Leidenschaften, weil Nichts da wäre sie zu erregen; — keine Wünsche, weil, da die Entbehrung ein Uebel ist, unmöglich das Verlangen nach irgend Etwas da seyn könnte; es würde keine Bewegung seyn, denn die Bewegung von einem Ding würde ein anderes verrücken, welches zuvor an seinem geeigneten Platze war, — kein Handeln, denn da es keine Wünsche und Leidenschaften gäbe, würde Nichts zum Handeln antreiben. Kurz, der Beweis ließe sich noch weiter führen, und es ließe sich darthun, daß das Universum gar nicht existiren würde und nur Gott allein Alles seyn würde. Niemand wird läugnen, daß die mindeste Unvollkommenheit an sich schon ein Uebel ist, und daß, wenn nicht Gott schuf, was ihm selbst gleich war

— und dieß enthält, so weit es sich von der Schöpfung handelt, eine mathematische Unmöglichkett, — alles was er erschuf, der Unvollkommenheit unterliegen und mithin auch das Uebel zulassen mußte. Das Uebel einmal zugegeben, so folgt alles Uebrige, und wenn Jemand sich zu fragen erkühnt, warum denn Gott überhaupt geschaffen habe? so möge er sich umsehen in diesem herrlichen Weltall, unter den tausend prachtvollen Wirkungen göttlicher Liebe, göttlicher Güte und göttlicher Macht, und er wird Schaam empfinden über den Gedanken, daß solche Eigenschaften unthätig schlummern könnten."

„Aber," versetzte der Chevalier, „es scheint mir, als ob Eure Argumentation gegen den ersten Grundsatz unserer Religion stritte, — die Göttlichkeit Christi; denn Ihr sagt, es schließe eine Unmöglichkeit in sich, daß Gott erschaffen sollte, was ihm gleich sey."

„Christus ward nicht erschaffen," erwiederte der Priester, und die Hand auf die Brust legend, verneigte er ehrfurchtsvoll sein Haupt und sagte die Worte der Schrift her: „Dieß ist mein eingeborener Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Ob der Chevalier bei seinen Meinungen blieb oder nicht, kann ich nicht sagen; aber höchst wahrscheinlich blieb er dabei; denn gewiß ist Nichts schwerer bei einem Menschen zu finden, als die Fähigkeit, sich überzeugen zu lassen. Er ließ jedoch den Gegenstand fallen und nahm ihn meines Wissens nie mehr auf.

Pater François, dessen Herz ganz Milde und Demuth

war, begann nach einigen Minuten zu befürchten, er habe sich einer Vermessenheit schuldig gemacht, daß er so keck die Geheimnisse der Vorsehung erörtert habe. „Gott vergebe es mir," sagte er, „wenn ich unfromm gehandelt habe, indem ich, so weit mein armer Verstand geht, durch einfache Schlüsse und Folgerungen zu beweisen gesucht habe, was wir als Sache des Glaubens hinnehmen sollen; aber oft, wenn ich in meinen einsameren Stunden über diese Gegenstände nachdachte, fand ich eine gewisse Dunkelheit und Verwirrung in meinen Ideen, was mich zu dem Versuche trieb, sie zu ordnen und zu klären."

„Ich bin überzeugt, Ihr habt recht gethan, mein guter Vater," versetzte der Chevalier, „und auch davon, daß es bei der Bildung und Zucht des eigenen Gemüths eine Hauptsache ist, sich feste Grundsätze zu bilden über jeden Gegenstand, der in den Bereich unseres Geistes kommt, sofern man zu der Prüfung einen heißen Trieb nach Wahrheit mitbringt, und zu religiösen Untersuchungen jene tiefe Ehrfurcht und jenes bescheidene Mißtrauen gegen die menschliche Vernunft, die ein so wichtiger und geheimnißvoller Gegenstand gebieterisch erheischt."

Hiemit beruhte das Gespräch, nach welchem beide Theile besser miteinander zufrieden waren, als es gewöhnlich der Fall ist nach einer Erörterung, zumal nach einer solchen, bei welcher irgendwie die Religion mit ins Spiel kommt.

Achtes Kapitel.

Meine erste Sorge, nachdem ich mich in Saragossa vollständig eingerichtet hatte, war, die Schwierigkeiten der spanischen Sprache zu überwinden. Ich hatte sie schon lange vorher oberflächlich studirt, und Dank meiner bearnischen Zunge kam ich jetzt mit dem schwersten Theil der Aufgabe ziemlich zurecht, mit der Aussprache nämlich, welche sich die Franzosen im Allgemeinen sehr selten zu eigen machen. Bis ich so weit gekommen war, hatte ich drei Monate in Spanien zugebracht, und zwar in einem Zustand sehr behaglicher und friedlicher Ruhe, sehr gegen meinem Wunsch und Willen, denn ich fand Nichts was mich aufregte, oder romantisch stimmte, und im besten Falle stießen mir nur solche kleine Abenteuer auf, welche der ausführlichen Erzählung nicht werth sind, oder sich nicht dafür eignen. Das war jedoch nicht meine Schuld. Ich ging beständig ins Teatro, auf die Plaza de toros und auf alle die Plätze, wo man sich am leichtesten in Verdruß und Händel verwickelt, ohne meinen Zweck zu erreichen; ich wanderte von einem Ort zum andern mit der verdrießlichsten, friedlichsten, behaglichsten Ungestörtheit, womit mich nur das Schicksal zu langweilen vermochte. Jedermann war ruhig, artig und kalt; Niemand verliebte sich in mich; Niemand fing Händel mit mir an; Niemand nahm Kunde von mir, und ich begann schon die Spanier für das stumpfeste, nüchternste, maulwurfartigste Geschlecht zu halten, das die Erde trage, als einige Vorfälle eintraten, welche von Anfang an meine Neugier rege

machten, wenn sie nicht schon heftigere Leidenschaften in Bewegung setzten.

Ich habe gesagt, daß das von mir gewählte Zimmer auf die Straße hinausging, in welcher wir wohnten, und auch, daß diese Straße sehr eng war. Anfänglich hatte ich gehofft, von diesem Umstande Vortheil zu ziehen, da ich immer sehr hohe Begriffe davon gehabt, welche Lust und aufregende Kurzweil es seyn müsse, ein Liebesverständniß über die Straße hinüber zu haben, und die ganze erste Nacht nach unserer Ankunft unterhielt ich mich damit, mir das Bild einer sehr schönen Dame vorzustellen, mit einem entsetzlichen Vormund und Hüter, welche Mittel fände, mit mir von den Jalousien auf der andern Seite herüber Zwiesprach zu halten.

Ich ward bald enttäuscht; einige flüchtige Blicke auf die Lokalitäten belehrten mich, daß die Fenster gegenüber dem meinigen auf der Hinterseite einer Reihe von Häusern sich befanden, die zur Hauptstraße gehörten, mit welcher die unsere parallel lief; und ich hatte Grund zu vermuthen, daß in der Regel nur Dienstboten und Personen geringern Standes in den Gemächern wohnten, deren Fenster den meinigen entsprachen. Dies war eine starke Täuschung meiner Hoffnungen, und ich dachte nun nicht weiter daran bis eines Abends, wo ich mit dem Chevalier de Montenero einen Ritt in der Umgegend der Stadt gemacht hatte, welcher mir jeden Tag etwa eine Stunde als Gesellschafter widmete. Seine übrige Zeit brachte er, wie ich annehmen mußte, hauptsächlich mit Lesen und Schreiben und damit zu, einige wichtige Angele-

genheiten zum Abschluß zu bringen, welche sich angehäuft hatten während einer langen Abwesenheit in der neuen Welt, wo er, wie meine redselige Wirthin mich versicherte, sich hohe Ehren als Staatsmann und Krieger errungen habe. An dem Tage jedoch, von welchem ich jetzt spreche, waren wir beinahe drei Stunden aus gewesen, und da ich etwas erhitzt zurückgekommen, warf ich mich mit einem Buch in der Hand unter das offene Fenster hin. Wie ich dazu kam, mein Auge gegen die Häuser gegenüber zu erheben, weiß ich nicht, aber wie ich dies that, sah ich die Finger einer Hand, so schön, daß sie keiner Magd gehören konnte, auf den Gittern der Jalousie ruhen, während zu gleicher Zeit ein sehr glänzendes Paar Augen durch die Oeffnungen leuchteten, dem Anschein nach eigentlich auf die Straße gerichtet, als warteten sie auf Jemand der kommen sollte.

Meine eigene Jalousie war des Schattens wegen herabgelassen, so daß ich beobachten konnte ohne selbst gesehen zu werden; ich näherte mich dem Fenster und sah nach wenigen Minuten einen Priester zu einer kleinen Thüre, gerade unter dem Fenster mit den harrenden Augen, hineingehen. Ich vermuthete, daß dies der Pater Beichtiger sey und ich paßte auf um ihn weggehen zu sehen, worauf ich meine Blende zum Theil öffnete und hinter der am Fenster mir gegenüber dieselben Augen gewahr wurde, die ich zuvor gesehen, aber jetzt offenbar gegen mich herüber gerichtet, und ich nahm mir vor, gewiß nicht durch Mangel an Kühnheit zu verscherzen, was von gutem Glück sich mir etwa darbieten möchte.

Liebe kam natürlich gar nicht in Frage, denn gewiß liebte ich Helenen auch jetzt so tief und innig wie nur je; und da ich keine Entschuldigung habe, will ich auch keine suchen, und auch nicht meinen Fehler zu bemänteln streben. Was mich trieb und spornte, waren nur Langeweile, Jugend und Leidenschaft für Abenteuer; aber dies war auch völlig genug, um mich blindlings den ersten tollen Plan und Anschlag verfolgen zu machen, der sich mir aufdrängte. Jeder, glaube ich, fühlt oder muß schon gefühlt haben, etwas Aehnliches, wenn der wilde Geist der Brust scheint sich empören zu wollen, um frei zu werden, und Vernunft, Besonnenheit und Tugend stürmisch auf der tollen Bahn der Leidenschaft fortreißt, bis alle der Reihe nach von den hintendrein kommenden Thorheiten unter die Füße getreten sind. Was ich wollte, weiß ich selbst kaum, es war nicht Laster, sondern Abenteuer.

Von diesem Tag an war ich häufiger an meinem Fenster als anderswo; und ich muß sagen, daß es nach einiger Zeit schien, als ob der schöne Gegenstand meines beobachtenden Spähens den Platz zunächst ihrer Blende fast jedem andern vorziehe. In der That, das Wetter war so warm und so drückend, daß sie mehr als einmal die Jalousie theilweise öffnete, um die Luft freier zuströmen zu lassen, wobei sie mir zugleich Gelegenheit gab, eines der lieblichsten Gesichter, eine der schönsten Gestalten zu sehen, die mir je vor Augen gekommen, obgleich so beschattet von dem Halbdunkel des Zimmers, daß über das Ganze ein doppelt reizender dämmernder und geheimnißvoller Anflug sich legte. Natürlich blieb die Sache hier nicht stehen. Ich hatte tausend Er-

zählungen von solchen Begegnungen gehört und gelesen; ich war so gründlich belesen in allen Liebesromanen, als der Ritter von La Mancha in den Ritterromanen; und ich nahm meine Zuflucht zu dem einzigen Mittel, das in meiner Macht stand, einen Verkehr mit meiner schönen Nachbarin anzuknüpfen, nämlich durch Zeichen. Anfangs zog sie sich, wie entrüstet, zurück; dann ließ sie sich dieselben gefallen; hierauf lachte sie darüber, und am Ende schien sie, etwas plötzlich und unvorbereitet, sie zu erwiedern, obwohl so schüchtern und schwach, daß all mein Scharfsinn nicht genügte, zu errathen, was sie ausdrücken wollte. Ich hatte gehört, die Frauen in Spanien seyen so fertig und geschickt darin, Mittel zu finden, solche stumme Gespräche zu führen, daß schon manche zärtliche Erklärung schweigend, durch Spielen mit dem Fächer, gemacht worden sey; und ich wunderte mich einigermaßen, auch nur Ein spanisches Mädchen so unwissend in der Zeichensprache zu finden. Sie hatte jedoch offenbar sich bestrebt, auf meine Zeichen zu antworten und das war genug, um mein Herz hoch schlagen zu machen.

Sobald die Nacht einbrach an dem Tage, welcher Zeuge dieses anmuthigen und günstigen Wechsels gewesen war, kehrte ich zu meinem Posten am Fenster zurück. Die Jalousien waren geschlossen, und kein Zeichen oder Symptom verrieth, während beinahe einer halben Stunde, daß Jemand im Zimmer sey, als ich sie plötzlich sich bewegen hörte, und sah, daß sie langsam und vorsichtig etwa drei Zoll weit geöffnet wurden. Ich konnte Nichts sehen, als daß sie offen waren, obgleich ich meine Augen gewaltig anstrengte, um zu

entdecken, was drüben vorgehe. Nach einem augenblicklichen Schweigen jedoch bekam ich meine Belohnung, indem ich eine sehr sanfte und musikalische Stimme in leisem Tone fragen hörte: „Seyd Ihr da?"

„Ja," antwortete ich, in dem hyperbolischen Style, welcher den spanischen Liebhabern gewöhnlich ist, „ja, ich bin da, Schönste unter den Geschöpfen der Erde! und bereit Euch zu dienen mit Leben und —"

„Still!" sagte die Stimme rasch; „begebt Euch sogleich nach dem Theater und fragt nach der Loge die mit G. bezeichnet ist. Dort wartet, was auch geschehe — und sprecht Nichts weiter."

Die Jalousie wurde augenblicklich wieder geschlossen; ich raffte meinen Hut auf und schickte mich an, der erhaltenen Weisung Folge zu leisten, als meine Thüre aufging und Pater François mit einem Licht erschien.

„Im Dunkeln, mein lieber Louis!" sagte er mit einigem Erstaunen; „was macht Ihr denn im Dunkeln? Kommt lieber und lest mit mir im Seneka!"

„Ich will so eben ins Schauspiel gehen," versetzte ich, die Hand vor die Augen haltend, wie wenn das plötzliche Licht ihnen wehe thäte, in der That aber, um ein starkes Erröthen meiner Wangen zu verbergen, welches die bloße Gegenwart eines so guten und reinen Menschen hervorrief, trotz meines Bestrebens, es zu unterdrücken. „Man spielt heute Abend Calderons Cisma de Inglaterra."

„Ihr habt Alle viel zu viel Freude an diesem schlechten Ort, dem Theater," sagte Vater François; „aber ich glaube,

Louis, das ist immer so in Eurem Alter. Ich darf jetzt, wo ich nicht mehr genießen kann, nicht vergessen, daß Ihr im Alter der besten Genussesfähigkeit steht, und daß ich einst auch war wie Ihr. Indessen Eure Liebe zum Theater wird bald vorübergehen. Die Theater wurden ohne Zweifel gestiftet zur Beförderung der Sittlichkeit, und um Gutes zu bewirken, aber in unserer Zeit sind sie traurig ausgeartet. Nun, Gott sey mit Euch!"

Ich hätte ganz gut ohne die Unterbrechung seyn können, ganz besonders aber ohne den Segenswunsch des guten Paters, da mein Vorhaben nicht von der Art war, daß mein eigenes Herz es ganz billigen konnte. Nicht als ob ich einen Vorsatz zu etwas Bösem gefaßt, nicht als ob ich den Wunsch gehabt hätte, einer Unschuld zu nahe zu treten, nein! noch auch die Treue gegen Helene zu verletzen. Nur Aufregung war es, was ich suchte; und obwohl ich vielleicht wünschte, nicht so weit gegangen zu seyn, schämte ich mich doch, zurückzutreten, und so eilte ich nach dem Theater.

Dort war ein großer Zulauf und Gedränge, und der Richtung des Menschenstroms folgend, suchte ich die mit G. bezeichnete Loge. Als ich sie fand, entdeckte ich zu meiner Ueberraschung, daß es eine der mit Vorhängen versehenen Logen war, welche für die vornehmsten Beamten der Stadt vorbehalten wurden. Ein altes Weib hatte die Schlüssel zu diesen Logen in Verwahrung, und an sie wandte ich mich, Einlaß begehrend. Das erstaunte Gesicht, das sie gegen mich machte, werde ich nicht leicht vergessen. „Ei du meine Zeit!" rief sie, „Euch in die Loge des Corregidors einlassen! So wahrhaftig! Bitte, junger Herr, wo ist Eure Ordre?"

„Hier!" sagte ich, ganz unerschrocken und entschlossen, mein Vorhaben durchzusetzen, und die Hand in die Tasche

steckend, gab ich mir die Miene. als suchte ich die Ordre, bis einige Personen, die sich in der Nähe befanden, an uns vorbei waren. Darauf zog ich eine Pistole* heraus, welche die Alte als eine Ordre in so guter und authentischer Form anerkannte, daß sie den Schlüssel herauszog und auf die Thüre zuschritt mit den Worten: „der Corregidor hat diesen Morgen die Stadt verlassen und wird in den nächsten zwei Tagen nicht zurückkommen; somit kann es nicht viel schaden, wenn ich Euch hineinlasse; aber haltet die Vorhänge zu. Ihr könnt ganz gut durch die Spalten und Ritzen sehen und hören, ohne Euch in der Loge des Corregidors zu zeigen, dafür stehe ich Euch."

Ich versprach ihrer Weisung zu folgen und trat in die ganz leere Loge. Ich setzte mich hinter die Vorhänge, welche vorn ganz zugezogen mich den Blicken der Zuschauer entzogen, obwohl ich noch ganz gut auf die Bühne sehen konnte. Freilich kam ich nicht, das Schauspiel zu sehen: und anfänglich lauschte ich mit aufmerksamem, begierigem Ohr auf den Laut jedes Schrittes, der an der Logenthüre vorbei kam. Förmlich zitternd vor Aufregung und Spannung hörte ich eine Person um die andere vorbeigehen, bis das Zuströmen der Zuschauer nachzulassen begann; und endlich ertönten nur noch die vereinzelten Schritte verspäteter Nachzügler, die sich beeilten, die versäumte Zeit nachzuholen, den Gang entlang. Zwei oder dreimal, wenn der Schritt ungewöhnlich leicht war, oder in der Nähe der Thüre Halt zu machen schien, fuhr ich zusammen, und mein Herz schlug dergestalt, daß ich ordentlich schmerzhaft empfand, wie es an meine Brust pochte; aber nach einer Weile versuchte ich, um diese heftigen Empfindungen zu beschwichtigen, meine

* Ein Goldstück.

Aufmerksamkeit auf das Schauspiel zu heften; und angezogen von dem Reiz der Scene ging ich allmälig auf die Leidenschaften ein, die ich hier dargestellt sah.

Das Stück (La Cisma de Inglaterra) hatte alle Kraft, allen Geist und Witz, und auch alle Ueberschwenglichkeit und Seltsamkeit, die man überhaupt bei Calderon findet. Die erste Scene, darstellend den Traum Heinrichs VIII., Königs von England, und seine Aufnahme der zwei Briefe vom Pabst und von Martin Luther, enthielt zu viel kleine Witzeleien und lustige Einfälle, als daß sie mich einen Augenblick fesseln konnte; aber die Schilderung der Anna Bullen, welche Carlos in der zweiten Scene entwirft, sprach meine Einbildungskraft an, und der köstliche Witz des Hofnarren, Pasquin, fesselte bald meine ganze Aufmerksamkeit. Diese Rolle war einem der besten Schauspieler der Gesellschaft zugetheilt, und es war bewundernswürdig, welche Spitze und Schärfe er dem geringfügigsten Worte des Spaßmachers zu geben wußte. Calderon hatte schon viel gethan, aber jeder dramatische Schriftsteller muß dem Schauspieler noch viel überlassen; und in diesem Falle ward Nichts, was er ausgedrückt wünschen konnte, versäumt oder karikirt. Alles war einfach und wahr; von dem kindisch und roh glotzenden Gesicht an, halb närrisch, halb satirisch, womit er ausrief: Què soy galan de galanes! * bis zu der Miene moralisirender Beschaulichkeit, halb verblüfft, halb ernst, womit er Betrachtungen über des Königs Melancholie anstellt:

> Triste està el Rey ; de què sirve
> Quanto puede, quanto manda,
> Si non quede estàr alegre
> Quando quiere? **

* Wie bin ich doch der Galanteste der Galanten!

** Traurig ist der König; was hilft ihm Alles was er vermag und zu gebieten hat, wenn er nicht fröhlich seyn kann, wann er will?

Das Stück hatte eine Zeit lang gespielt, und ich lauschte mit tiefstem Interesse dem köstlichen Dialog zwischen dem Könige und Anna Bullen, worin er ihr zuerst seine Leidenschaft entdeckt, als die Thüre der Loge aufging und eine Dame, in eine schwarze Mantille gehüllt, eintrat. Auch ihr Gesicht war mit einer schwarzen Sammetmaske bedeckt; und obgleich sie, nachdem sie die Thüre der Loge sorgfältig geschlossen, ihre Mantille fallen ließ, und meinen Blicken eine Gestalt zeigte, bei deren Schönheiten ich nicht verweilen will, behielt sie doch ihre Maske noch einige Augenblicke vor, und ich bemerkte, daß ihre Hand zitterte, welche auf der Rücklehne eines Sitzes ruhte. Mein Herz schlug so gewaltig, daß ich kaum sprechen konnte, und ich hätte Welten gegeben für Ein Wort aus ihrem Munde, worauf ich hätte antworten können. Es war jedoch keine Zeit zu verlieren, und so trat ich auf sie zu und bot ihr die Hand, um sie vorwärts zu führen: sie aber hob den Finger auf und sagte mit sehr leiser Stimme: „Still! ist Niemand in der Loge links?"

„Ich habe Niemand gehört," erwiederte ich, mit Entzücken den Ton der Stimme wieder erkennend, welche die Zusammenkunft mit mir verabredet hatte. „Nein, zittert nicht so," fuhr ich fort, meine Hand auf die ihrige legend, und ich glaube, meine Gemüthsbewegung, von welcher diese Berührung sie überzeugen mußte, diente mehr, ihr Zuversicht und Fassung wieder zu geben als meine Worte: „Warum solltet Ihr Euch fürchten bei einem Freund, einem Liebenden, einem Anbeter? Und warum verbergt Ihr Euer Gesicht vor demjenigen, für welchen dessen flüchtiger Anblick Wonne ist? Wollt Ihr nicht Eure Maske abnehmen?"

Die Dame antwortete nicht, sondern, sich hinten in der Loge setzend, stützte sie ihr Haupt eine Zeit lang auf ihre

Hand, über welche die Locken ihrer reichen schwarzen Haare in glänzender Fülle sich ergoßen. Meine Gemüthsbewegung legte sich allmälig; ich verband Liebkosungen mit der Sprache der Zärtlichkeit — ich hielt ihre Hand in der meinigen — ich wagte sie an meine Lippen zu führen, und ich fürchte, die Leidenschaft legte mir manches heiße Wort auf die Zunge. Ein paar Augenblicke ließ sie mir ihre Hand, und schien gänzlich versunken in Gefühle, welche die Thätigkeit jedes andern Sinnes lähmten; endlich aber entzog sie sie mir sanft, und eine Schleife lösend, welche über ihre Haare ging, ließ sie die Maske von ihrem Gesicht fallen. Wenn ihre Gestalt mich als reizend angezogen hatte — wie überschwänglich schön erschien mir erst ihr Antlitz, als so die bisherige Hülle plötzlich entfernt wurde. Sie konnte nicht über achtzehn Jahre alt seyn; und die klaren, köstlichen Züge insgesammt schienen nach den bezaubernden Musterbildern der alten Kunst geformt, aber beseelt von jener lebendigen Grazie, welche die Statue weit hinter sich läßt. Ihr Mund war ganz süße Holdseligkeit und ihre schöngewölbte Stirne ganz freundliche Milde; aber ein kühnes, energisches Feuer lag in ihrem Auge, welches die starken und glühenden Leidenschaften ihres Landes verrieth; und zuweilen war auch ein Funkeln darin sichtbar, welches fast Etwas von dem irren und gespannten Blick des Wahnsinns hatte. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß diese Augen nicht schön gewesen seyen. Sie gehörten zu jenen vollen, dunkeln, Pfeile schleudernden Krystallen, welche tief in das menschliche Herz zu schauen scheinen, und auf alle seine Pulse einen wunderbaren, anziehenden Einfluß ausüben, ähnlich dem, welchen der leuchtende Mond auf die Gewässer der Erde übt; und umsäumt waren sie von langen, schwarzen, seidenen Augenwimpern, welche sie mil-

dernd beschatteten, ohne doch ihren Glanz auch nur um einen Strahl zu vermindern.

Sobald sie sich hinlänglich gefaßt hatte, um zu sprechen, erwiederte sie meine glühenden Herzensergießungen in einer Sprache, die, obwohl etwas unbestimmt und phantastisch, mir doch keinen Zweifel übrig ließ über ihre Gefühle. Sie sagte mir auch, sie sey die Tochter des Corregidors; ihre Mutter sey todt und ihr Vater liebe sie mit einer fast abgöttischen Liebe; sie erwiedere seine Zärtlichkeit; und nie würde sie ihn verlassen, selbst nicht um einem Könige sich zu vermählen. Zugleich sprach sie enthusiastisch, sogar phantastisch, von Liebe und Leidenschaft, und wozu diese ein entschlossenes Herz zu treiben vermöge. Auch von Eifersucht sprach sie, erklärte sie aber für unverträglich mit der Liebe; denn ein Herz, das so fühle, wie das ihrige, würde augenblicklich seine Liebe in Haß verwandeln, sobald es sich einmal getäuscht fände; und was, fragte sie, wäre ein solcher Haß nicht im Stande zu thun?

Ueber diesen Gegenstand warf sie einige dunkle, geheimnißvolle Winke hin, welche in jedem andern Augenblicke das gefährliche Uebermaß in allen ihren Leidenschaften mich hätten ohne Zweifel erkennen lassen; aber ich war bezaubert und bethört, und wollte die Gefahren nicht sehen, welche den dunkeln Abgrund umringten, worein ich mich stürzen wollte. Wir sprachen lang und sprachen glühend mit einander; und am Ende, als sie kurz vor dem Schluß des Stückes aufstand um mich zu verlassen, befand sich mein Hirn in einem schwindelnden Zustande, dem zum Wahnsinn wenig fehlte als der Name.

„Obgleich ich unbeschränkte Macht habe über meine Handlungen,“ sagte sie, „ja vielleicht nur in zu hohem

Grade, — denn ich Undankbare kann zuweilen wünschen, mein Vater liebte mich weniger oder mit mehr maßhaltender Besonnenheit, — aber, wie gesagt, obgleich ich unbeschränkte Macht habe über meine Handlungen, verboten mir doch gewisse Gründe, Euch heute Abend in meinem Hause zu empfangen. Morgen Abend könnt Ihr kommen. Ihr habt," fuhr sie fort, indem sie ihre Maske vorband und ihre Mantille umwarf, „Ihr habt eine kleine Thüre unter dem Fenster meines Ankleidezimmers bemerkt; um Mitternacht wird sie offen seyn, kommt dann, denn ich wünsche Euch gar Vieles mitzutheilen." Dann schärfte sie mir ein, das Theater nicht zu verlassen, bis das Stück ganz zu Ende gespielt sey, und verließ mich dann in einem Zustand von Aufregung und Verwirrung meines ganzen Wesens, der sich kaum beschreiben läßt. Ich will nicht behaupten, daß nicht die Stimme des Gewissens mir zugeflüstert habe, ich thue Unrecht; aber der Aufruhr der erregten Leidenschaft und die Befriedigung meines romantischen Hanges und Triebes ließen mich gar nicht erwägen und berechnen, wie weit ich fortgerissen werden könne. Gewiß hatte ich einen unbestimmten Punkt im Auge, wo ich stille zu stehen und der Sünde auszuweichen gedachte; und ich hoffe, ich hätte das gethan, wenn auch nicht andere Umstände eingetreten wären, welche mich vor der Gefahr bewahrten. Wie dem sey, man wolle gleich von vorn herein bemerken und im Gedächtniß behalten, daß die Schritte, die ich auf der Bahn des Unrechts that, durch eine außerordentliche Verkettung von Umständen alles Elend meines Lebens nach sich zogen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 161

Stuttgart 1846

P.o.angl. 590 r-161/167

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753289-7